KAISER MAXIMILIAN I. UND ALBRECHT DÜRER IN NÜRNBERG. EIN...

Rudolph Marggraff







Kaiser
Maximilian I.
und
Albrecht Dürer
in
Nürnberg.

Ein Gedenkbuch
für die
Theilnehmer und Freunde des Maskenzugs der Künstler
in München
am 17. Februar und 2. März 1840

von

Dr. Rudolf Marggraff.

Nürnberg.
Verlag von Friedrich Campe
1840.


KAISERLICHE KOENIGLICHE
WIEN
HOFBIBLIOTHEK

Bei der Anordnung des großen Maskenzugs der Künstler zu München während des Carnevals im Jahre 1840 hatte man hauptsächlich zur Absicht, ein charakteristisches und mannigfaltiges Bild deutschen Lebens aus der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts vorzuführen.

Die Wahl hätte nicht glücklicher seyn können. In mehr als einer Hinsicht war jenes Zeitalter merkwürdig und bezeichnend für deutsche Kunst, Wissenschaft und Sitte. Es bildete den Uebergang zu der neueren Zeit, in welchem das ritterliche Leben des früheren Mittelalters und mit ihm die romantische Heldenpoesie in gesteigertem Glanze noch einmal, wenn auch mit den sichtbarsten Spuren des Verfalls und ohne weiteren Erfolg, sich geltend zu machen suchte, während ihm gegenüber das städtische Bürgerthum die höchste Stufe freier und vollendeter Entwicklung auf dem Gebiete seiner künstlerischen, gewerblichen und geselligen Thätigkeit erreicht hatte, die auch im Bereich der Literatur einige ganz neue Zweige und Blüthen treiben sollte.

Was aber dem Bilde des damaligen Lebens sein anziehendstes und schönstes Colorit gab, dies war die innige Beziehung und Wechselwirkung, in welchem das Ritterthum mit dem Bürgerthum, die Wissenschaft mit der Kunst, die Kunst mit dem Gewerbe stand, ein Verhältniß, das seine vollendete Ausbildung in dem Leben der deutschen freien Reichsstädte, dergleichen Nürnberg war, finden mußte.

Die beiden Hauptrichtungen damaliger Kulturentwicklung sehen wir entschieden durch zwei hervorragende Persönlichkeiten vertreten: das kriegerische und ritterliche Leben durch den Kaiser Maximilian I., „den letzten Ritter", dessen Leben eine reiche Fülle ritterlicher Thaten, glanzvoller Festlichkeiten und dichterischer Bestrebungen darbietet; das friedliche und bürgerliche Leben durch Albrecht Dürer, in dessen Wirksamkeit die vollendeten Ausstrahlungen deutscher Kunst und Wissenschaft wie in ihrem Mittel- und Brennpunkte sich vereinigten. Kriegslustige Ritter und gelehrte Hofdichter schloßen sich Jenem, kunst-

reiche Handwerker und Meistersänger in gebührender Weise Diesem an. Kunst und Poesie hatten sich unter dem Schutze des Reichsoberhauptes einer lebendigen, fröhlichen Entwickelung zu erfreuen.

Diese an sich so merkwürdige und durch ihre beziehungsreichen Erinnerungen für uns zugleich so wichtige Zeit nach ihren vorherrschenden Richtungen in einem lebendigen, charakteristischen und anschaulichen Bilde zur Erscheinung zu bringen, dies war ein Gedanke, welcher leicht und um so eher bei den Künstlern in München entstehen und Wurzel fassen konnte, als sich hier, unter königlichem Schutze, mehr als irgendwo ein reiches, vielgestaltiges Kunstleben in unbefangenem, rüstigem und gemeinsamem Schaffen herausgebildet hat. Zu der großen Nürnbergischen Kunstepoche zwischen den Jahren 1480 und 1530 bietet nur München in unserer Zeit eine verwandte und entsprechende Erscheinung dar. Der Gedanke an die Nähe des schönen Enthüllungsfestes der Albrecht Dürerstatue in Nürnberg, „des ersten öffentlichen Denkmals dieser Art, das in unserm Vaterlande einem Künstler errichtet wird", mochte das Seinige dazu beitragen, den einmal gefaßten Beschluß in der bezeichneten Weise zur Reife zu bringen.

Die Anordnung des großen Maskenzuges ergab sich hiernach von selbst. Er mußte einerseits aus dem Zuge der Bürger, andrerseits aus dem Zuge des Kaisers bestehen; in jenem mußte Albrecht Dürer, in diesem aber der Kaiser als Hauptfigur erscheinen. Die besondere Beziehung, welche man der Zusammenstellung beider Züge zum Grunde legte, hatte man aus der Sage genommen, nach welcher Kaiser Maximilian während seiner Anwesenheit in Nürnberg Albrecht Dürern durch Verleihung eines Wappens ausgezeichnet, und die genannte Stadt zu Ehren des Kaisers verschiedene Festlichkeiten veranstaltet haben soll. Wenn man zu diesen beiden, mit historischer Treue durchgeführten Zügen noch eine Mummerei fügte, in welcher der Phantasie ein freierer Spielraum gegeben war, so glaubte man dazu durch die Vorliebe des Kaisers wie der Zeit überhaupt für dergleichen Belustigungen hinlänglich berechtigt zu seyn. Man liebte es damals, selbst die ernsthafteren theatralischen Darstellungen durch lustige Personen zu beleben und die dramatischen Scenen aus der heiligen Geschichte durch muntere, der Wirklichkeit entlehnte Vorfälle zu unterbrechen.

Die Entwürfe zu den einzelnen Zügen und Costüms, so wie die Leitung des gesammten Unternehmens gingen von den rühmlichst be-

kannten und achtbaren Künstlern Bernhard, Braun, Monten, Petzl, der die Idee zum Ganzen ursprünglich in Anregung gebracht hatte, Seibertz, Tröndlin und Wyttenbach aus.

Alle Angelegenheiten des Zuges wurden von diesen, in ein Comité gewählten Herren gemeinschaftlich berathen, bevor der Einzelne die Ausführung der ihm zufallenden Obliegenheiten übertragen erhielt; und auch dann noch standen sie fortwährend mit einander in berathender und hilfeleistender Wechselwirkung. Gleich anfangs jedoch hatte das Comité den in Unternehmungen dieser Art besonders erfahrnen und geschickten Genre- und Historienmaler Ph. Foltz zur Berathung und Ausführung mit herbeigezogen, und seinen Bemühungen vorzüglich ist es zu danken, wenn der Zug der Zünfte in so sinnreicher und charakteristischer Ausführung zu Stande kam. Von den Anderen hatte Bernhard die Musik, Braun die Ritterschaft, Monten die Lanzknechte, Petzl die Mummerei, Seibertz, der joviale Listen- und Wortführer, die Patrizier und Magistratspersonen, Tröndlin das Cassirergeschäft, Wyttenbach die Narren des Mummenzugs über sich genommen. Entwurf und Ausführung des Bergkönigszuges rührten von Neureuther her.

Nur selten mag ein Unternehmen dieser Art gleich von Anfang an mit so allgemeiner und lebhafter Begeisterung von Künstlern und Nichtkünstlern aufgenommen und begrüßt worden seyn, als das gegenwärtige. Die Theilnahme daran wuchs von Tage zu Tage, und je weiter man in der Ausführung vorwärts schritt, desto strenger wurden auch die Anforderungen hinsichtlich der Schönheit und historischen Wahrheit des Costüms. Jedem Theilnehmenden wurde die Wahl des Costüms überlassen, aber von Seiten des Comité's wachte man auf's sorgsamste darüber, daß nichts Theatralisches und Fremdartiges mitunterliefe. Bibliotheken, Kupferstichsammlungen und Gemäldegalerieen wurden durchstöbert, um geschichtliche Portraits und Costüme aufzufinden, namentlich aber der reiche Schatz von Bildern auszubeuten gesucht, der in dem Albrecht Dürer'schen Triumphzuge Maximilians, im Trostspiegel und in den Burgkmaier'schen Holzschnitten zum Weißkunig niedergelegt ist. So entstand eine Reihe von nahe an 600 der verschiedenartigsten und schönsten Costüme, in deren Form und Stoff man sich gegenseitig zu überbieten suchte: eine ganz neue, eigenthümliche, poetisch-künstlerische Schöpfung, hervorgerufen durch das Verlangen, die herrschenden Sitten, Interessen, Personen und Zustände eines wichtigen

Zeitabschnitts der deutschen Vergangenheit im sichtbaren, lebendigen
Abbilde vor uns verwirklicht zu sehen. Jeder Einzelne hatte die ganze
dichterische Fülle seiner Liebe auf die künstlerische Ausbildung und Vol=
lendung seines Costüms verwandt, indem er seiner gesammten äußern
Erscheinung nach auch das wirklich zu seyn strebte, was er vorsteller
sollte; und man mußte die einzelnsten und kleinsten Nebendinge betrach
ten, um sich von jener sorgfältigen, poetisch=künstlerischen Durchführun
einen Begriff zu machen. Aber auch nur durch diese vollendete Ge
staltung des Einzelnen war es möglich, ein so vollendetes, charakterist
sches Bild des Ganzen herzustellen und jene historisch=poetische Befri
digung zu bewirken, welche die Zuschauer beim Anblick dieses merkwü
digen Zuges empfunden haben, dessen Erinnerung unverlöschlich ist.

Zugleich regten sich auch die vorhandenen dichterischen und musik
lischen Kräfte, um das Ihrige zur Verherrlichung des Festzugs bei
tragen. Die k. Kapellmeister Lachner und Stunz componirten
nige Lieder, der Klavierlehrer Kunz die Märsche und einfallen
Zwischenspiele des Orchesters. Aus dem Kreise der Künstler selbst g
gen Dichter und Componisten hervor, welche für einzelne Abtheilun
des Zuges, für die Lanzknechte, die Jäger, Zünfte und Meistersän
Lieder dichteten und componirten; und gewiß erinnert sich noch J
gern der General=Versammlungen im Haslauer=Saal, wo die neu
scheinenden Costüme geprüft wurden, und die verschiedenen Geno
schaften sich schon lange vor der wirklichen Ausführung ihre Mä
und Gesänge mit ungezwungenem und friedlichem Humor einzu
pflegten.

Indeß gehen wir, an der Hand der Geschichte, über z
näheren

Beschreibung des Maskenzugs.

1. Der Aufzug der Bürger.

Trompeter und Pauker.

Zwei Zugführer (in kurze Wappenröcke von den Nürnbe
Farben, Roth und Weiß, gekleidet und geschmückt mit den
sten Wappen dieser Stadt, bestehend aus einem senkr
zwei Hälften getheilten Felde, von welchen die eine ein

den Adler auf goldenem Grunde, die andere drei rothe wagerechte Streifen auf weißem Grunde zeigt).

Ein Zunftführer (in dieselben Farben gekleidet und das Haupt mit einem Laubkranze geschmückt).

Die Zunft der Meistersänger, mit ihrer Spruchtafel, sämmtlich bekränzt, die jüngeren in kurzem Wamms mit übergehängter Zither, an die Tracht der Minnesänger erinnernd, die älteren in längeren und kürzeren Pelzmänteln von ernsteren Farben. (Hans Sachs).

Die Zunft der Bader.

Zwei Lehrbuben mit den Werkzeugen der Zunft;

Ein Standartenträger mit den bekränzten herkömmlichen Insignien der Zunft;

Zwei Gesellen, mit Kränzen geschmückt. (Hans Rosenplüt.)

Zwei Meister. (Hans Foltz).

Die Zunft der Schäffler (Böttcher) und Bräuer *), (jene lederfarben mit Roth, diese grün mit Braun).

Die Zunft der Metzger und Bäcker (jene roth mit Schwarz und mit Fuchspelz verbrämt, diese hechtgrau mit Weiß).

Die Zunft der Wachszieher und Lebküchner (jene grün mit Roth und Weiß, diese hellbraun mit Dunkelroth).

Die Zunft der Schuster und Schneider (jene schwarz mit Grün, diese in mannigfaltige, sich widersprechende Farben gekleidet).

Die Zunft der Damast- und Tapetenwirker (jene rothbraun mit Grau und lichtrothen Verzierungen; diese lichtbraun und him-

---

*) Auch jeder der folgenden 15 Zünfte gehen zwei Lehrbuben mit den bekannten Werkzeugen der Zunft und ein Standartenträger mit den hergebrachten Insignien voraus, worauf jedesmal zwei Gesellen mit den bekränzten Erzeugnissen der Zunft und zuletzt zwei Meister folgen. Lehrbuben und Gesellen erscheinen, wie dies bei Aufzügen gewöhnlich war, in ihrer Werkstattskleidung, der Insignienträger in einer Art ritterlicher Tracht mit möglichster Beibehaltung der Farben seiner Zunft, die sich in der an Schnitt und Form sehr verschiedenen Kleidung der Meister kund geben, welche, bis auf die Peter Vischers, die feiertägliche ist. Zu ihr gehört ein längerer oder kürzerer, ärmelloser oder beärmelter Oberrock oder Mantel. Was die oben bei den Zünften angegebenen Farben des Costüms betrifft, so beziehen sich die voranstehenden auf die Unterkleidung (Wamms und Hosen), die anderen auf das Obergewand.

melblau mit Roth. — Hans Röckl; Bernh. Müllner; Kunz Mair).

Die Zunft der Schreiner und Dreher (jene schwarz und stahlgrün mit Violett, diese roth und grau mit Dunkelblau. — Sebald Beck; H. Gärtner; H. Weißkopf).

Die Zunft der Wagner und Hufschmiede (jene grün und roth mit Grau, diese roth mit Schwarz. — Meister Melchior und H. Lambrecht).

Die Zunft der Schwertfeger und Waffenschmiede (jene grau mit Blau und Braun, diese grün und roth mit Lichtgrau. — Hartlieb; Siebenburger; Wilh. von Worms; Lochner).

Die Zunft der Armbrust- und Büchsenmacher (jene grün mit Schwarz und Hellbraun, diese roth und grün mit Grau. — Hans und Leonh. Danner; Seb. Böheim. —

Die Zunft der Uhrmacher und Schlosser (jene braun und himmelblau mit Violett; diese roth und schwarz mit Dunkelgrün. — A. Heinlein; G. Heuß; P. Hele; H. Bullmann).

Die Zunft der Buchdrucker und Formschneider (jene schwarz mit Weiß, diese braun und lichtgrau mit Roth. — Petrejus; H. Schäufelein; Koburger; Hieron. Rösch).

Die Zunft der Silber- und Goldschmiede (jene himmelblau und lichtroth mit Weiß, diese roth mit Schwarz und goldenen Verzierungen. — Melch. Bayr; L. Krug; H. Krug; H. Glim).

Die Zunft der Kupfertreiber und Ornamentschneider (jene braun und himmelblau mit Violettbraun, diese blau mit Braun und Orange. — Der böse Bölz; Seb. Lindenast; H. Frey; und Veit Stoß).

Die Zunft der Gelb- und Rothgießer (jene grau und roth mit Braun, diese rothgrau mit Grau. — Die Familie der Vischer).

Die Zunft der Maurer und Zimmermeister (jene roth mit Blau, diese grau mit Dunkelviolett. — P. Behaim; G. Weber; H. Behaim; G. Stadelmann).

Die Zunft der Maler und Bildhauer.

Zwei Lehrbuben.

Der Insignienträger.

Gesellen: Hans Spring in Klee, Maler; Peter Flötner, Bildhauer.

Ein Edelknabe mit dem, Albrecht Dürern von dem Kaiser der Sage nach verliehenen Malerwappen. (S. nachher.)

Der Meister Albrecht Dürer, begleitet von Michael Wohlgemuth, seinem Lehrer, und dem Bildhauer Adam Kraft. (A. Dürer in grauem und schwarzem Unterkleide mit dunkelbraunem, pelzverbrämtem Mantel; M. Wohlgemuth grau mit Schwarz und Dunkelblau; Adam Kraft dunkelviolett und braun mit Grau.)

Der Träger des Stadtwappens von Nürnberg, begleitet von zwei Hellebardirern.

Der Stadthauptmann (in Roth und Schwarz, mit Brustharnisch und Barett).

Die beiden Bürgermeister (Ebner und Caspar Nützel).

Der Syndikus.

Rathsherrn, darunter der Rathsschreiber Lazarus Spengler.

Zwei Stadtschreiber.

Einige venetianische Maler als Gäste.

Patrizier und Bürger mit Frauen und Jungfrauen.

Nürnberg.

Die Hauptabsicht bei der Anordnung des Aufzuges der Bürger war, die Größe, Würde, Gediegenheit und Schönheit des freireichsstädtischen, bürgerlichen Lebens Nürnbergs in der Zeit seiner höchsten Blüthe zu unserer Anschauung zu bringen.

An Macht und Reichthum that es dieser Stadt damals in Deutschland keine andere zuvor. Nürnberg war der Mittelpunkt des europäischen Welthandels und der wichtigste Manufakturstapelplatz für ganz Europa. Zwanzig Kompaßmacher allein versorgten von hier aus die seefahrenden Mächte des Westens. Nürnberg war aber auch der glänzende Mittelpunkt des römischen Reichs, in welchem, wie es irgendwo von ihr heißt, sich alle Zauber der Majestät und des Fürstenprunkes vereinigten und spiegelten; und in allen Beziehungen des bürgerlichen und geselligen, gewerblichen und künstlerischen Lebens und Wirkens konnte

Nürnberg als Muster und Vorbild für die übrige Gesammtheit der deutschen Städte angesehen werden. In ungehemmter, fröhlicher Entfaltung blüheten hier freier Handel und kunstreiches Gewerbe, die unerschöpflichen Quellen und Hebel des Wohlstandes, der Kraft, des Selbstvertrauens und kriegerischen Muthes, der Kunst und Wissenschaft. Nach allen Seiten hin regte sich geistiges Leben. Ihre Handwerker waren Künstler, ihre Künstler Gelehrte, ihre Gelehrten großmüthige Beförderer der Kunst; Jeder aber, weß Standes er auch war, suchte einen Ruhm darin, Dichter zu seyn. Die Zunft der Meistersänger hatte nirgends so achtbare Mitglieder aufzuweisen, als hier. Es gab keinen Zweig der Kunst, der nicht in Nürnberg seine Pflege gefunden hätte. Der Sinn für das Kunstreiche und das Schöne war über alle Stände verbreitet; unter dem Schutz der Patrizier gingen aus den Händen der Handwerker die köstlichsten Werke hervor. Wie Neudörffer sagt, hatten damals die ehrbaren Geschlechter nicht bloß ihre Lust daran, von Künsten zu reden, sondern auch Verstand, dieselben ins Werk zu setzen. Nürnbergs Kunstgeschichte ist nicht ausschließlich eine Geschichte einzelner Maler und Bildhauer, sondern zugleich und hauptsächlich auch eine Geschichte seiner bürgerlichen Steinmetzen, Maurer und Zimmerer, seiner Goldschmiede, Schlosser, Rothgießer und anderer Metallarbeiter, welche verdienten, Künstler zu heißen. Das Regiment der Stadt wurde von den „ehrbaren Geschlechtern", wie die reichen, handeltreibenden und durch Ansehen und Adel von Alters her ausgezeichneten Patrizierfamilien damals hießen, unter Zuziehung einer Anzahl Mitglieder aus dem Kreise aller Klassen des Volks, unter dem Namen der „alten Genannten", mit Kraft und Würde gehandhabt. Sie waren die erblichen und in den besseren Zeiten auch unbezahlten Inhaber der städtischen Verwaltung. Aus ihnen wurde der Rath gewählt, der aus 26 Mitgliedern bestand, von welchen die beiden ältesten und einsichtsvollsten die Losunger hießen, die übrigen sich in die 12 Alten und 12 Jungen theilten. Von diesen beiden Abtheilungen hatten einen Monat lang zwei Mitglieder zusammen den Vorsitz, welche so lange die Bürgermeister genannt wurden. Nürnberg konnte zur Zeit der Noth 10,000 wohlgerüstete Kriegsleute in's Feld stellen und mehr als 3000 mächtige Kriegswägen. Darum sagt Hans Sachs von seiner reichen, betriebsamen und wohlverwalteten Vaterstadt:

„In der Stadt um und um
des Volkes ist ohne Zahl und Summ,
ein ämsig Volk, reich und sehr mächtig,
gescheid, geschicket und fürträchtig;
ein großer Theil treibt Kaufmannshandel,
in alle Welt hat es seinen Handel.
Auch sind da gar sinnreiche Werkleut,
mit Drucken, Malen und Bildhauen,
mit Schmelzen, Gießen, Zimmern, Bauen,
dergleichen man findt in keinen Reichen,
die ihrer Arbeit können gleichen,
als da manch köstlich Werk anzeiget.
Wer da zu Künsten ist geneiget,
der findt allda den rechten Kern,
und welcher Kurzweil lernet gern,
Fechten, Singen und Saitenspiel,
die findt er künstlich und subtil.
Da ist in dieser Stadt
ein vorsichtiger, weiser Rath,
der so fürsichtiglich regiert
und alle Ding' fein ordiniert,
der alles Volk in dieser Stadt
in acht Viertheil getheilet hat,
darnach eine Hauptmannschaft gar fleißig,
derer sind hundert und zwei und dreißig."

Die Nürnberger Kaufleute gehörten zu den thätigsten und reichsten Deutschlands, ja Europas; ihr meistes Hausgeräth bestand, wie Celtes bemerkt, aus Gold und Silber, und Papst Pius **II.** sagt von ihnen, daß sie schöner wohnten, als die schottischen Könige. Churfürsten hielten es nicht unter ihrer Würde, Patrizierbräute zum Altar zu führen und mit andern Fürsten, Grafen und Herren dem Hochzeitsfeste beizuwohnen *). Die Patrizier, keinen Eingriff in ihre ausschließlichen Rechte duldend und sich selbst zu hoch achtend, nahmen lange Anstand, sich mit dem Adel zu vermischen; als sie aber noch im

*) Fugger: Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich. S. 1132.

Laufe des 16. Jahrhunderts anfingen, der Handelsschaft zu entsagen und mit dem reichsständischen Adel Familienverbindungen einzugehen, sank mit ihrer Selbstständigkeit und ihrem Reichthum auch der Glanz der Stadt dahin.

So war Nürnberg in seiner Blüthezeit, aus welcher wir hier vor uns die schönste Episode sich entfalten sehen.

Die Meistersänger.

Handwerker aus allen Zünften bildeten die edle Meistersänger-Zunft; nach ihren Ehren und Würden war das höchste Streben der Bürger gerichtet; ja in der rechten Zeit des meisterlichen Gesanges wurde keiner in eine ehrliche Zunft aufgenommen, der nicht im Reimen und Singen die Probe bestanden. Den Meistersängern gebührte daher im Zuge der Zünfte die Ehre des Vortritts. Es war damals die Zeit des Bürgerthums. Die dichterischen Kräfte und Bestrebungen waren von den Burgen des Adels und von den Höfen der Fürsten allmählich gewichen und hatten sich in die bürgerlichen Kreise, in die Werkstätten und Wohnstuben der Handwerker geflüchtet, wo sie fast allein noch Schutz und Pflege fanden, und es war nur als das letzte Aufleuchten des ritterlichen Heldengesanges zu betrachten, wenn Kaiser Maximilian die Erzählung seiner Kämpfe und Liebesabenteuer in Verse brachte oder durch seine gelehrten Geheimschreiber in Verse bringen ließ. Wie in dem frühesten Mittelalter die ritterliche Kriegskunst das Fußvolk und die ritterliche Dichtung die volksthümliche verdrängt hatte, so war, wie Gervinus gut bemerkt, der Gebrauch des Fußvolks allmählig mit Erfolg wiedergekehrt, und auch die verlassene Poesie suchte von Neuem ihre Zuflucht bei dem Volke, wodurch eine neue Gestaltung unserer Literatur herbeigeführt ward. Unter den Händen der Handwerker aber wurde die Dichtkunst von geschriebenen Regeln und Sanggesetzen abhängig und, den damaligen bürgerlichen Einrichtungen gemäß, zugleich zünftig gemacht.

Was bei der Abfassung und Absingung der alten ritterlichen Minnelieder eine mehr zufällige, wenn gleich herkömmliche Regelmäßigkeit gewesen war, das stellte man jetzt als Hauptsache unter das strengste Gesetz. Dennoch ist der Zusammenhang zwischen der früheren und dieser späteren Ausbildung der Dichtkunst offenbar, und darum dürfen wir uns nicht wundern, wenn in unserem Zuge der jüngere Theil

der Meistersänger noch halb im Charakter der alten Minnesänger erscheint. Wer Meistersänger seyn wollte, mußte sich streng an die erst nach der Mitte des 15. Jahrhunderts eingeführte Dicht=, Reim= und Singordnung halten, die man Tabulatur nannte. Wer die Tabulatur noch nicht recht verstand, wurde ein Schüler, wer Alles genau wußte, ein Schulfreund; wer etliche von den in den Singschulen der Meistersänger bekannten Tönen oder Melodieen und einige dazu gehörige Lieder absingen konnte, ein Singer genannt, und dieser durfte nach öffentlich abgelegter Probe in allen Singschulen deutscher Lande als solcher auftreten. Wer nach den Tönen anderer Meister Lieder machen konnte, hieß ein Dichter, und wer einen neuen Ton erfand und zu demselben auch das Bar oder vorschriftsmäßige Gedicht machte und schulgerecht absingen konnte, hieß ein Meister, welcher wiederum Schüler ziehen durfte. Allzusammen aber, so in der Gesellschaft eingeschrieben waren, wurden Gesellschafter genannt.

Der Meistergesang oder das Bar bestand aus mehreren oder wenigeren, kürzeren oder längeren Strophen, Gesätz oder Stuck genannt. Jedes Gesätz enthielt zwei Stollen und den Abgesang, der etwas länger war als einer der beiden Stollen, und hieran schloß sich wieder noch ein einzelner Stoll. Mehrere solcher Gesätze machten einen Meistergesang aus, der sein bestimmtes Versmaaß wie seinen bestimmten Ton (Melodie) hatte. Furchau hat nur zum Theil Recht, wenn er sagt, daß es bei den Uebungen der meisterlichen Reim= und Singschulen nicht auf ein höheres poetisches Bestreben oder eine Erhebung des Geistes abgesehen war, und daß die wackeren und ehrenfesten Handwerksgenossen damit nur eine ehrbare und sehr löbliche Sonntags=Nachmittags=Unterhaltung bezweckt hätten. Für jene Handwerker war eine solche Beschäftigung gewiß ein nicht zu verachtendes Mittel zur geistigen Erhebung und Erheiterung, während die Meistersänger durch ihr geselliges, sinnreiches und fröhliches Zusammenseyn gewiß unendlich viel zur höheren Betriebsamkeit und zum Frieden der freien Reichsstädte beitrugen, wo sie vorzugsweise ihren Sitz hatten.

In Nürnberg war ihnen zu ihren sonn= und feiertäglichen Versammlungen die Katharinenkirche eingeräumt. Da hielten sie offene Singschule, wo alles darauf ankam, so wenig als möglich Böcke zu schießen. Die vier vornehmsten Altmeister oder Merker gaben genau auf Inhalt, Sprache, Melodie und Reim der vorgetragenen Gesänge

Acht und strichen die begangenen Fehler sorgfältig auf einem Täflein an. Wer die wenigsten Striche hatte, war König oder Uebersinger und wurde mit dem Kleinod der Gesellschaft, einer großen silbernen Kette, für diesen Tag geziert; der zweite Gewinner nach ihm mit einem künstlichen Blumenkränzlein beehrt. Die Freisprechung als Meister fand unter feierlichen Ceremonien statt. Zuerst richtete der Schulfreund, welcher dieselbe begehrte, einen Gruß an die Meister und Sänger, gesungen in der „spitzigen Palmweise." Der Altmeister empfing ihn und fragte ihn in der „Strohhalmweise", woher der Ursprung dieser Kunst gekommen, worauf der Schulfreund in der „grünen Lilien-Weise" antwortete: daß sie in Mainz durch einen Domherrn und durch einen dortigen Hufschmied, Regenbogen geheißen, alsdann durch den Ritter Marner in Schwaben und den Doktor Mügling in Böhmen ihren Anfang genommen. Die zweite Frage des Meisters in der „Schreibpapier-Weise" war, wodurch diese vier Meister so große Ehre und Gunst erlangt. Der Schulfreund antwortete in der blauen „Kornblum-Weise": daß dies geschehen sey durch den Kaiser Otto und den Papst, der dieselben mit einer Krone beehrte, weshalb die vier von ihnen erfundenen „gekrönten Weisen" noch in großem Ansehen stünden und in den Singschulen gesungen würden. In der schwarzen „Agtstein-Weise" forderte hierauf der Meister den Schulfreund auf, die Gesetze der Tabulatur aufzuzählen, was dieser in des „Orpheus sehnlicher Klag-Weise" that. Alsdann fragte der Meister in der „verschlossenen Helmweise", wodurch man die Kunst von der Unkunst unterscheiden könne, worauf der Schulfreund in der „gelben Löwenhautweise" antwortete, daß die Meisterkunst aus dem Grunde der sieben freien Künste herfließe, daß aus der Grammatica die rechte Rede, aus der Dialektica der rechte Schluß komme, daß die Rhetorik der Rede die Zierde gebe, daß aber darinnen vor Allem Musika florire und Arithmetica viel gelte, nicht minder die Astronomie und Geometrie. Aus diesen sieben freien Künsten hätten die zwölf ersten Meister die Meisterkunst zusammengesetzt. Zuletzt richtete der Altmeister in der „spitzigen Pfeilweise" die Frage an den Schulfreund, warum er begehre, in offener Singschule als Meister gefreit zu werden, und warum es ihm nicht wie früher genüge, den Singstuhl als bloßer Sänger zu betreten. Darauf antwortete der Schulfreund in der „krummen Zinkenweise," daß dieß darum geschehe, damit er durch die Ehre, Meister zu seyn, sich selbst das Joch und die Pflicht auflege, täglich

mehr zu lernen, und durch den Wetteifer mit den Besten die höchste Vollkommenheit in seiner Kunst erreiche. Er verspricht derselben fleißig und fröhlich nachzustreben und fordert nun die Freisprechung, die durch den Altmeister sodann vollzogen wird in der „Ampferweise", welche mit diesen Worten schließt:

„So kommt zu uns herein
Empfanget die Freiheit,
Die ihr begehrt habt lange Zeit.
Alsdann so will ich auch
Euer Haupt nach Gebühren
Mit einem Kränzlein zieren,
Nach Meister-Singer Brauch."

Hiermit nun war für den ruhmbeflissenen, bürgerlichen Handwerksmann das höchste Ziel seiner dichterischen Bestrebungen erreicht, und von jetzt an bildete sein stilles, emsiges Leben eine fortlaufende Reihe von Bemühungen, seinen Pflichten als Handwerker wie als Meistersänger getreu nachzukommen und nicht nur seiner Meisterschaft als Dichter, Tonsetzer und Sänger Ehre zu machen, sondern auch in den ruhigen Abendstunden, wenn des Tages Last und Hitze überstanden war, talentvolle Knaben in den Regeln der Meisterpoesie und in schweren Probestücken zu unterweisen. Durch den Geist der Reformation kam ein frischerer Umschwung in die Nürnbergische Singschule, welche wiederum ihrerseits sehr viel zur Verbreitung und Befestigung der neuen Glaubensansichten beitrug. Die Thätigkeit der Mitglieder richtete sich seitdem vorzugsweise auf geistliche und christliche Zwecke; biblische Geschichten, Sprüche, Reden und Lieder, in der lutherischen Bibelsprache verfaßt, verdrängten die steifen Weisen der älteren Meistergesänge. Die „erneuerte Tabulatur" war in ihren Gesetzen sehr streng; sie duldete keine fremden, undeutlichen Wörter, keine Verstümmelung und ungewöhnliche Anordnung derselben, keine Wendungen, wie „der Vater mein", „die Mutter gut", oder Verlängerungen, wie Fraue für Frau, Herze für Herz, oder falsche Reime, wie todt und Gott, worüber wir uns jetzt so leichtsinnig hinwegsetzen.

Die Meistersängerzunft war bei Königen und Fürsten wohl angeschrieben; sie hatte ein eigenes, großes, reichsmäßiges Wappen mit einem dazu gehörigen ordentlichen Wappenbriefe, und eine güldene Krone, deren Ursprung man in die Zeiten Ottos des Großen zurücksetzte. Für

die Zwecke der Nürnbergischen „Gesellschaft" war vor Allem Hans Sachs sein ganzes Leben hindurch erfolgreich thätig gewesen.

Hans Sachs.

Han's Sachs, der bekannte Nürnberger Schuhmacher, war es, der um jene Zeit den früheren Singschulen und köstlichen Meisterliedern wiederum Ansehen und Schwung gab. Der Leinweber Nunnenbeck hatte ihn im Meistergesange unterrichtet, und er erlangte darin die höchsten Ehren und Würden. Er erwies sich bald als einen der erfindungsreichsten und fruchtbarsten Dichter, der mit Kraft die deutsche Sprache handhabte und den Vers leicht und fließend zu binden und zu reimen verstand, ohne sich dabei streng an die beschränkenden und hemmenden Fesseln der Tabulaturen zu halten. Neudörffer *) findet es billig, ihn einen deutschen Poeten zu nennen, gegen den der berühmte Barbierer Hans Folz, „sehr hoch in deutschen Versen und Fastnachtsspielen," zu vergleichen gar nichts gewesen, der mit allerlei Gedichten und Historien vertraut und in heiliger, göttlicher Schrift belesen und geübt war, wovon seine Bücher und Alles, was er im Druck habe ergehen lassen, den lauteren Augenschein geben. Er starb, 81 Jahre alt, am 20. Januar 1576, nachdem er 4275 Meisterschulgesänge, 208 Komödien und Tragödien, 1492 Schwänke und Fabeln, 73 geistliche und Kriegslieder, zusammen 6048 größere und kleinere Gedichte verfaßt hatte. Sie füllten zusammen 34 von ihm selbst eigenhändig geschriebene Folianten.

Der Meistersänger Hans Sachs ist aber wohl zu unterscheiden von dem deutschen Volksdichter Hans Sachs. Als letzterer ist er vorzugsweise, wenn auch lange nicht so bekannt, als er es verdiente. Er dichtete allerdings nicht weniger als 4275 strophische Meistergesänge nach allen Regeln und Gesetzen meisterlicher Kunst und hat sie zu verschiedenen Zeiten in der Schule vorgesungen. Sie waren nach 275 Meistertönen gesetzt, von denen er selbst dreizehn ganz neu erfunden hatte, wie unter andern die Silberweise, die Rosentonweise, die überhohe Bergweise, welche sämmtlich in Deutschland weit und breit in den Singschulen gesungen wurden. Auch unter den Melodieen seiner übrigen Lieder sind

*) S. dessen „Nachrichten von den vornehmsten Künstlern und Werkleuten, so innerhalb 100 Jahren in Nürnberg gelebt haben." Herausg. von Fr. Campe. Nürnb. Campe. 1828.

sechszehn, die von ihm selbst herrühren. Von den eigentlichen Meistergesängen verbot er ausdrücklich jemals etwas in Druck ausgehen zu lassen; sie sollten ausschließlich dazu bestimmt bleiben, „die Singschule mit zu zieren und zu erhalten." Hier beziehen wir uns nur auf seine gedruckten Gedichte.

Wer kennt nicht Hans Sachsens Schwänke? Wer sie aber kennt, weiß auch, daß dies nicht bloß lustige und possenhatte, oder wohl gar zweideutige Geschichten sind, wie man sie zu unserer Zeit lange geliebt hat; im Gegentheil haben sie durchweg einen belehrenden Zweck; es sind Gedichte der verschiedensten Art: „mancherlei schlecht Gewächs und Feldblümlein, als Klee, Distel und Kornblümlein, doch mit schönen, lieblichen Farben, die schwermüthigen, melancholischen Gemüther, so bekümmert und abkräftig sind, fröhlich und leichtsinnig zu machen", wie der Dichter selbst sie bezeichnet.

Hans Sachs war ein überaus fleißiger und kluger Arbeiter in dem Weinberge, dessen Anbau er sich gewidmet hatte. Ueber Alles, was er erlebte und sein Inneres bewegte, was sein Herz erfreute oder betrübte, seine Gedanken ordnete oder verwirrte, suchte er sich, mit der Feder in der Hand, Rechenschaft zu geben, und so entstanden seine gereimten Erzählungen, seine allegorischen Traumbilder, seine herrlichen Kampf- oder Widerredegespräche, seine Lieder, Schwänke und Fabeln, seine kurzweiligen Fastnachtsspiele, seine ehrbaren Comödien und seine strengen Tragödien. Seine Kampfgespräche zwischen dem Tod und dem natürlichen Leben, zwischen Frau Tugend und Frau Glück, zwischen dem Sommer und Winter, zwischen dem Alter und der Jugend, und so viele andere sind nicht minder wie seine Schwänke, der Form wie des Inhalts wegen, noch heute als Muster anzusehen. Seine geistlichen Lieder, wie die beiden: „Warum betrübst du dich mein Herz?" und „Wach auf meines Herzens Schöne" gehören noch heute zu den schönsten unseres christlichen Liederschatzes, und seine dramatischen Dichtungen erhoben sich zuerst über die rohe, ungegliederte Gesprächsform, die wir bei Rosenplüt und Folz finden. Hans Sachsens Fastnachtsspiele und Comödien sind freilich auch nur hausbackene, handgreifliche Bilder des bürgerlichen, wirklichen Lebens, in welchen er mit altdeutscher Lust und Laune, aber auch mit feinem Verstande und schalkhaftem Sinn die Thorheiten und Fehler seiner Zeitgenossen rügt, während seine Tragödien sich zum Theil schon über den Kreis des gewöhnlichen

Lebens zu einer selbstständigeren Gestaltung allgemein geschichtlicher und allegorischer Stoffe erheben. Schon sein erstes dramatisches Produkt: „das Hofgesinde der Venus" ist um Vieles feiner, anmuthiger, sinnvoller als Alles, was seine deutschen Vorgänger in dieser Art gedichtet haben; es giebt sich darin bereits ein tieferes, ideales Erfassen und Gestalten des dramatischen Lebens kund, sowie sich auch zuerst bei ihm nach dem Vorbilde des Terenz, dem er hierin nachahmte, eine Gliederung seiner dramatischen Gedichte in Akte, und man darf auch sagen, in Scenen vorfindet.

Von frühester Jugend an hatte die reinste Begeisterung für Gesang und Dichtung seine sehnsüchtige Seele erfüllt. Für den biederen Nunnenbeck, der ihn darin zuerst unterwies, hegte er Zeit seines Lebens die innigste Verehrung, und schon früh trieb es ihn, in die Fremde zu gehen; aber er reiste nicht blos, um recht viel Neues zu sehen und in seinem Handwerk vollkommner zu werden, sondern als Liebhaber des Meistergesangs und weilte vorzugsweise an den Orten, wo es für diese Kunst etwas zu lernen gab. Wo er hinkam, half er die Singschule mit verwalten; die gehörten Lieder und Melodieen prägte er sich tief ein, so daß er nach vierjähriger Wanderung mit einem reichen Schatze von Erfahrungen und Kenntnissen in dem Gebiete seiner Kunst heimkehrte. Mit welcher Hingebung und Selbstverläugnung er der liebgewonnenen Kunst pflegte, erzählt er selbst:

„Spiel, Trunkenheit und Buhlerey
und andre Thorheit mancherley
ich mich in meiner Wanderschaft
entschlug und war allein behafft
mit herzenligcher Lieb und Gunst
zu Meistergesang der löblichen Kunst.

Siebzehn Jahr alt ging er (1511) von Nürnberg aus, über Regensburg, Passau, Salzburg bis hinunter nach Hall in Tirol und von da über Innsbruck, München, an den Rhein bis Aachen und weiterhin nach Lübeck und von dort queer durch Deutschland nach Wien. Zu Innsbruck war er bei Gelegenheit einer großen Jagd, wie er selbst in dem Gedichte: „die unnütze Frau Sorg" erzählt, Kaiser Maximilians I. Waidmann, und er durfte daher in dem großen Zuge zu Ehren dieses Fürsten um so weniger fehlen, als dieser Zug vor den Augen der Einwohner von München vor sich geht, einer Stadt, wo

Hans Sachs auf seiner Wanderschaft ebenfalls längere Zeit verweilte und zuerst es wagte, die Kraft seiner poetischen Schwingen zu prüfen. Er erzählt es selbst in dem von ihm verfaßten Lebenslaufe „die Summa aller meiner Gedichte von 1514 bis in's 1567ste Jahr" mit folgenden Worten:

Und als ich meines Alters war
fast eben im zwanzigsten Jahr,
thet ich mich erstlich unterstehn,
mit Gottes Hülfe ans Dichten zu gehn
zu München, als man zählet zwar
fünfzehn hundert und vierzehn Jahr.

Noch näher beschreibt uns dieses Ereigniß sein getreuer Schüler Adam Puschmann in einem nach der „Morgenweis" Hans Sachsens gedichteten Liede, worin es heißt:

Als er nun thete wandtern
Von einer Stat zur andern,
Er hin gen München kam,
Da sang er auch mit Lobesam,
Vnd fieng auch an zu dichten,
Thet sich gar fleißig richten
Nach der Tabulatur,
Die man auch braucht zu Nürnberg pur.
Als er nun alt thet werden
Zwanzig Jahr ohn Beschwerden,
Gleich als man zählen thet
Fünfzehn hundert vierzehn, versteht!
Ticht er sein Erst Lied schone
In's Marmer's langem Tone
Von der Trinität mehr;
„Gloria Patri Lob und Ehr"
Thut der erst Reim anfangen.

Das erste ordentliche meisterliche Lied war also dem Preise der Gottheit gewidmet und ging nach dem sogenannten „langen Tone" Marmers, des schwäbischen Ritters. Noch waren nach damaliger Sitte lateinische Wörter den deutschen beigemischt, ein Fehler, der späterhin fast gänzlich von ihm vermieden worden ist. Er liebte fortan den reinen, kräftigen, ächtdeutschen Ausdruck. Dies erste Lied ist verloren gegangen. Wir erfahren übrigens aus Puschmanns Reimen, daß damals in München dieselbe strenge Tabulatur im Gebrauch war, wie in Nürnberg.

Von nun an durfte er auch die Münchner Singschule mit verwalten helfen und sich in die Reihen der Dichter und Sänger stellen, wiewohl er sich freilich noch nicht in den eigentlichen Wettgesängen, sondern nur in dem Freisingen hören lassen durfte. Aber auch noch in anderer Beziehung war der Aufenthalt zu München für unsern Hans Sachs von entschiedener Wichtigkeit. Wie so viele Andere, sollte auch ihn die Liebe zum Dichter machen. Sie regte die in ihm schlummernden und zum Theil schon keimenden dichterischen Kräfte lebendiger auf, und das Feuer, das sie hervorrief, sollte als ein ewig brennendes, heiliges Licht noch sein spätestes Lebensalter erleuchten. So entstand das erste von seinen uns noch erhaltenen Gedichten, das nur geringe Spuren von der ungelenken Weise der meisterlichen Reimkunst an sich trägt und in welchem wir, wie Furchau bemerkt *), einen Nachklang der alten minniglichen Ritterlieder zu vernehmen meinen. Es ist das Kampfgespräch von der Liebe zwischen einem jugendlichen Ritter und einem Alten, welches diese schöne Ueberschrift trägt:

Ich bin genannt der Liebe Streit,
sag von der Liebe Wun und Freud,
dazu von Schmerz und Traurigkeyt,
so in der Lieb verborgen leyt.

Noch in seinen jungen Jahren wurde er zu Frankfurt am Main als Meister des deutschen Gesanges freigesprochen, und mit dem Singerkränzlein geschmückt. Fünfundzwanzig Jahre alt machte er in Nürnberg sein Meisterstück:

Als man aber erwählet
Fünfzehn hundert zählet
Vnd neunzehn Jar fein,
Machet er das Meisterstück fein,
Zu Nürnberg anzuschauen.

In Nürnberg stieg sein Ansehen als Meistersänger von Tag zu Tage. Besonders war er seit 1525, wo seine Vaterstadt die Reformation annahm, für deren und der Singschule Zwecke thätig. Aus dem unerschöpflichen Füllhorn seines dichterischen Geistes beschenkte er die Gesellschaft mit Tausenden von Meistergesängen. Er schrieb Lieder für sie ab, verfertigte für sie Gesangbücher, bildete eine Menge Schüler heran und hielt unabänderlich fest an den Gesetzen und Vorschriften

*) Fr. Furchau: Hans Sachs. Leipz. 1820. Thl. I. S. 167.

der Tabulatur, um das weitere Bestehen der Gesellschaft zu sichern. Ihm ist es zuzuschreiben, wenn 1558 mehr als 250 Meistersänger in Nürnberg heimisch waren. Man nannte ihn allgemein das Oberhaupt, den Patriarchen und Altmeister aller Meistersänger durch ganz Deutschland, man nannte ihn sogar den Bürgerschulmeister! Auch wurde ihm allein von allen Meistersängern noch zu seinen Lebzeiten die Ehre zu Theil, daß auf einem der wenigen öffentlich in der Stadt ausgehängten Täfelchen, wodurch jedesmal die Singschule angesagt wurde, sein Bildniß leibhaftig dargestellt zu sehen war. Wie wohl es unserm Meister Schuhmacher damals erging, schildert er uns mit seinen eigenen Worten auf eine recht anschauliche Weise:

Auch fiel mir zu in dieser Zeit
Groß Wolfahrt in mancherley stück,
Als Reichthumb, Ehr, Lob und groß Glück,
Wohlzogene Kind, ein treu Ehweib,
Schön, stark und auch gesunder Leib,
Jedermann hielt mich hoch und ehrlich,
Auch hielt ich mich dapfer und herrlich.

Und als auch auf ihn, den munteren, redseligen und aufmerkenden Dichter das hohe Alter seine schwächende Wirkung nicht verfehlte, wie lieblich und köstlich beschreibt Puschmann auch dann noch „in der Traumweis Müglings" das Leben und die Umgebung dieses seltenen Mannes:

Mitten im Garten stunde
Ein schönes Lustheuslein,
Darin sich ein Sal funde
Von Marmor pflastert fein
Mit schön lieblichen Schilden
Und Bilden,
Figuren frech und kün.

Rings herum der Sal hatte
Fenster geschnitzet aus,
Durch die man all Frücht thete
Sehen im Garten draus.
In dem Sal stund ohnecket (rund)
Bedecket
Ein Tisch mit selben grün.

Am selben saß
Ein Alt Mann, was
Grau und weiß, wie ein Taub dermaß,
Der het ein großen Bart fürbaß
In ein schönen großen Buch las,
Mit Gold beschlagen schön.

Das lag auf ein Bulb eben
Vor ihm auf dem Tisch fein
Und an Banken darneben
Viel großer Bücher fein
Die alle wol beschlagen
Da lagen
Die der Alt Herr ansach.

Wer zu dem Alten Herren
Kam in den schönen Sal,
Und ihn grüsset von ferren,
Den sach er an dismal,
Sagt nichts, sondern tett neigen
Mit Schweigen
Gegen ihm sein Haupt schwach.

Dann sein Red und
Gehör begunt
Ihm abgehen auch Sinnes Grund.

Als ich nun da in dem Sal stund,
Und sein alt lieblich Angesicht rund
Anschauet, hört hernach.

Er ist jetzt von seinem Tische aufgestanden, hat sich seinen pelzverbrämten Mantel übergehängt, und das große Buch, vielleicht einen von den vier und dreißig Folianten, die er nach seinem Tode geschrieben hinterließ, im Arm, mit seinen andern Zunftgenossen dem Festzuge angeschlossen. Er streut unter den Zuschauern Gedichte aus, darunter eins, welches betitelt ist: „Wie Hans Sachs nach München kam," worin es heißt:

Doch eins noch ist, weßhalb mir blieb
Stadt München stets vor allen lieb.
Das ist: ich hab hier mit Bedacht
Mein allererstes Lied gemacht.

Wir wollen es also nicht tadeln, daß er bei diesem Zuge im greisen Barthaar erscheint, obgleich er damals erst etwa 22 Jahre alt war. Neuere Künstler haben uns Hans Sachs zwar jugendlicher, im kräftigen Mannsalter abgebildet, wie der Düsseldorfer Maler Theobald von Oer in einem großen Gemälde, welches 1834 auf der Kunstausstellung zu Berlin zu sehen war. Mit so viel Liebe und Geschick aber das Bild auch erdacht und gemalt war, so konnte man sich doch nicht verhehlen, daß der Baum, unter welchem Hans Sachs sitzt, und die Gartenlandschaft, die ihn und sein Haus umgiebt, mit den Kindern, die bei den Blumen beschäftigt sind, fast einen größeren Werth für sich in Anspruch nähmen, als die Hauptfigur selbst, der man ungeachtet ihrer nachdenkenden Stellung und des lächelnden Mienenspiels nimmermehr den schalkhaften Poeten und ehrsamen Bürger ansah, wie uns Hans Sachs nach den von ihm vorhandenen Bildnissen und nach seinen Gedichten immer lebendig vor Augen schwebt *). Auch gehört das greise Haupt- und Barthaar fast nothwendig zu der Vorstellung seiner Persönlichkeit, wiewohl es dieselbe nicht allein und ausschließlich charakterisirt.

Die Verdienste dieses vielseitig begabten Mannes um die deutsche Dichtkunst nach allen ihren Richtungen sind nicht hoch genug anzuschlagen und zu würdigen; die größten Dichter der neuesten Zeit, wie

*) S. meinen Bericht über dieses Bild im „Gesellschafter" von Gubitz. Beiblatt 13. 1834.

Göthe, Tieck und Schlegel, haben sich ihn vielfach zum Muster genommen, ihn, der als ein lebendiges Mittelglied zwischen der alten und neuen literarischen Kultur der Deutschen dasteht, mit jener sich nährend und diese vorbereitend, einem Janushaupte ähnlich, das den Charakter zweier großen und entgegengesetzten Entwickelungsperioden in offenbarer Ausprägung an sich trägt.

So war Hans Sachs. In welchem Verhältniß derselbe zu Albrecht Dürer, dem damaligen Haupte unter den bildenden Künstlern, gestanden habe, darüber verlautet so viel wie nichts. Der äusserlichen Berührungspunkte zwischen beiden mochten nur wenige seyn, besonders da die Blütezeit Hans Sachsens erst nach dem Abscheiden Dürers eintrat. Die Reihen der dichtenden Künstler ergänzten sich überhaupt von jeher mehr aus dem Kreise derjenigen Zunftgenossen, die mit der eigentlich bildenden Kunst nichts zu thun haben. Doch wissen wir, daß Hans Sachs mit vielen von den späterhin näher zu bezeichnenden Gewerksmeistern im freundschaftlichsten Verkehr lebte.

Zugleich als eine Probe seiner Erzählungsweise wie als Abbild der damaligen ritterlichen Art und Sitte nürnbergischer Bürgerssöhne möge hier folgendes Gedicht stehen, das überdies anziehende Vergleichspunkte mit der weiter unten mitzutheilenden Schilderung eines ähnlichen Festspiels von Folz darbietet.

Das Gesellenstechen.

Als funfzehnhundert Jahr
und acht und dreißig war
nach Lichtmeß am Mittwoch
ich nein gen Nürnberg zog,
mein Kram wieder zu füllen
und kam hin zum Wolf Rüllen,
mir Pfenwerth einzukaufen,
da wurd ein großes Laufen
aus allen Gassen am Mark
mit Stühl und Bänken stark.
Ich sprach: was wird da werdn?
Er sprach: Ihr seht das gern,
führt mich hoch in ein Gemach
durch ein Fenster ich sach
eine wohl verschränkte Bahn
zu der kam jedermann
auf Rossen, Kärn und Wägen;
auf Leitern, Fässern und Schrägen
stand Volks eine große Meng,
da war ein groß Gedräng,
ein Geschrei und laut Getös,
von Rossen ein Gestöß,
gar oft ein Gerüst einbrach
ein schön Purzeln man sach;
ringsweiß am Markt ich wol
sah alle Fenstern voll
von ehrbaren Mannen und Frauen
das Ritterspiel zu schauen,
alle Häuser steckten voll innen,
auf Dächern und auf Zinnen
die Leut herab schauen thäten.
Indem ich ein Trommeten
hört sammt Pfeifen und Trommeln,
oben her sah ich kommen

in hohem Zeug acht frecher
gerüsteter Krönleinstecher,
je ein Paar miteinander
köstlich geputzt allsander,
neben jedem drei Narren
loffen ihrer zu harren,
auch in seine Farb bekleidt
vor jedem Stecher reit'
ein Gesell wie sich gebührt
und seinen Spieß ihm führt.
So zogen sie also her
ganz höflicher Gebehr,
in die verschrankte Bahn
behüt durch etlich Mann;
sie thäten nicht wenig prangen,
der Schimpf *) ward angefangen,
ihr jeder an der Stätt
seinen Rüstmeister hätt
der sie schraubt aus und ein.
Indem da legt man ein
und traf das erste Paar
wie das Loos gefallen war,
das andre, dritt und viert,
darnach wurd erst turnirt
und war der nächst der best;
sie saßen stark und fest
und trafen wohl und frey;
hie ritten zween, dort drey
als obs ein Thurnier wär,
machten viel Sattel leer,
die Pferd die liefen schnell,
sie thaten geschwinde Fäll;
wo einem (wie oft geschach)
etwas riß oder brach,
war er doch kurzer Zeit
zum Treffen wieder bereit;
oben auf dem Portal
der ganze Markt oft erschall
von manchem starken Stoß
daß beide Mann und Roß
oft lagen auf der Bahn;
doch ritten sie wieder dran
als wär ihnen nichts darum,
zu holen Preis und Ruhm
sie trieben tapfer zu
und hatten wenig Ruh
daß ihnen ihr Leib erkracht.
Indeß fiel her die Nacht,
als es die Zeit begab
da zogens wieder ab
von ihrem Ritterspiel.
Das alles mir wohlgefiel
thät mich mit Freud erfüllen;
Da sprach ich zum Wolf Rüllen:
Wer hat gestochen heut
sind es fremde Edelleut?
Er antwortet mir gar kühn:
Es sind hie Bürgers Söhn,
die heute sich versprechen
zu einem Gesellenstechen.
„Die Stecher möcht ich wohl kennen."
Er sprach; ich will sie dir nennen
wer heut gestochen zur Schau.
Hans Stark war der in Blau,
Sigmund Pfintzing war schön
geschmückt roth, weiß und grün;
Wolf von Düll schaut derselb
führt blau, weiß und halb gelb;
Marx Bucher von Leipzig stach
in gelb, grau, weiß; hernach
Joachim Bemer nach Preiß
ritt halb roth, blau und weiß,
Christoph Fürer aufwarts
der stach in lauter schwarz;
Gabriel Nützel schön
in halb roth, gelb und grün;
Matthes Ebner, versteht!
blau und roth führen thät.
So heißen sie alle acht.
Ich fragt ihn mehr und lacht
wer hat den Dank erjagt?
Zu Nacht heut er mir sagt
gibt man den Dank erst aus
oben auf dem Rathhaus,
dem besten den Vortanz
ein Ring mit einem Kranz
und also nacheinander

*) Scherz, scherzhaftes, lustiges Spiel.

verehrt man sie allsander
jeden mit einem Vortanz,
und einen schönen Kranz
wolln sie die Braut übergeben
der sie zu Ehren eben
gehalten das Gestech.

Hans Rosenplüt *).

Als Bahnbrecher und würdiger Vorläufer von Hans Sachs in vielen Stücken ist der vielgereiste Wappendichter Hans Rosenplüt der Schnepperer (schnippischer, loser Schwätzer) anzusehen, dessen Blüthe etwa zwischen die Jahre 1430—60 fällt. Er scheint ein Wappendichter gewesen zu seyn, von der Art, wie Suchenwirth von Wien einer war, ein fahrender Sänger, der im Lande umherzog und auf den Burgen bei den Edlen und an den Höfen bei den Fürsten einkehrte, um ihnen seine Reden zu Ehren ihres Geschlechts und die Beschreibung ihrer Wappen, deren Unterschiede, Visirung (Zeichnung) und Blasonnirung (Färbung) in gereimten Versen vorzutragen, wie er selbst von sich in seinem Gedichte von dem Herzog Ludwig von Bayern sagt:

ich bin ein fremder abentewrer
zu fürsten, zu herren, zu kunigen und zu keysern,
und bin ihrer Wappen ein nachreyser,
nach Adams ere zu plasonniren
und auch ir varb zu disidiren
und such an iren hofen mein narung.

Dergleichen Dichter pflegten dann zugleich auch Knappen, Herolde, oder deren Gehilfen zu seyn, die beim Einschreiben der Turniere zugegen waren, das Turnier so wie die Turnierrechte und Gesetze ausriefen, und, wie es scheint, auch zur Erfindung, Verfertigung und Ausmalung der Wappen, Schilder und Inschriften aller Art verwendet wurden. Daß Rosenplüt früher Kriegsmann gewesen und in der Schlacht bei Hempach (1450), wo die Nürnberger einen ruhmwürdigen Sieg über mehrere benachbarte Herren und Fürsten davontrugen, tapfer mitkämpfte, wissen wir. Er hat diese Begebenheit selbst in einem größeren Gedichte „vom Kriege zu Nürnberg" treu und mit vielem Spott über die geschlagenen großen Herren und Ritter besungen.

*) H. Rosenplüt, obgleich er ein Wappendichter war, hat doch im Zuge als Badergeselle figuriren müssen und war als solcher durch die komische Persönlichkeit des Künstlers, der ihn vorstellte und das ihm in solcher Eigenschaft gebührende Instrument mit väterlicher Zärtlichkeit auf den Armen trug, zu einer allgemein bekannten und beliebten Figur geworden.

Auch sonst hat sich Rosenplüt als einen freisinnigen, volksthümlich kräftigen, wahrheitsliebenden Dichter bewährt, dem es dabei nicht an feinen Wendungen und allegorischen Bildern gebrach, um seine Ansichten über Personen und Begebenheiten seiner Zeit mit dem Schleier zu verhüllen. Nirgends verleugnet er seine bürgerliche, selbstständige Gesinnung, indem er nicht nur in seinen Schwänken und Fastnachtsspielen an das gewöhnliche Volksleben mit den in ihm liegenden komischen Stoffen sich anschließt, sondern auch überall, wo es nur angeht, auf die Ausartung der damaligen Ritterschaft zurückkommt. In dem Einsiedel, einem allegorischen, von ihm Wappenrede genannten Spruchgedicht *), worin er die verschiedenen Stände und Sitten seiner Zeit schildert, findet er nicht Worte genug, um der verderbten Ritterschaft gegenüber seine Vaterstadt Nürnberg mit ihrem weisen Rathe, der gehorsamen Gemeinde, der wohlgezogenen Priesterschaft, den bewundernswerthen Wohlthätigkeitsanstalten, den meisterlichen und bildenden Künstlern und dem reichen Handelsstande zu preisen und zu erheben.

Seine lyrischen Gedichte haben dichterischen Schwung und eine zarte, ehrsame Färbung. Wir lernen ihn liebgewinnen, hören wir folgenden „Weingruß" vom ihm:

Nun grüs dich got, du lieber landtsman:
keinen bessern gesellen ich nie gewan
und den ich liber wölt bei mir wissen.
wenn ich des morgens han angebissen **)
und ich dich han in einem glas
so binstu mir zu tisch vil bas
denn all truchsessen die da leben.
got behüt den stock und auch die reben
davon du heuer gewachsen bist;
got füg dir stecken bandt und mist,
sunnen regen und auch einn man
der dich wol schneidten und hawen kan
das du biß jar mügst wider geraten.
die grossen weck ***) und feiste braten,

*) Spruchgedicht im Gegensatz zu der für den Gesang eingerichteten Poesie.
**) Imbiß gethan.
***) Wecken, Brod.

wenn ir all drey bei einander seidt,
so komt ir mir vil baß die zeit
dann harpfen geigen tantzen und badten.
darumb wil ich dich zu gaste laden:
kom spat oder fru, du wirst eingelassen;
nit langk an dem thor sol tu passen.

Eben so beurkundet er sich in seinen erzählenden Gedichten als einen kräftigen, strengen Sittenmaler, der zugleich die deutsche Sprache mit großer Gewandtheit zu handhaben versteht; er liebt die einfach kräftige, reine und leichtfließende Erzählungsweise, wie sie früher in solchen Gedichten gewöhnlich war. Den komischen Ton weiß er darin meisterlich zu treffen. Eine seiner ernsten Erzählungen ist die „vom König im Bade"; zu seinen köstlich erzählten, launigen Schwänken, in welchen er jedoch schon vielfältig die Gränzen des Anstandes übertritt, gehören die von dem klugen Narren, von der geistlichen Beicht, von dem Priester und den Frauen, von der Kaiserin zu Rom, von dem Knecht im Garten, von dem fahrenden Schüler, von dem Spiegel mit dem Peche, von dem Edelmann und dem Pfaffen, von dem Maler zu Würzburg, von der Stiefmutter und ihrer Tochter, von den sechs Aerzten und „die Tinte." Manuscripte davon liegen bis jetzt ungedruckt auf den Dresdener und Münchener Bibliotheken.

Eigenthümlich war ihm jene Art kurzer Sinnsprüche, die man Priameln (praeambula) nannte, in welchen man durch ein längeres Vorspiel den epigrammatischen Schluß langsam, aber desto wirksamer vorzubereiten suchte. Er schrieb deren über 200, die zum Theil schon in Lessings Beiträgen und Eschenburgs Denkmälern abgedruckt stehen. Hier ist eine Probe:

Priamel.

Von der Liebe.

„Lieb die ist an aller stat!"
„ „wol dem, der vil pfenning hat.
wer da hat pfenning vil,
der kauft lieb, wie vil er wil." "
„lieb überwindt alle dinck!"
„ „es ist gelogen! sprach der pfenning.
wo ich pfenning wendt,

do hat alle lieb ein endt!
ein liep 1) und nit mer,
wer 2) allen frawen ein er;
sie wollen's aber nit recht verstan,
ir eine wil zwen oder drei han." "

Während er in diesen und andern Gedichten den Ernst der Sitte walten läßt, macht er in seinen nur leicht zusammenhängenden Fastnachtsspielen die muthwilligste Laune und den keckſten Witz in ungezügelter Derbheit geltend, wie dem bürgerlichen Geschmacke der Reichsstädter damals besonders zusagen mochte. Es sind Gesprächsspiele von geringem Umfang zwischen zweien oder mehreren Personen, ohne alle Gliederung in Acte oder Scenen, eingeleitet und geschlossen durch einen Ausrufer und zuletzt gewöhnlich in ein satyrisches Ergebniß auslaufend, dessen Aufschluß jedoch in der Regel weniger befriedigt, als die kräftige Art und Weise, wie sich das Gespräch zwischen den Personen entwickelt. An ein eigentliches dramatisches Interesse ist dabei nicht zu denken. Die satyrischen Darstellungen dieses deutschen „Epicharmos," wie Gottsched ihn nennt, stehen stets in naher Beziehung zu der Geschichte und den Sitten seiner Zeit, wie namentlich in „der Türken Fastnachtsspiel" und in einem anderen, worin der Ehestand nicht auf die feinste Weise zur Schau gestellt wird. Außer den genannten theilt Gottsched in seinem „Nöthigen Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst" (Leipz. 1765. 2 Thle.) noch vier andere vollständig mit: „von den sieben Meistern"; „von dem Jüngling"; „die Kuchenspeise" und „von dem Bauern und dem Bock", in welchem letzteren etwas mehr Handlung ist als in den übrigen. Wegen seines losen Mundes scheint er übrigens den Beinamen Schnepperer erhalten zu haben; er thut sich selbst auf denselben etwas zu gut und stellt ihn mit Schwätzer zusammen, indem er singt:

Der dieses Liedlein hat gedicht,
das uns die Wahrheit geyt,
der trinkt viel lieber wein denn Wasser
und hätt's der Papst geweyht.
Hans Schnepperer ist er genannt,
ein halber Byderbmann,
der ihn ein'n großen Swatzer heißt,
der tut kein sünde daran.

1) Liebhaber. 2) wäre.

Dies sind aber bei weitem nicht alle Fastnachtsspiele, die sich von Rosenplüt erhalten haben. Auf der kön. Hof- und Staatsbibliothek zu München befindet sich eine Papierhandschrift *), welche, außer dreien Schwänken, noch 50 bisher ungedruckte Fastnachtsspiele dieses Dichters enthält. Aus ihr erlaube ich mir unten ein Stück mitzutheilen. Es ist eins der decentesten, doch möge man dabei nicht vergessen, daß wir in ihm ein Scherzspiel aus der Fastnachtszeit jenes derben, hausbacknen Jahrhunderts vor uns haben, wo, wie Gervinus bemerkt, selbst ein so zarter und züchtiger Dichter, wie der Teichner, es für gut fand, daß der Mensch einmal den Narren anlege.

Das mitgetheilte Stück selbst läßt einen Blick in die Art und Weise ihrer Aufführung thun. Unter den Nürnberger Bürgern hatten sich etwa schon seit 1430 kleine Gesellschaften gebildet, welche die zur Zeit der Fastnacht üblichen Mummereien und die damit verbundenen Stegreifgespräche unter ihre Aufsicht zu nehmen suchten und unter Anleitung eines Dichters aus ihrer Mitte dergleichen Gesprächsspiele selbst ersannen, verfaßten und in den Wohnungen ihrer guten Freunde, in den Schenken und Herbergen aufführten. Rosenplüt war einer der Ersten, der solche Dichtungen nicht bloß erfand, sondern auch aufschrieb. Das Jahrhundert war ein lachlustiges; Alles kam mithin darauf an, recht lautes Gelächter zu erregen. Männer in Frauenkleidern stellten die weiblichen Rollen dar. Das Gespräch wurde durch den Prologos eröffnet, der nach der Verschiedenheit des Stückes bald eine bekannte öffentliche oder historische Person, bald eine Muse, bald der Narr, bald ein Herold oder ein gemeiner Ausrufer war, der von Inhalt und Zweck der Vorstellung Bericht gab, um Gunst und Nachsicht bat und den Ort der Scene nannte. Am Ende erschien derselbe wieder als Epilogos, theils um die Nutzanwendung zu machen, wobei es ohne die deutlichsten Anspielungen auf bekannte Personen und Vorfälle nicht abging, theils um die zu kecken und muthwilligen Reden der Darstellenden zu entschuldigen, wovon das nachfolgende Stück einen recht schlagenden Beweis giebt.

---

*) Cod. Germ. N. 714 Papierhdschr. aus dem 15. Jahrh. in 4. von Blatt 284—490.

Die gross Liebhaber vassnacht.

Der Außschreier.

Nu schweigt ir herren und vernempt mich recht:
hie sein kumen pawrn und pawrnknecht.
wir sein darumb her ein gegangen,
ob etlicher seinn puln [1]) nit schön het enpfangen
darumb wöll wir unsern puln all loben hie,
nu sült ir alle eben merken wie!

Der Erst.

Mir liebet [2]) die minnigklich, die rain,
mer, denn reiben an dem schinpain;
sie ist mir liep auf einem zan,
fellt er mir auß, sie muß dervan.
wenn ich in frewden gen ir gee,
so wirt mir in dem pawch wee.
ich pin pei ir so von hertzen gern,
sie liept mir mer, denn äß ich hieffen [3]) kern.
irs leibs kan ich nimer vergessen
sie spricht: wolt ir heint [4]) hinnen [5]) essen?

Der Ander.

Ich wil mit meim puln schier [6]) hochzeit haben,
und wil euch all darzu laden,
ich muß aber lieplich mit ir leben,
auch wil ich ir zu morgengab geben
plewenstain und greynneneck und knütelbert, [7])
des ist die feine meine alles wol wert.
sie ist mir lieber denn ain herer [8]) strik,
den ich nacket gürtete umb mich.
wenn ich ir mein lieb thu kunt,
so hangt ir der rotz über den munt.

---

1) Liebchen, Schatz. 2) mir ist lieb, mir gefällt. 3) Hagebuttenkern. 4) heut Nacht. 5) auswärts, anderswo. 6) bald. 7) Diese Gegenstände stehen hier zur Bezeichnung alles Bitteren und Unangenehmen. 8) härener Strick.

Der Dritt.

Mir liebet mein aller liebste fraw
für 9) schwimmen über die Thunaw 10).
sie liept mir mer denn steigen auf den lug ins lant, *)
und liept mir mer denn ain lawsiges gewant.
sie liept mir mer denn laimen 11) kneten,
und liept mir mer denn distel jeten;
wenn ich sie sich vor mir steen,
so möcht mir vor lieb all mein frewd vergeen.
mir ist von ir so vil gelücks beschert
als mir har's auf der zungen steet. 12)

Der Vierd.

Mir liept mein liepstes liep mer
dann ertrincken in dem mer.
sie liept mir für alle andre weib,
wann 13) sie hat den aller schönsten leib.
der hinter ist ir also schmal,
und auf dem hawpt so ist sie kal,
und wenn ir der munt aufgeet
bei jedem orn ir ain eck steet. 14)
mir pult 15) auch niemant das schöne weib,
denn es thu's mir einer zu eim neid.

Der Fünft.

Ich lob meinn pulen für sie all,
ir munt ist süsser denn ain gall,
sie liept mir für alles trumelscheit,
ir gesanck mir so grosse frewd geit
das ich die orn verhaben 16) mus.
sie liept mir niendert 17) mer denn pei dem pusch.
sie liept mir für har auß raiffen, 18)
und liept mir für die hawt abstraiffen,
sie hat an ir vil guter stück,
sie ist mir lieber denn alls ungelück.

---

9) mehr als. 10) Donau. 11) Lehm. 12) d. h. keins. 13) denn. 14) ihr mund ist so weit, daß er von einem Ohr zum andern geht. 15) um Liebe werben. 16) zuhalten. 17) nirgends. 18) ausrauffen.

*) D. i. „Schau ins Land", ein Wartthurm in der Stadtmauer, worin das Gefängniß der zum Tod verurtheilten Verbrecher.

Der Sechst.

Wolt ir mein liep auch erkennen,
ir mügt sie gern hörn nennen.
sie ist wiedersinnes [19]) und selten fro
und oben gro [20]) und unten plo, [21])
und leuchtt als ain rosenvarbes plut,
als der saichen durch ainn strosak thut.
meins pulen huld ich lieber kür, [22])
denn das ich mit dem ars in die Pegniz gefrür.
sie liept mir mer denn die lauter schnallen, [23])
und liept mir mer denn stiegen abfallen.

Der Außschreier.

Herr der wirt, ir solt's uns nit verübel han,
ob wir dem schimpf [24]) zu vil heten than.
wir loben darumb unsern puln also wol,
das uns die niemant ab erfreien [25]) sol;
sie sint uns allen bester unmer [26]) nicht,
nach rainen weiben steet unser zuversicht,
wann wir wollen jn dienen on alles abelan [27])
ich hoff, das kain falscher klaffer [28]) wer erfreut daran.

Hans Folz.

Der große, lange, schlanke Mann, den wir hinter dem kleingewachsenen Rosenplüt einhergehen sehen, ist der Meister **Hans Folz**, ein geborner Wormser, der sich in Nürnberg als Bader niederließ und mit jenem Wappendichter die ersten bedeutsamen Keime zur dramatischen Literatur der Deutschen legte, wiewohl die frühesten Anfänge volksthümlicher Spiele in deutscher Sprache bis in das erste Viertel des vierzehnten Jahrhunderts zurückreichen. Er gab den gereimten Gesprächsspielen, wie sie das damalige Fastnachtsleben mit sich brachte, eine gebundnere und vollkommnere Gestalt, aber auch sie tragen wie seine gereimten Volksschwänke das Gepräge ihres Zeitalters:

---

19) widerspänstig. 20) und 21) grau und blau. 22) von kiesen, auswählen, werben. 23) ungeschmalzne Wassersuppe. 24) Scherz. 25) durch Freien abspänstig machen. 26) unlieber. 27) ablassen. 28) Schwätzer.

derbe, kräftige Sinnlichkeit an sich. Dabei sind auch sie noch sehr dürftig, erfindungsleer und ohne dramatisches Leben. Es haben sich vier Fastnachtsspiele von ihm erhalten: das Bauerngericht, welches mit den Worten schließt:

Wem mit solcher Kurzweyl sey wol,
dem bescher' Got sein Hauß und Hoff voll;

ferner der Arzt und der Kranke; eine gar bäurische Bauernheirat (gedruckt 1519) und das Fastnachtsspiel von Salomon und Markolf (gedruckt 1521 zu Nürnberg).

Außerdem haben wir von H. Folz mehrere Spruchgedichte, Kampfgespräche und lustige Geschichten, reimweise verfaßt, die zum Theil aus seiner eigenen Druckerei hervorgegangen sind, welche er sich bald nach der Erfindung der Buchdruckerkunst neben seiner Barbier- und Badstube anlegte. Schon die Titel seiner Schwänke deuten auf deren komischen Inhalt hin. Unter ihnen finden wir ein Gedicht bereits vom Jahre 1447 *): „Die Histori vom pfarrer ym loch", welches also beginnt:

Ein Byschoff in Cecilien was,
Der einem pfarrer ser trug haß.

Dahin gehören noch die Erzählungen von einem Kuhdieb, von dreier Bauern Frag, von zweier Frauen Krieg, von der ersten Ausfahrt eines Arztes, von einer Ehebrecherin, „wie sich die so mit mancherley hübscher Antwort beschönet", und von „allem Hausrath", die mit den Worten anfängt:

Welch arm sich zu der Eh' wöll lencken,
soll sich allweg vor wol bedencken.

Aus seiner Druckerei gingen folgende Schwänke und gereimte Erzählungen hervor; vom J. 1479: der Beichtspiegel, die Geschichte vom griechischen Arzt, welcher vorgab, alle Krankheiten am Brunnen zu erkennen; die Reise eines Straßburger Bürgers zum Zauberer Virgilius in Rom, dem er drei Fragen löst, und ein Kampfgespräch des Dichters mit einem Juden über den Vorzug des Judenthums und des Christenthums; vom J. 1480: die Geschichte von dreien Studenten, die um eine allerschönste Wirthin buhlten; ferner die wahrhaftig poe-

*) Mit 8 andern in einem Duodezbändchen in der Ebner'schen Bibliothek zu Nürnberg zu finden.

tische Historie, von wannen das heylig römisch Reich seinen Ursprung erstlich hab und wie es darnach in deutsche Land kommen sei, geziert mit einer „allerlustigsten Vorred", worin er in blumenreich üppiger Sprache einen schönen, gesangreichen Morgen schildert; sodann eine gereimte Erzählung, wie Adam und Eva aus ihrer Vertreibung aus dem Paradiese ihr Leben hingebracht und große Buße gethan haben, damit sie Gott wieder in die Lustbarkeit des Paradieses aufnehme, und wie Eva zum andern Mal durch den Satanas verführt ward und beide zuletzt in Gesundheit ihr Leben seliglich und mit fast sehnlichem Abschied geendet haben; zuletzt endlich das auch nach Folzens Tode im J. 1534 noch einmal gedruckte Gespräch zwischen einem reichen Kargen und einem armen Mann, der von jenem an einem Fasttage zu sich ins Haus zum Essen geladen war, darüber nämlich, wer dem ewigen Leben näher stünde, der in großem Reichthum oder in großer Armuth wäre, weshalb diese Rede der „Kargenspiegel" genannt ward. — Aus dem J. 1482 ist von Folz auch noch ein Gedicht von der Pestilenz übrig.

Im J. 1491, als Kaiser Maximilian in Nürnberg reichstagte und von der Bürgerschaft mit großen Festlichkeiten und Schmausereien empfangen und beehrt wurde, verfaßte Folz ein beschreibendes Gedicht, welches, wahrscheinlich durch ihn selbst gedruckt, soviel ich weiß, bis jetzt nur in einem einzigen Exemplare auf der k. Hofbibliothek in München zugänglich ist. Ich kann mich nicht enthalten, dieses, unsern Maskenzug so nahe berührende und bisher gänzlich unbekannte Gedicht hier genau und wörtlich mitzutheilen, besonders da es auch mit der oben bereits abgedruckten Schilderung des Gesellenstechens von H. Sachs einige Vergleichungspunkte darbietet.

Von der collacion vnsers aller gnedigisten herrn vñ romischen kunig's maximilian in nurẽperg zu gericht.

Zu lob vnd auch zu ern
unserm gnedigsten hern
künig maximillian
fach 1) ich zu tichten an,
was nechst 2) begangen hat
sein künglich maiestat
zu großer reverentz
vnd lüstiger credentz
den fürsten grosen hern.
ich mocht ie nit enpern 3)

1) fange. 2) jüngst. 3) unterlassen.

dar von zu melden frey
wie ich nit was dar pey,
pin ich doch vnterricht
von eym, der vor mir dicht,
des truck ich über las.
ich meint klerer vnd pas
es pringen auff die pan,
des vach ich allso an:
Als man zelet fürwar
tausent fier hundert iar
ein vnd neünzʒiger mer
sein künctlich gnad durch eer
der überigen hern,
die noch verhanden wern,
auch ydem frawen pild
vnd iungfreülicher mild
von purgerlichem stat;
dar zu eim weisen rat,
der des ein wissen het
eins schimpfs 4) halben bestet
nach sant iohans tag, wist!
der zu sunwenden 5) ist:
nemlich an eim montag.
wie das zu ging ich sag.
Von erst so was bestelt,
das mancher werder helt,
die noch engegen 6) warn
beten sich offenborn
am marck zu nürenperck,
triben ein schimpflich werck.
Die künctlich maiestat
kam selber eylend drat 7)
ym renn zeüg auff die pan; 8)
drei fürsten lobesan
sein vor kreyirer 9) worn,
lieffen hinten vnd vorn
mit schreien vnd gesang
eynr für den andern drang:
von hessen der lantgrof
nit der geringst am hof,
margrof sigmunt der frei,
her von anhalt, die drei.
also die künglich wird
kam auff die pan mit zird
vnd von limpurg graf schenck,
der was als ich gedenck
künctlicher maiestat
vor hin, dar zu vergat,
ir rennen was gnu 10) starck,
am treffen nit zu karck
besassen als zwen held;
wer anders sagen weld 11)
der trüg yn peiden neit.
es war auch do pei zeit
margrof fridrich, vnd het
sich auf her dipolt spet
zu rennen gantz gehertzt, 12)
es was zwar nit geschertzt,
ir rennen was so starck,
sam gült 13) es pein vnd marck;
iber den sein ab stach.
um driten mal man sach
Den heren von lisan;
der selbig rennet an
her cristof von wolfsperg,
ein ritterliches werck
wart auch von yn erzelt:
yglicher sein ab felt,
auff richten man sie sach.
als disz rennen geschach,
sechs stecher pald do worn,
die nomen zu den sporn
ir roß in schnelleer eil,
stachen ein gute weil
vnd ymer wider dran,
das manch mal roß vnd man
hinter sich außhin viln,
betten des pflasters ziln. 14)

4) Scherz. 5) Sonnewende, am St. Johannestag, den 24. Juni. 6) zugegen. 7) in schneller Eile. 8) auf die Rennbahn. 9) Herolde, die beim Turnier mitliefen, und die Kämpfenden durch Zuruf ermuthigten. 10) genug. 11) wollte. 12) Muth gefaßt. 13) als gälte. 14) nämlich fielen auf das Pflaster.

es taucht zu sehen schertz, [15]
wie lung leber vnd hertz
manchem gepfropffet wart,
das ettlicher noch hart
mocht klagen stund vnd tag.
do der schimpf auch gelag [16]
Hup sich ein ander art. [17]
ich glaub das auff die fart
kemen die wilden zwerg
auß einem holen perg.
in einer grünen mieß [18] farb,
von den der witz ich darb
war für ichs haben solt, [19]
noch yn zu gleichen wolt.
ir helm woren von stro,
die schilt fast auch also,
ir pfert der settel ploß,
es waren man vnd roß
auff ein ander getruckt,
die man recht sam gepuckt,
oben geschwoln vnd dick
mit manchem vngeschick;
kurz leib vnd lange pein
tauchten sie han gemein, [20]
am rück vnd vm den pauch
gefüllet wie ein schlauch,
der auff geplasen ist.
ich sach nie in der frist
seltzamer kuntter [21] zwar [22]
gemanten mich für war
einr seltzamen figur
vnd fremden creatur
her komen gar von fern.
der [23] lewen oder pern
menschlich gekleit solt han,
sie weren pas getan.

ich hab mir wol gedacht:
solten sie pei der nacht
eim heer begeget sein,
zu forcht vnd auch zu pein
weren sie mer geneigt,
dan mit kurtzweil geschweigt. [24]
mir het ie drab gescheützt, [25]
geseget vnd gekreützt
plib ich meins teils gar hart
vor solcher fremden art.
Das las ich auch besten,
vnd wil noch weiter gen
mancher gnawckt [26] hin vnd her
als ob er truncken wer;
ir yder het ein stang
wol einer glefen [27] lang,
ein kolben vornen dran,
als ob sie auff der pan
nach fischen wolten stürn. [28]
ich kans nit halp berürn, [29]
es würd des dings zu vil.
sie triben gauckel spil,
doch waß ein gute sach: [30]
welcher einen ab stach,
wo er hin vallen det,
was ym vor sanfft gepet [31]
myt stro, hanf, flachs vnd hew,
dorfften nit sunder strew.
es was vm sie gepfropft, [32]
wer auff ein [33] het geklopfft
mit einem steken leis,
laut [34] das in aller weis,
als es ein wollsack wer.
einer reit nach der zwer, [35]
der ander neben für,
zu zeiten hetten spür

15) es war lustig anzusehen. 16) als der Scherz ein Ende hatte. 17) fieng ein anderer an. 18) Moos. 19) ich wußte nicht, wofür ich sie halten, oder wem ich sie vergleichen sollte. 20) schienen sie alle zu haben. 21) Ungeheuer. 22) wahrlich. 23) der, welcher. 24) beruhigt. 25) mir wär immer darob bange geworden. 26) schwankt. 27) Lanze, Sper. 28) aufstören. 29) ich kann es alles nicht zur Hälfte sagen. 30) doch das Gute dabei war, daß, welcher — 31) gebettet. 32) sie waren dergestalt ausgestopft. 33) einen. 34) lautete, tönte. 35) queer.

zwen oder drei auff ein;
etlicher draff lang kein,
etwen so filen drey,
die vm stenden dar pey
gar wenig sicher worn;
wer hat pei seinen iorn
des schimpfes gleich gehort?
etlichen waren dort
die meüler auff gespert
vnd von einander zert
als 36) vor gelechter groß,
von diser sach ich loß.
die künglich maiestat
nam zu dem schloß das pfat, 37)
die fürsten dar mit all.
manch laut trumet 38) erhall,
zu tisch geplosen wart
vnd gessen an der fart.
dar nach wart zu gericht
ein sünderlich geschicht
auff dem rathauß, nempt war:
weib vnd der iungfraun schar
der kamen dar die meng
geprisen 39) scharff vnd eng
in manch köstlich gewant,
vil ketten vnd halspant
an iren hellsen weiß;
gezirt mit höchstem fleiß
waren ir haupt nach wun, 40)
was man erdencken kun,
das frauen pild mag zirn.
zu forderst an den stirn
mang perlin reyn verfast: 41)
saffir vnd adamast, 42)
rubin, granat, schmarack, 43)
der glantz, so dar in lack,
manches gemüt ergetzt,
waren so hoch versetzt
das es lybt 44) dem gesicht.
vergessen was do nicht,
das 45) bint zu sülchem schimpff;
vnd mit höchstem gelimpff
auch zirt reylich 46) den dantz
mang schöner perlein krantz
an iren prüsten vorn;
hefftlein 47) durchflindert 48) worn
so gantz reilich vnd teür,
das menlichs hertzen feur
dar durch sich inflamirt,
ir haupt waren gezirt
mit feder püschen weiß.
wer sach ie grössern fleiß
dan do man auff trumet? 49)
woren zum dantz bestet
kertzen vnd fackeln vil,
allso ving an das spil:
der adel was geschmückt,
vor yn wart vil gepückt
durch reverentz geneigt,
vnd sunst vil ern erzeigt,
dar mit der dantz anfing.
ho 50) sprüng leis vnd gering
vnd gantz gemessen drit,
frei nach des adels sit,
vil wispelns 51) in die orn
hub sich hinten vnd vorn.
do det manch roter munt
des andern hertzen kunt
sein heimliche begir
mit mancher glaten schmir 52)
vnd inerlichem lach.
es ist kein newe sach,
wo an des reien gang
so manch röslechtes 53) wang
stirn, kin, nack vnd die kel 54)
so mitt eim klaren fel 55)

---

36) alles von großem Gelächter. 37) den Weg. 38) Trompete. 39) eng und knapp geschnürt. 40) Wonne. 41) sauber eingefaßt. 42) adamast, Diamant. 43) Smaragd. 44) gut anstund. 45) was. 46) reichlich. 47) Spangen. 48) durchbrochen. 49) Trompete. 50) hohe. 51) Flüsterns. 52) heiterem Lächeln. 53) rosenfarb. 54) Hals. 55) Haut.

in menlichs hertz sich fest 56),
ich schweig der augen glest, 57)
was mag gefeiern do?
ich scheüsz *) vil leicht zu ho,
Des las ich es nun sein.
es wurden dreten ein
sechs behamischer 58) hern,
gekleit nach höchsten ern
vnd allem lust geputzt,
ym angesicht verhutzt
mit schemparten 59) all gar;
ir dantz was lüstig zwar
mit manchem holen drit,
vnd gar nach kurtzer pit 60)
Dratten sechs lantknecht ein,
auch auß geputzet vein
als man sy wünschen solt,
die gantz meng was yn holt,
wan vnter yn ein trat
die künglich maiestat.
schnel auff trumetet wart,
des dantzes nit gespart
mit manchem leichten sprung,
do von ir hertzen iung
inprünstig wurden gar.
wer sach wunsamer schar
vnd als freüntlichen schimpff
so gar on vngelimpff? 61)
lob hab die künglich kran 62)
vnd all sein vntertan!
mit so adlicher zucht
des sunder groß zuflucht
zu seinen gnaden ist,
hie hap der schimpf sein rist. 63)
Eyn ging ein fasnacht spil,
es traff an etwan vil
iung vnd alter persan.
Ein greiß bedagter man
auff einem sessel sas
vil gülden er auß maß,
zu erzeigen sein mild
eym iungen weibes pild,
welch sein gülden an lacht
mer dan er ir lust macht. 64)
Er pat der landsknecht ein
mit dantzen sich zu lein 65)
an sie, doch sein gedecht.
mit reilichem geprecht 66)
ir geldes gnuck verhiß.
der lanßknecht sie an lies, 67)
schanckt ir ein schachtel do
mit zucker gel rot plo,
ein prieff dar mit, den er
ir pald wart lesen her.
es pracht ir als verdriß,
piß er ir doch verhiß
ein sack mit gülden rot,
den er ir schnell dar pot.
ein hant vol nam sie drauß
warff vnters folck hin auß;
das ander sie ym gar
hiß tragen wider dar,
vnd lacht den lantsknecht an;
gab dar mit zu verstan:
yn lieber han on gelt,
dan gen mit halber welt;
welchs den alten verdroß,
das er vor zorne groß
die zen zu samen peiß,
dis gleich sein kleit zu reiß,
also ent sich das spil,
weiter ich rennen wil.
Zwei meidlein man auch pracht,
sie sprungen, als man sacht, 68)
eyns mitteln mannes hoch.
dantzten eim herpfer noch 69)
so wunsam vnd so zart,
mit sprüngen mancher art,

---

56) haftet. 57) Glanz. 58) Böhmischer. 59) Masken. 60) Verzug. 61) Unziemlichkeit. 62) Kron. 63) Ende. 64) das an seinen Gulden mehr Lust fand, denn an ihm selbst. 65) zu lehnen. 66) Geschwätz. 67) nahm sich ihrer an. 68) sagt. 69) sie tanzten nach dem Spiel eines Harfners.

*) ich schieße, d. h. ich versteige mich vielleicht zu hoch.

verdreeten sich offt vm
gericht seitling 70) vnd krum
vnd manchem fremden sprung
nach der ding enderung.
Do wart mit schneller eil
der gantzen frawen zeil 71)
gefordert an ein ort.
geziret stunden dort
der schüsseln rein 72) verdeckt
vnd darnach all enpleckt 73)
zweihundert firtzg vnd syr
gericht, von höchster zyr
ein colacion, verstet!
das man nent ein pancket.
von zucker zu gericht
do was vergessen nicht
rot plo grün gel praun weiß,
etlich mit sundrem fleiß
versilbert vnd vergült.
welcher die zirheit schült, 74)
die do gesehen wart,
der het eins narren art.
es wart alssamt versucht 75)
gantz nach weiplicher zucht.
vil stimmen groß vnd klein
erschollen do gemein
mit lieplichem gethön.
Eyn rey 76) lüstig vnd schön
rings weys getretten wart;
do spürt man seltzam art.
Still trat ein paucker ein,
der auß der pfeiffen sein
dhönt ein moriscken dantz 77)
so meisterlich vnd gantz.
ein narr nach folgen det,
der einen kolben het,
dar mit er vnbedacht
ein gehe stillung 78) macht.
dar nach ein weibspild zart,
gezirt nach wunsches art;
mit den sechs moren stoltz,
die arabisches golts
an ringen vnd in orn,
des gleich hinten vnd vorn
trugen reilicher moß, 79)
dar in vil perlin groß
vnd mancher edelstein,
versetzt so clar vnd rein,
ein apfel schön vnd rot
diß weibspild von ir bot,
welcher 80) das peste det,
das yn der selbig het.
ir dantzen het sulch art,
das kaum des gleichen wart
gesehen etwan lang 81).
etlicher für sich sprang
vnd kart den kopf hin vm,
stund mit den seiten krum,
vnd mit den pein geschrenckt, 82)
die arm sam 83) gantz verrenckt.
yder sein pestes det.
dar pei von zirheit het,
was dar zu dinen kunt
nach dem pesten außpunt;
gespreng hinten vnd vorn,
an yn auffs köstlichst worn
ir kleidung all schneweiß.
danzten mit sulchem fleiß
auß irer gantzen kraft,
das mancher sich vergaft
an yn, was ir do was.
so pald sich endet das
yderman heimwerts lent: 84)
hie mit sei des ein ent.
Vnd dise kürtzweil hat
die künglich maiestat
in nürnperg zu gericht,
das zu ewiger pflicht

70) nach der Seite. 71) Reihe. 72) Reihen. 73) aufgedeckt. 74) schelten würde. 75) alles gekostet. 76) Reihen, Tanz. 77) einen maurischen Tanz. 78) plötzliche Stille. 79) in reichlichem Maaß. 80) dem, welcher. 81) seit langer Zeit. 82) mit verschränkten Beinen. 83) gleich als. 84) sich wendet.

nümer vergessen wirt.
künt ich es pas gezirt
in meinem tichte han,
ich hets pillich gethan.
Dan eins zeüch ich noch drein,
ich wünsch den gnaden sein:
küng salomons weißheit,
vnd was noch ye bestreit
küng alleranders macht,
do er all welt ersacht;
vnd gen den feinden sig
von dem gotlichen schick,
als herzog iosuwe,
der durch moises sie
fünf könig überwant;
vnd seiner gnaden hant
samsonis stercke gros,
der mit sein henden plos
ein gantz rathaus zubrach,
sich an den iüden rach.
das hertz ectors von troy, 85)
lang leben alß des noy, 86)
als keiser karl ein entz
vnd so sein gnad ablent 87)
zu leben ewiclich
dort mit keiser heinrich.
bessers weiß ich nit mer!
spricht hans foltz barwirer.

Damast- und Tapetenwirker.

(Hans Nöckl. — Bernh. Müllner. — Kuntz Meir.)

Die Kunst des Stickens und Webens stand damals, wo man auf die schöne und prächtige Verzierung der Kirchen und der Wohnhäuser der ehrbaren Geschlechter einen besondern Werth legte, in großem Ansehen. Sie wurde namentlich mit Hilfe der Frauen geübt, die nicht bloß im Seidensticken, sondern auch im Teppichmachen sehr fleißig und geschickt waren und mit ihrer Teppicharbeit den ganzen Tag über auf St. Michaelschörlein in der St. Sebaldskirche saßen, wo sie auch ihr Gebet verrichteten und ihre Mittagsmalzeit hielten. Noch lange nachher wurden noch viel Teppiche, Tischdecken, Kissen- und Leibüberzüge von ihrer Hand in den Häusern der alten Geschlechter gefunden.

Gesellen. — Die beiden Gesellen sind Hans Nöckl, der um das Jahr 1536 als Decken-Webermeister in Ansehen stand, und Petrus, welcher in der Kunst des Seidenstickens dergestalt geübt war, daß er mit Hilfe derselben die Menschen portraitirte, wie sie leibten und lebten.

Meister. — Sein Meister war der berühmte Seidensticker Bernhard Müllner, der auch außerhalb Nürnbergs als ein großer Künstler in seinem Fach bekannt war, und den wir hier neben

---

85) Hectors von Troja. 86) Noe. 87) sich neigt.

dem etwas jüngeren Deckenweber Kunz Meir dem Zuge folgen sehen. Bernhard Müllner war schon seit 1514 nicht mehr unter den Lebenden.

Schreiner und Dreher.

(Sebald Beck. — H. Gärtner. — H. Weißkopf.)

Gesellen. — Auch hier begegnen wir unter den Gesellen Einem, der bestimmt war, ein tüchtiger Meister zu werden und in der Kunstgeschichte Nürnbergs eine namhafte Rolle zu spielen. Dies ist der Schreiner Sebald Beck, der sich längere Zeit in Italien seiner Kunst wegen aufhielt und von dort Kenntnisse und Fertigkeiten mannigfaltiger Art mit zurückbrachte. Er war nicht bloß ein guter Bildhauer in Holz, sondern auch bewandert in der Bearbeitung und Glättung des Marmorsteines. Außerdem ist er auch ein geschickter Architekt gewesen, wie die meisten Bildhauer und Steinmetzen seiner Zeit; nicht minder geübt zeigte er sich im Formen und Metallguß. Nach seinen Zeichnungen arbeiteten und übten sich viele seiner Kunstgenossen. Er starb 1546.

Meister. — Unter den beiden Meistern bemerken wir zuerst den Kunstdrechsler Hieronymus Gärtner, der in künstlicher Anfertigung von kleinen subtilen Werken seines Gleichen nicht hatte und auch von der Hand zu schnitzen sowie in der Anlegung künstlicher Brunnen und Wasserleitungen, wie überhaupt als Architekt sehr geschickt und erfahren war. Es ist derselbe kunstreiche Mann, der aus einem fingerlangen Hölzlein eine Kirsche mit Stiel ganz künstlich schnitzte, auf welcher oben aus demselben Stücke eine Mücke mit Flügeln, Füßlein und übrigem Körper ausgeschnitten zu sehen war, als wäre sie lebendig; und diese Arbeit war so fein, daß, wo man nur ein wenig daran blies, so bewegte sich der Kirschstiel und auch die Mücke. Der Springbrunnen in dem Schloß von Aschaffenburg, zu welchem Peter Vischer der Aeltere den hl. Martin und das bischöfliche Wappen goß, rührt von ihm her. Unbeweibt starb er etwa im Jahre 1540 in hohem Alter.

Sein Begleiter ist Wolff Weißkopf, Schreiner und Stadtmeister von Nürnberg, ein verständiger und überaus kunstreicher Mann, der, gewandt in Anfertigung von allerlei schönem Schreinerwerk in

deutscher und italienischer Art, sogar den berühmten Hans Stengel übertraf, welcher der Erste gewesen seyn soll, der die italienische Schreinerarbeit nach Nürnberg brachte. Weiskopf lebte noch 1544.

Wagner und Hufschmiede.

(Meister Melchior und H. Lambrecht.)

Wollen wir auch hier Namen nennen, so sey es der des Meisters Melchior, von dem Neudörffer sagt, daß er zu Nürnberg die großen Schlangengeschütze aus Eisen von der Hand geschmiedet habe, und der des Hans Lambrecht, Wagenmeister und Wägleinmacher von Nürnberg, der, nach Neudörffer, seines Gleichen alldort zu jener Zeit in künstlicher Anfertigung von großen und kleinen Wagen nicht hatte. Er starb erst 1560.

Schwertfeger und Waffenschmiede.

(Hartlieb. — Siebenburger. — Wilhelm von Worms. — Lochner.)

Die Kunst, in Metall zu arbeiten, war in Nürnberg zur höchsten Vollkommenheit gediehen. Eins der ältesten und reichsten Gewerke dieser Art war das der Waffenschmiede, die sich in Schwertfeger, Haubenschmiede und Plattner theilten. Die Haubenschmiede bereiteten neue Helme, Pickelhauben und andere Kopfbedeckungen, nicht aber die übrige Rüstung, deren Anfertigung den Plattnern oder Harnischmachern oblag. Sie waren im 16. Jahrhundert noch häufig, wurden aber seitdem immer seltener. Die geschicktesten und namhaftesten Arbeiter gab es unter den Plattnern. Jene vielfache Theilung der Arbeit selbst im Kreise verwandter Handwerker, die, wie wir wissen, auch bei den altgriechischen Künstlern gewöhnlich war, hatte aber auch jene außerordentliche Zierlichkeit, Schönheit und Gediegenheit der Ausführung zur Folge, die wir noch an ihren Werken bewundern.

Gesellen. — Einer der beiden Gesellen ist der Schwertfeger und Plattner Georg Hartlieb, der von Gott mit großer Kunst und mit Verstand begabt, aber der Trunkenheit dergestalt ergeben war, daß er seine überaus künstlichen Arbeiten nicht nach Gebühr zu Tage fördern konnte. Man hielt ihn für einen der größten Künstler seines Fachs. Selbst die Italiener ließen ihm diesen Ruhm. Der an-

dere Gesell ist Siebenburger, Tochtersohn des Wilhelm von Worms, des bekannten Harnischmachers, in dessen Haus er lebte und mit dem er gemeinschaftlich arbeitete, vor Vielen in damaliger Zeit durch seine kunstreichen Werke berühmt.

Meister. — Sein Schwiegervater, Wilhelm von Worms, erscheint als ein Meister der Waffenschmiedezunft, der bei Fürsten und Herren wie bei den ehrbaren Bürgern der Stadt wegen der kunstreichen Ausführung seiner Harnische in großem Ansehen stand, dabei aber ein äußerst bescheidener Mann war. Von der Bürgerschaft zum Genannten des großen Raths erwählt, starb er im J. 1537. Sein Sohn war Plattner des Kaiser Karls V.

Neben ihm geht der Meister der Schwertfeger, Kunz Lochner, von Natur mit schönen Gaben ausgestattet und ein eben so fleißiger als geschickter Arbeiter. Er machte so köstliche Arbeit in Stahl und Eisen und trieb sie dermaßen künstlich, daß sie der Arbeit, so von Silber gemacht ist, fast gleich kam. Erzherzog Maximilian, nachheriger Kaiser Maximilian II., verlieh ihm wegen seiner großen Geschicklichkeit und Kunst eine jährliche Pension. Eigentlich gehört er zur jüngeren Generation, da er, wie Doppelmayr in seiner Nachricht von Nürnbergischen Mathematicis und Künstlern angibt, erst 1567 starb.

Armbrust- und Büchsenmacher.

(Hans, Leonhard und Wolff Danner. — Sebald Böheim.)

Gesellen. — Unter den Gesellen bemerken wir Hans Danner, einen bekannten Schrauben- und Armbrustmacher von Nürnberg, der seinem Bildnisse zufolge 1573 starb. Vor diesem erfinderischen und kunstreichen Mann ist keiner gefunden worden, der so, wie er, die harten Metalle, als Eisen und Messing, zu zwingen, zu schrauben und zu drechseln verstanden hätte; und er war dermaßen künstlich, daß er unter seinen Händen von dem Eisen und Messing aus dem Gewinde solche Späne trieb, als wäre es pures Holz. Er war auch der Erste, welcher starke Maschinen mit Schrauben ohne Ende für das Nürnbergische Zeughaus verfertigte, um großes Geschütz leicht in die Höhe und auf die Laveten zu bringen *). Nicht minder geschickt war

*) S. J. Hellers Bemerkungen zur Neudörfferschen Chronik in seinen Beiträgen zur Kunstgeschichte. 1s Bdchn. S. 49.

Hansens jüngerer Bruder Leonhard Danner, der jenen als Mitgeselle begleiten mag. Dieser erfand nicht nur die messingene Spindel zu den Buchdruckerpressen, mit deren Hilfe ein Buchdruckergeselle den Preßzug mit halber Stärke that, sondern auch die Brechschraube, womit er starke Mauern über den Haufen warf. Er starb 1585 in seinem 88sten Jahre.

Meister. — Der Meister der Armbrust- und Gewehrmacher-Zunft ist Wolff Danner, der eines großen Ruhmes genoß. Er verstand es, die Röhren an den Handbüchsen von Eisen zu schmieden, künstlich auszubohren und abzurichten. Auch pflegte er zuerst sein Zeichen und seinen Namen auf dieselben einzusenken. Ihm verdankt man auch die Vervollkommnung des Feuerschlosses an den Gewehren, das aus einem Springschloß mit Baterie und Feuerstein besteht und bekanntlich erst im Jahre 1517 zu Nürnberg erfunden wurde. Er starb nach Doppelmayr 1552.

Sein Begleiter ist der Meister der Büchsen- oder Kanonengießer, Sebald Böheim. In damaliger Zeit ist, wie Neudörffer sagt, seines Gleichen mit großem Geschütz zu gießen nicht gefunden worden. Ueberhaupt standen die zu Nürnberg aus gediegenem Guß vollendeten Kanonen und Feldbüchsen durch ganz Deutschland und auswärts im größten Rufe. Er starb im Jahre 1534.

Wir lassen hierbei nicht unbemerkt, daß zu derselben Zeit die beiden Andreas Pegnitzer, Vater und Sohn, von welchen jener 1544, dieser 1549 starb, durch ihr meisterlich gegossenes grobes Geschütz, Karthaunen, scharfe Metzen, Schlangen und Mörser sehr berühmt waren. Andreas, der Vater, war bereits 1513 Genannter des größern Raths. Im Jahre 1516 goß er für den Kanzler in Böhmen, Wladislaus von Sternberg, ein großes Geschütz, der Löw genannt. Wir sehen demnach, daß er mit gleichem Rechte als Büchsengießer neben Sebald Böheim hätte figuriren können.

Uhrmacher und Schlosser.

(A. Heinlein. — G. Heuß. — P. Hele. — H. Bullmann.)

Gesellen. — Es ist bekannt, daß das Anfertigen der Uhren zu jener Zeit in den Händen der Schlosser lag, unter welchen es äußerst geschickte und kenntnißreiche Männer gab. Unter den Gesellen bemer-

ken wir den Kunstschlosser Andreas Heinlein, der sehr kleine und feine Uhren, so in den Knöpfen der Pisangstöcke angebracht werden konnten, anzufertigen verstand und Bullmanns Planetarium dergestalt verbesserte, daß man nicht mehr ein Gewicht von 80 Pfund, sondern nur von 16 Pfund brauchte, um es in Bewegung zu setzen.

Um dem andern Gesellen einen Namen zu geben, und uns für die beiden Meister die Namen der berühmtesten Uhrmacher aufzubewahren, hat man den von Georg Heuß gewählt, wiewohl derselbe schon im Jahre 1462 arbeitete und bereits 1524 in hohem Alter starb. Es ist derselbe kunstreiche Schlossermeister, welcher die Uhr mit den sieben umgehenden Churfürsten an der Frauenkirche machte und im Anfertigen bedeutender Wasserhebewerke überaus geschickt war.

Meister. — Von den beiden Meistern ist einer der berühmte Peter Hele, der noch als Jüngling um das Jahr 1500 die Kunst erfand, die Bestandtheile einer Uhr, deren man früher nur im Großen und mit Gewichten hatte, in's Kleine zusammenzuziehen und die bewegende Kraft in einem beschränkten Raum dergestalt einzuschließen, daß durch sie die Uhr 24 Stunden und darüber im Gang erhalten wurde. Diesen Zweck suchte er durch eine Stahlfeder zu erreichen, die, in der Trommel eingeschlossen, durch das Aufziehen eng in sich zusammengewickelt wird, und, indem sie sich hernach allmählig wieder ausdehnt, durch die Kette das Räderwerk in Gang bringt. Peter Hele bediente sich statt der jetzt gewöhnlichen Ketten, der Saiten. Seine Uhren, damals wegen ihrer ovalen Form „Nürnberger Eier" und von Konrad Mannert „die Urväter aller unsrer Sackuhren" genannt, zeigten bei wenig zuverlässigem Gang nur Stunden und Viertelstunden an.

Sein Begleiter ist Hans Bullmann, einer der berühmtesten Kunstschlosser, die je gelebt haben, der, ohne im Schreiben und Lesen geübt zu seyn, dennoch die gelehrtesten astronomischen Kenntnisse besaß und ein von dem berühmten Mathematiker Werner in Nürnberg (starb daselbst 1528) vervollkommnetes Ptolomäisches Planetensystem nach einer von ihm angefertigten Meßtafel durch Uhrwerke und vermittelst eines Gewichts von 80 Pfund in Bewegung und Gang brachte. Aufserdem verfertigte er noch allerlei anderes künstliches Uhrwerk, an welchem er gern lauten- und paukenschlagende Figuren anbrachte. Seine Geschicklichkeit stand in so hohem Rufe, daß König Ferdinand ihn noch in seinem spätesten Alter in einer Sänfte nach Wien und von da wie-

der zurück in seine Vaterstadt tragen ließ, um sich seines Rathes wegen verschiedenen Uhrwerks zu bedienen. „So schätzten, sagt bei dieser Gelegenheit Jos. Heller, die älteren deutschen Kaiser ihre Künstler.“ Bullmann starb 1535.

Buchdrucker und Formschneider.

(Petrejus. — H. Schäufelein. — Koburger. — Hier. Rösch.)

Wir wissen, daß die noch junge Buchdruckerkunst durch Anton Koberger oder Koburger und späterhin durch Johann Petrejus schnell emporgehoben wurde Sie brachten die von dem großen Mathematiker und Astronomen Regiomantanus, welcher 1471 in Nürnberg seinen festen Wohnsitz genommen hatte, und dessen Lehrer Purbach gesammelten Abschriften der Werke des Ptolomäus, Theon, Trapezunt u. a., sowie viele andere nützliche und christliche Schriften zur Kenntniß der Welt *).

Bekanntlich wurde der Teuerdank (s. weiter unten) von dem Augsburgischen Buchdrucker Hans Schönsperger in Nürnberg 1517 gedruckt, und Breitkopf meint daher, daß Kaiser Maximilian, auf dessen Befehl dies geschah, wenig Vertrauen zu den damaligen Nürnberger Buchdruckern gehabt haben müsse. Man muß jedoch bedenken, daß Schönsperger schon 1514 als Probe dazu A. Dürers Gebetbuch gedruckt hatte. Wahrscheinlich also war es ein früherer kaiserlicher Auftrag, der dem Augsburgischen Buchdrucker nicht mehr entzogen wurde, obgleich der Kaiser es späterhin für gut fand, den ersten Druck in Nürnberg ausführen zu lassen, wo die Holzschnitte dazu verfertigt wurden. Die Holzschneidekunst, früher fast ausschließlich nur eine Beschäftigung der Briefmaler oder Kartenmacher und der Modellschneider, nahm seit und mit der Erfindung der Buchdruckerkunst einen höheren Aufschwung, indem sie, nach dem Vorbilde der Handschriften, zur Verzierung der Druckwerke verwendet wurde.

Gesellen. — Von jenen beiden Druckern sehen wir unter den Gesellen den Johann Petrejus einherschreiten, dessen Gedanken, wie Neudörffer sagt, Tag und Nacht dahin gerichtet waren, wie man

---

*) S. Joh. Scharrer: „die Blüthenzeit Nürnbergs in den Jahren 1480—1530. Nürnb. 1828. S. 8.

gute Bücher von ehrlicher Art hervorbringen mag. Er war aber auch ein eben so gelehrter als geschickter Buchdrucker, der auf seine eigenen Kosten zum ersten Mal die zehn Bücher Vitruvs in's Deutsche übersetzen ließ und druckte. Von ihm rührt auch der Druck des **corpus juris** her, das der Magistrat von Nürnberg zum gemeinen Besten herauszugeben beschlossen hatte. Seine Betriebsamkeit war nach allen Seiten hin gewendet. Er verfertigte sich sämmtliche Druckereigeräthschaften selbst, so wie er auch die von ihm gedruckten griechischen und lateinischen Werke selbst corrigirte. Die Erzeugnisse seiner Presse gehören anerkannt zu den schönsten und geschätztesten seiner Zeit. Er starb 1550.

Der andere Geselle ist der Maler und Formschneider Hans Schäufelein (Scheuffelin), ein Schüler A. Dürers, mit dem er in der Zeichnung und gesammten Behandlungsweise viel Aehnlichkeit hat. Nach Sandrart ist er in Nördlingen geboren worden (1492), nach Anderen in Nürnberg, wohin sein Vater, ein Wollhändler, gezogen war. Hans lernte und arbeitete bei Dürer. Damals vertraute ihm Letzterer, dem der Kaiser wahrscheinlich die Besorgung der Holzschnitte zum Teuerdank übertragen hatte, die Anfertigung einer Anzahl derselben an. Acht Holzschnitte dieses Werkes sind mit den Anfangsbuchstaben seines Namens, und darunter sechs noch mit einer daneben befindlichen kleinen Schaufel bezeichnet. Sie gehören unstreitig zu seinen besten Holzschnitten, deren ihm im Ganzen überhaupt mehr als 270, größtentheils mit seinem Monogram bezeichnete zugeschrieben werden. Die zum Teuerdank verfertigten sind von der sorgfältigsten, feinsten und zugleich kräftigsten Ausführung. „Manche Gesichtszüge, sagt Haltaus *), sind schön markirt, die Falten der Kleidung passend, die Gebäude nett, besonders aber einige Thiergestalten geistreich und zierlich nach der Natur aufgefaßt." Großen Ideenreichthum dürfen wir, der Natur des Gedichts nach, zu welchem sie gehören, nicht erwarten, eben so wenig Correctheit und völlige Freiheit der Zeichnung, die jener Zeit noch fehlte. Wahrscheinlich unterbrach Schäufelein bald, wenn auch nicht für immer, jene Holzschnittarbeiten, denn der Teuerdank erschien 1517, und schon zwei Jahre vorher war er nach Nördlingen gegangen, wo er, in die Krämerzunft aufgenommen, das Bürgerrecht und

*) S. dessen Ausgabe des „Teuerdank." Quedlinb. u. Leipz. Basse. 1836. S. 92.

späterhin auch die Rathsherrenwürde erhielt und in der Weise seines Meisters mit handwerklicher Tüchtigkeit Verschiedenes malte. Wie die meisten Maler seiner Zeit kümmerte auch er sich wenig um das historische Costüm. Daher sehen wir in seiner Darstellung der Belagerung von Bethulia auf dem Rathhaus zu Nördlingen die assyrischen Krieger nach der Weise seines Zeitalters gekleidet und bewaffnet, und die Festung wird mit Kanonen beschossen. Seine Zeichnung ist durchaus nicht frei von Manierirtheit, und sein Kolorit etwas trübe und dunkel, aber seine Compositionen sind lebendig und voll mannigfacher Bewegung, seine Gewänder in Wahl und Anordnung geschmackvoll. Auch am Weißkunig, am Triumph Maximilians und an vielen andern Werken arbeitete er als Holzschneider mit *). Er starb zu Nördlingen 1540.

Meister. — Hier bemerken wir sogleich den alten Anton Koburger, obgleich derselbe bereits im J. 1513 mit Tode abgegangen war. In seiner umfassenden, schon 1470 errichteten Druckanstalt zu Nürnberg ließ er täglich mit 2—4 Pressen drucken und beschäftigte überhaupt mehr als 100 Gesellen, Setzer, Correctoren, Drucker, Illuministen und Buchbinder. Dabei trieb er den ausgebreitetsten Bücherhandel. Zu Lyon in Frankreich hatte er eine eigene Druckerei, aus welcher namentlich treffliche juristische Werke hervorgingen, und in 16 großen Städten Niederlagen für seine Drucksachen und Bücher, so daß er ein großes Vermögen erwarb, und seine Kinder, deren er aus der ersten Ehe 7 oder 8, aus einer zweiten 16 oder 17 hatte, nach und nach unter den Patriziergeschlechtern der Stadt ausgeheirathet wurden. Auch seine Ausgaben waren wegen ihrer Schönheit und Correctheit sehr geschätzt. In seinem Dienst standen die berühmtesten Zeichner und Maler seiner Vaterstadt, die seinen Holzschneidern vorzeichnen mußten. Zu den Figuren, womit er die von ihm im J. 1493 gedruckte Chronik Hartmann Schedels auf's Köstlichste verzieren ließ, machten die Maler Michael Wohlgemuth und Wilh. Pleydenwurf die Zeichnungen. Durch Unternehmungen dieser Art trug Koburger nicht wenig zur Förderung und Ausbildung der Holzschneidekunst bei. Damals begann die Periode ihres höheren Aufschwungs.

Neben ihm sehen wir einen kleinen Mann einhergehen, die tuchne,

*) S. Meusels: Neue Miscellaneen artistischen Inhalts. Leipz. 1799. Stück X. S. 213 ff.

langzipflige Mütze und den Pelzmantel mit Katzenfellen verbrämt, der offenbar kein andrer seyn kann, als Hieronymus Rösch, der berühmte Formschneider und Katzenfreund. Er ist es, der dem A. Dürer die meisten seiner Risse schnitt und der geschickteste von allen Formschneidern war, die nach den Dürer'schen Entwürfen die Ausführung der Ehrenpforte Maximilians besorgten. Als er mit der Anfertigung dieser Holzschnitte *) beschäftigt war, kam Kaiser Maximilian, welcher sich eben damals in Nürnberg aufhielt, fast täglich zu ihm in's Frauengäßlein gefahren, um seine künstliche Arbeit zu sehen, daher auch unter den gemeinen Leuten das Sprüchwort entstand: der Kaiser fähret abermals in's Frauengäßlein, i. e. „zum gemeinen Dirnen." Wenn dann der gute Hieronymus seine vielen Katzen, die unter und auf dem Tische herumsaßen, wegjagen wollte, um dem Kaiser bequemen Platz zu verschaffen, so gab es dieser nicht zu. Die Katzen blieben auch sehr gerne sitzen und schienen ihre Freude daran zu haben, den hohen Gast neugierig anzuschauen; daher soll das Sprüchwort gekommen seyn: die Katze sieht den Kaiser an. Auch zu dem Triumphwagen Maximilians scheint Rösch die Holzschnitte angefertigt zu haben. Neudörffer sagt ferner von ihm, daß zuvor keiner gewesen, der die Schrift so rein und gerecht in Holz geschnitten, als er; namentlich rühre von ihm die in unsern Druckwerken noch jetzt gebräuchliche, durch Hans Neudörffer vorgezeichnete Frakturschrift her, die mit der von Schönsperger aus Augsburg zum Teuerdank geschnittenen Schrift, so schön diese auch gewesen, in die Schranken hätte treten dürfen. Er starb 1556.

Silber- und Goldschmiede.

(Melch. Bayr. — L. Krug. — H. Krug. — Hans Glim.)

Neben den Steinhauern waren es im 12ten und 13ten Jahrhundert namentlich die Goldschmiede, in deren Kreise vorzugsweise die aufkeimende Kunst ausgeübt und von Geschlecht zu Geschlecht überliefert wurde. Aus ihnen gingen nicht bloß Kupferstecher, sondern auch Bildgießer hervor, die für die verschiedenartigsten Zwecke kirchlicher Sculptur und häuslichen Schmuckwerkes verwendet wurden. Der Metallguß fand bei ihnen die mannigfaltigste Pflege und Ausbildung, und noch

*) Ich folge hier der Murr'schen Interpunktion der bezüglichen Stellen aus Neudörffer (Murr's Journal II. S. 159), obgleich ich wohl weiß, was Rumohr (Zur Gesch. u. Theorie der Formschneidekunst. Lpzg. 1837. S. 13.) dagegen sagt.

immer tragen die ihrer Kunst entsprossenen größeren und kleineren Werke in getriebener oder gegossener Arbeit das Gepräge eines reinen und zierlichen, seltner das eines erhabenen und großartigen Kunststyles an sich.

Gesellen. — Als Geselle der Silberschmiedezunft erscheint in dem Festzuge Melchior Bayr, der nach Doppelmayr im J. 1577 starb und im Treiben großer Werke von Silber sehr berühmt war; wie er denn für den König Sigmund von Polen eine ganz silberne Altartafel von ungewöhnlicher Größe in getriebener Arbeit verfertigte. Die hölzernen Figuren, welche der Bildhauer Peter Flötner hierzu schnitzte, wurden von dem bekannten Kupferarbeiter Pankraz Labenwolf in Messing gegossen und über diesem messingnen Model trieb Melchior Bayr die silbernen Platten.

Der Goldschmiedgeselle ist Ludwig Krug, jüngerer Sohn von Hans Krug dem Aelteren, der in jeder Silber- und Goldarbeit erfahren war, und Stempel in Eisen, so wie Wappen und Siegelringe in Stein auf's kunstreichste schnitt. Auch er zeichnete sich eben so, wie Melchior Bayr, im Entwerfen von Zeichnungen aus. Er stach aber auch in Kupfer, wie denn Bartsch zwölf Kupferstiche von ihm anführt, gravirte so schön, wie man es nur verlangen konnte, und war nicht minder im Bildgießen, wie im Treiben und Schneiden der edlern Metalle, zumal des Silbers, geübt. Er starb 1532 *).

Meister. — Von den beiden Meistern ist der eine Hans Krug der Aeltere, der in allem, so zum Goldschmiedhandwerk gehört, wohl bewandert und geschickt war, sonderlich aber verstand sich derselbe auf das Körnen, Probieren, Schmelzen und Scheiden zumal der edlern Metalle. Er starb im Jahre 1519 **).

Fast noch berühmter scheint der ihn begleitende Meister Hans Glim gewesen zu seyn. Derselbe war vorzüglich in der Kunst erfahren und geschickt, große Bildwerke in Silber aus ganzen Stücken zu treiben. Neudörffer sagt von ihm ausdrücklich, daß er auch viel in Kupfer gestochen und deshalb A. Dürers besondere Freundschaft genossen habe. Der Letztere malte ihm eine Abnehmung Christi vom Kreuz in Oel, die er zum Gedächtniß seiner beiden verstorbenen Frauen in die

*) Jos. Heller: Beiträge zur Kunstgeschichte 1stes Bändchen. Neue veränderte Ausgabe. Bamberg. 1825. S. 79.

**) Ebdas. S. 77.

damalige Predigerkirche stiftete, als aber sein Sohn seine Güter verschwendete, verkaufte er dasselbe aus der Kirche dem Herrn Hans Ebner dem Aeltern. In seinem hohen Alter traf ihn der Schlag, wonach er kindisch wurde, und, wie Doppelmayr berichtet, um das Jahr 1550 starb.

Kupfertreiber und Ornamentschneider.

(Der böse Bölz. — Seb. Lindenast. — Hans Frey. — Veit Stoß.)

Gesellen. — Als Ornamentschneider erscheint hier im Zuge der böse Bölz *), von welchem Neudörffer nur im Vorübergehen bemerkt, daß zu der Zeit des Veit Stoß ein kunstreicher Bildhauer in Nürnberg gewesen sey, der also geheißen habe.

Als begleitenden Gesellen hat man ihm Seb. Lindenast beigegeben, obgleich derselbe, nach Doppelmayr, schon 1520 in sehr hohem Alter gestorben ist und mithin unbedingt zu den Altmeistern der Zunft gehört hätte. Indeß hat man diesen Anachronismus in der guten Absicht begangen, um dem Schwiegervater A. Dürers, Hans Frey, einen würdigen Platz im Zuge zu gönnen. Sebastian Lindenast hat nichts anderes als von geschlagenem und getriebenem Kupfer gearbeitet. Seine Gefäße, Tafeln und Figuren waren so köstlicher Art, daß man meinte, sie wären von getriebenem Gold und Silber; deßhalb gab ihm auch Kaiser Maximilian das sehr wichtige Vorrecht, seine künstlich getriebenen Kupferarbeiten zu vergülden und zu versilbern, ein Recht, welches nur auf ihn beschränkt blieb und auf seinen Sohn nicht überging. Ein vortreffliches Krucifix von ihm hängt in der Sebaldus-kirche, auch fertigte er die Figuren von getriebenem Kupfer zu dem kunstreichen, im J. 1509 durch H. Heus vollendeten Uhrwerk über dem Portal der Frauenkirche, wo man Kaiser Karl den IV. auf dem Throne sitzen sah, um welchen ein Herold und vier Posauner nebst den sieben Churfürsten herumgingen und sich verneigten, während der

*) So steht in der Campe'schen Ausgabe der Neudörfferschen Nachrichten. J. Heller in seinen Beiträgen (S. 59) schreibt ihn Balz (Balthes? Balthasar?) und S. 68 wiederum Bolz (Balz) und knüpft daran die Vermuthung, daß er derselbe sey, welchen Doppelmayr unter dem Namen Hans Polster anführt, der im Schnitzen kleiner Holzfiguren besonders geschickt war und 1573 starb.

Tod alle Stunden die Glocke läutete. Von diesen Figuren ist jetzt sonst nichts als der Kaiser und sein Herold noch übrig. Dieser Lindenast ist es auch, von welchem Neudörffer erzählt, daß er mit dem älteren Peter Vischer und mit dem Steinhauer Adam Kraft aufgewachsen und wie ein Bruder zu ihnen gewesen sey, und daß diese drei Meister selbst noch in ihrem spätesten Alter alle Feiertage zusammenkamen, um sich nicht anders, als wären sie Lehrjungen, mit einander im Entwerfen und Zeichnen zu üben, worauf sie dann allemal ohne einiges Essen und Trinken freundlich und brüderlich wieder von einander geschieden wären.

Meister. — Als Meister der Kupfertreiber erscheint Hans Frey, Dürers Schwiegervater, der ein vielgewandter Mann und in allerlei Dingen, in der Musik wie in den bildenden Künsten wohlerfahren war. Er galt namentlich für einen guten Harfenschläger und bildete aus Kupfer die verschiedenartigsten Figuren von Männern und Frauen, welche inwendig hohl und dergestalt durch das Gebläs zugerichtet waren, daß eingegossenes Wasser ihnen aus dem Kopf und aus andern Theilen mehr heraussprang. Dergleichen Figuren konnten trefflich als tragbare Brunnen zur Ausschmückung von Festsälen verwendet werden. Seine Tochter, die zänkische, mürrische und nie zufriedene Agnes, wurde im Jahre 1494 Dürers Ehegattin, und es ist aus Pirkheimers Briefen bekannt, daß sie ihrem Gatten einen frühen Tod bereitete. Hans Frey starb 1523, nachdem er, wie Albrecht Dürer über ihn schreibt, bei sechs Jahren krank gewesen war und in der Welt gleich unmögliche Widerwärtigkeiten erduldet hatte.

Meister der Ornamentenschneider ist der bekannte Veit Stoß, der in einem langen polnischen Ueberrocke von Seide mit gewirkten Bändern und Schnüren erscheint und uns durch diese Tracht daran erinnert, daß er aus Krakau gebürtig war, weshalb man auch von ihm viele und köstliche Arbeiten in Polen antrifft. Er war Meister in der eigentlichen Bildschnitzerei und verfertigte besonders Crucifixe mit vieler Kunst und Wahrheit. Für den König von Portugal schnitzte er eine Gruppe, Adam und Eva darstellend, lebensgroß in Holz und wußte diesen Figuren durch Anwendung des farbigen Anstrichs ein solches Ansehen zu geben, als wären sie lebendig, so daß man sich davor entsetzte, wenn man sie anschaute und betrachtete. Wer hätte denn aber nicht, der in Nürnberg war, den englischen Gruß in der St. Lo-

renzkirche gesehen und bewundert, der von Veit Stoß mit großer Kunst in Holz geschnitzt und im Ganzen 13 Schuh hoch und 11 breit ist *)? Der Künstler bekam für dieses Kunstwerk von dem Besteller, dem ehrbaren Anton Tucher, die für jene Zeit bedeutende Summe von 593 Gulden.

Ein altes Gedicht beschreibt die Hauptfiguren dieses 1518 vollendeten Werkes, Maria und den Engel Gabriel nebst zwei andern Engeln, folgendermaßen:

„Nun weiter ihr mich recht versteht
Ein gulden Schein Unterscheid thät
(Zwischen) Mariam und Gabrielem,
Daß mich auch thet Wunder nehmen,
Daß der Engel so wol geformirt
Mit ein gulden Meßgewandt geziert,
Forne an dem Meßgewandt sein
Hat er einen gulden Edelgestein,
Welches ein Smaragd war erkandt,
Auch hat der Engel in seiner Handt
Ein Scepter, der war Ehren werth
Von Silber wart er hart beschwehrt,
Dann diese Bilder herlich fein
Waren gemacht im Feuer rein,
Maria, das Bildt schön und klar,
Das hat von Gold ein langes Haar
Und ein Cränzlein aufm bloßen Haupt
Daß sie sei ihrer Ehren unberaubt,
Ihr Jungferschaft auch unverlohrn
Anzeigt das Cränzlein außerkohrn.
Auch an ihrem Leib die Jungfrau hat
Ein blauen Mantel, der ihr zum Staat,
Ein gulden Gewand hat sie auch an;
Thät zugleich bei den Engel gahn.
Ein Engel hinter der Jungfrau schwebt
Der ihre Kleider empor hebt
War auch mit Farben gezieret schön
Mit herlichen Kleidern angethan.
Unter Engel und Maria zart
Ein Engel kniet schöner Art,
Hält in der Hand zwo Glocken rein,
Damit er thut anzeigen fein
Die hellen Wort des Engels zart,
Die Maria angezeiget wart.
Ob dem Haupt der Jungfrau schwebt
Der heilige Geist herlich erhebt."

Veit Stoß schnitt auch Reliefkarten aus Holz mit Höhen und Niederungen, mit Flüssen, Städten und Wäldern, und war, wie Neudörffer sagt, auch des Reißens **) oder Zeichnens, des Kupferstechens und Malens verständig. Er enthielt sich des Weins und lebte sehr mäßig, dennoch finden wir die Nachricht, daß er wegen falscher Briefe durch die Backen gebrannt worden sey. Darüber heißt es in einer gereimten Nürnberger Chronik vom Jahre 1503:

Ein Bedelhauer (Bildhauer) Veit Stoß hieß
Viel falscher Brief er schreiben ließ,

---

*) S. das Weitere über dieses merkwürdige Kunstwerk in J. Hellers Beiträgen S. 62 ff.

**) S. über diesen Ausdruck C. Fr. v. Rumohr: Zur Geschichte und Theorie der Formschneidekunst. Leipz. 1837. S. 47 ff.

Dadurch viel Güter thät erzwacken
Der wurd' gebrennet durch die Backen.

Zwei andere Handschriften erwähnen dieses Vorgangs mit folgenden Worten: „Erichtag vor St. Barbarä hat man Veit Stoß, einen Bild Schnitzer, falscher Brief halber, durch beede Backen gebrannt, und schwöhren lassen, sein Lebtag nicht aus der Stadt zu kommen.“ Dieß geschah 1503. Zu Bamberg in der sogenannten oberen Pfarre befindet sich eine große Geburt Christi nebst noch vier Scenen aus dem Leben Jesu und der Maria ganz und halb erhaben in Holz gearbeitet, die ohne Zweifel von Veit Stoß herrühren. In seinem Alter erblindete er und starb, 95 Jahre alt, 1542 *) zu Nürnberg, wo er seit 1500 gelebt hatte.

Gelb- und Rothgießer.

(Die Familie der Vischer.)

In keiner Zunft stand das Handwerk der Kunst näher als bei den Rothschmieden, die sich in Former, Gießer und Rothschmiedbrechsler theilten und ihren Gußwerken die höchste Reinheit und Vollendung zu geben wußten. Die Rothgießer kauften das Messing von den Messingbrennern, die das Metall mischten und bereiteten. Verschieden von beiden waren die Messingschlager, welche die messingenen breiten Blechplatten mit dem Hammer schlugen. Uebrigens arbeitete man damals nicht in der Mischung des Messings, wie man es jetzt hat, sondern in der eigentlichen und wahren Bronze, die bei hundert Theilen Kupfer etwa aus zehn Theilen Zinn und Blei besteht, wie noch die älteren Denkmale sie aufweisen.

Lehrbube, Insignienträger, Gesellen und Mitmeister gehören sämmtlich zu der Familie des Meisters Peter Vischer des Aelteren. Es sind seine Söhne, von welchen Peter Vischer der Jüngere als sein Mitmeister, Hermann und Hans als seine Gesellen, Paul als Insignienträger und Jakob als Lehrbube erscheinen. Alle fünf wohnten mit ihren Weibern und Kindern in dem Hause ihres Vaters am Katharinengraben und gingen ihm bei seinen Kunstarbeiten fleißig

*) J. Heller sagt (Beiträge u. s. w. S. 61.): Stoß sey 1533 gestorben, dann könnte er aber nicht nach Doppelmayr 1447 geboren seyn; oder er ist nicht 95 Jahre alt geworden, wie doch Neudörffer sagt.

und mit Einsicht und Geschick an die Hand. Hermann, der älteste unter ihnen, welcher sich ebenfalls längere Zeit in Italien aufhielt und seinen Vater in der Zeichnung wie in der Kunst zu gießen fast gleichkam, ist, wie Neudörffer erzählt, in seinen besten Tagen bei Nacht, als er eben in Begleitung seines Freundes, des Malers Wolfgang Traut, nach Hause gehen wollte, unter einem Schlitten elendiglich und erbärmlich umgekommen (1540). — Peter Vischer der Jüngere hatte seine Lust daran, Geschichten und Gedichte zu lesen und nach dem, was ihm darin besonders gefiel, farbige Skizzen zu entwerfen. Er starb eines frühzeitigen Todes (1528).

Peter Vischer.

Mit wahrhafter Freude und Verehrung sehen wir den alten Peter Vischer unter seinen Söhnen einherschreiten, im rothgrauen Arbeitskittel, mit Schurzfell und runder Filskappe, wie sich der würdige Meister leibhaftig selbst am Sebaldusgrabe abgebildet hat. Welch ein großer und vortrefflicher Künstler dieser Rothgießermeister war, das verkündet uns lauter als jede Schilderung sein und seiner Söhne meisterliches Werk, des heiligen Sebaldus Grabmal in der Sebalderkirche zu Nürnberg, ein Werk, welches den vorzüglichsten Bronzegüssen älterer und neuerer Zeit an die Seite gestellt werden darf und zugleich das einzige größere, aber unstreitig auch das schönste, bedeutendste und würdigste von den Bildwerken jener glücklichen Kunstepoche in Nürnberg ist, welches der Zerstörungswuth späterer Jahrhunderte entging. Das bronzene Grabmal bildet den Ueberbau über dem St. Sebaldus-Sarge, der aus Eichenholz mit einer Decke von Silberblech besteht. Es ist 15 Fuß hoch, 8 Fuß 7 Zoll lang, 4 Fuß 8 Zoll breit und wiegt 120 Zentner 14 Pfund, welche dem Künstler mit 20 Gulden für den Zentner bezahlt wurden. Das von dem Messingbrenner Conrad Rößner bereitete Metall wurde ihm dazu gegeben. Er vollendete das Grabmal zwischen den Jahren 1506—19 mit Hülfe seiner fünf Söhne, und es ist aus einer Inschrift des Werkes bekannt, daß die ansehnlichen Kosten „mit Hülf andechtiger Leut von den Almosen" bestritten wurden. Noch war man aber, als das Werk 1519 seine Vollendung erreicht hatte, dem Meister 70—80 Gulden schuldig. Nach damaliger schöner Sitte sollten auch diese durch freiwillige, gemeinschaftliche Bei-

träge gedeckt werden. Darum berief der Kirchenpfleger Anton Tucher die angesehensten Bürger in die Sebalduskirche zusammen und ermahnte sie durch eine „sehr rührende" Rede, das Ihrige zur Vollendung des Grabmals beizutragen, welches sie ihrem „lieben Herrn Sant Sebald dem Himmelsfürsten zu Ehren nit von Stain, nit von Holtz, sunder von Kupfer, damit es bester lanckwieriger, alß es ohn Zweyfel am besten ist", auf gemeinsame Kosten zu errichten schon früher beschlossen hätten. Das Denkmal umfaßt nahe an 90 größere und kleinere Figuren, alle von der reichsten Mannigfaltigkeit der Bildung, der Stellung und des Ausdrucks, edel und schön in der Anordnung und Zeichnung, zumal des Faltenwurfs, und vollendet in der Reinheit des Gusses, den die Feile des Ciseleurs kaum berührt zu haben scheint; vor allen aber sind die an dem Grabmal befindlichen 12 Apostelstatuen von jeher bei der Mit- und Nachwelt nicht nur ein Gegenstand der lebhaftesten und tiefsten Bewunderung, sondern auch des Studiums und der Nachahmung gewesen, und schwerlich möchte aus jener Zeit noch ein anderes Bildwerk gefunden werden, welches in demselben Maaße, wie diese köstlichen Erzbildnereien des Sebaldusgrabes, von dem damals sonst so allgemein herrschenden harten und gezwungenen Styl frei war, und so sehr wie sie an die reine Schönheit, Größe und natürliche Anmuth der antiken Sculpturwerke erinnerte. Ohne das sorgfältigste Studium und ohne die genaueste Kenntniß dieser letztern wäre Peter Vischer aber auch nie im Stande gewesen, zu seiner Zeit so vollendete Arbeiten hervorzubringen. Indeß wissen wir auch, daß er, wahrscheinlich in Nürnberg geboren, schon in seinen jüngern Jahren Italien und Deutschland durchwanderte und namentlich in Rom längere Zeit verweilte, um sich in der Bildgießkunst zu vervollkommnen. Peter Vischer war ein sehr leutseliger und munterer, gesprächiger Mann und dergestalt wegen seiner Kunst in allen Ländern berühmt, daß kein angesehener Mann nach Nürnberg kam, der ihn nicht in seiner Gießhütte aufgesucht hätte. Die größten seiner Gußwerke kamen, wie Neudörffer bemerkt, nach Polen, Böhmen und Ungarn und in viele Länder und Städte des römischen Reichs, wie unter andern nach Magdeburg, wo das, einer früheren Zeit (1497) angehörende, köstliche Grabmal des Erzbischofs Ernst von Sachsen in der dortigen Domkirche, sowie nach Wittenberg, wo die lebensgroßen Erzstatuen der beiden Churfürsten Johann und Johann Friederich in der dortigen Schloß-

kirche vom Jahre 1527 von ihm herrühren. Ein berühmter Erzguß Peter Vischers aus dem Jahre 1521, das Monument der Margaretha Tuecherin aus Nürnberg, ist bei der neuesten Restauration des Regensburger Doms aus der alten Pfarrkirche zu St. Ulrich in den Dom gebracht worden. Ein kleiner Hund, sehr schön aus Erz gegossen, befindet sich von ihm in dem Volkamer'schen Cabinet zu Nürnberg. Peter Vischer, dessen Geburtsjahr bis jetzt noch unbekannt ist, wurde aus Achtung von seinen Mitbürgern 1520 zum Genannten des größern Raths ernannt und starb den 7. Januar 1529 zu Nürnberg.

Maurer und Zimmermeister.

(P. Behaim. — G. Weber. — H. Behaim. — G. Stadelmann.)

Gesellen. — Zunächst sehen wir den Gesellen der Maurerei und Steinmetzkunst Paulus Behaim, des alten Meisters Hans Behaim Sohn, der sorgfältig erzogen, in allen Theilen seiner Kunst durch seinen Vater tüchtig gebildet und zugleich dazu angehalten wurde, auf Reisen in der Fremde seine Erfahrungen, Kenntnisse und Geschicklichkeiten zu vermehren. Er war sinnreich im Entwerfen von Gebäuden, zumal von Befestigungen und führte auch selbst nach seinen Plänen manchen stattlichen Bau zu Nürnberg und in dessen Umgegend aus *). Sein Meisterstück ist die von Konrad Imhof gestiftete St. Rochus-Kapelle auf dem damals sogenannten neuen Kirchhofe vor dem Spitlerthor. Mit Simon Rösner führte er die Bastei um das Schloß zu Nürnberg auf, ein Bau, bei dessen Vollendung besonders Lanzknechte als Arbeitsleute für den täglichen Lohn von 24 Pfennigen verwendet wurden. Paul Behaim starb 1561 und wurde auf dem Kirchhofe St. Rochus begraben, für welchen er 42 Jahre vorher sein Meisterstück verfertigt hatte.

Der andere Geselle ist der Zimmermann Georg Weber, ein überaus anschlägiger, verständiger und gewaltiger Kopf, der, ohne lesen und schreiben zu können, in der Anfertigung kunstreicher Hebemaschinen und Mühlwerke wohlerfahren und geschickt war, so daß nichts an Zahl, Maß und Verhältniß daran abging oder mangelte.

Dieser Georg Weber war selbst großen und starken Leibes, auch

*) Die Baumeister wurden damals Steinmetzen genannt, aus diesem Grunde heißt auch Adam Kraft Steinmetz.

bemühte er sich, zu seinen Arbeiten ebenfalls starke und große Leute zu bekommen. Er war aus Dinkelsbühl gebürtig, wo er enthauptet werden sollte, weil er in dem Aufruhr der Bauern den Letztern hölzerne Büchsen gemacht hatte; indeß wurde er auf die Bitte des Rathes zu Nürnberg, der gern von andern Orten her geschickte und berühmte Gewerksleute in die Stadt zu ziehen suchte, demselben ausgehändigt. In Nürnberg erregte er mit seinen Arbeiten bald allgemeine Bewunderung. Eine alte Chronik erzählt dieß folgendermaßen:

„Ein Zimmermahn von Dinkelsspühl
hat in der stat erfunden viel
Maister Jorg ward er genanndt
ein schwehre Straf wardt Ihm erkannth
Het Ihn nit Nürnberg daruohn bracht
er hat den Bauern Buren gemacht
auß Baumen, damit habens geschossen
Das hat den Adell hart verdrossen
Die Augen sollt man Ihn ausstechen
sein Kunst nit balth ist auszusprechen.

Er verfertigte einen Wagen, dessen Achsen von Eisen waren und mit Rädern umgingen und der 24 schwere Quadersteine tragen konnte, auch verbesserte er die Zugbrücken an den Stadtthoren. Seiner Verdienste wegen wurde er zum Stadtzimmermeister ernannt. Er starb 1567.

Meister. — Als Maurermeister erscheint der Steinmetz Hans Behaim der Aeltere, ein ehrbarer, frommer und gottesfürchtiger Mann, welchem Neudörffer in seinem Verzeichniß Nürnbergischer Künstler den ersten Platz gegönnt hat. Derselbe war angesehen bei Rath und Gemeinde und gegen männiglich, sonderlich gegen seine Arbeitsleute stets freundlich und gütigen Bescheids. Wie Paulus Behaim, wohnte auch er auf der Peund oder Peinth, dem großen Bauhofe in Nürnberg, wo das Quartier des Baupersonals und die allgemeine Niederlage zur Aufbewahrung der Baugeräthschaften war. Er erbaute das gewaltige Kornhaus oder die große Frohnwage bei St. Lorenz, wo gegenwärtig das königliche Hallamt ist. Zum Grunde dieses Gebäudes nahm man die Grabsteine der Juden, welche man gerade um die Zeit aus Nürnberg vertrieben hatte. Unter demselben ist der große ehemalige Rathskeller, dessen Gewölbe von 26 Pfeilern getragen werden. Ueber ihn hin führt die Straße, auch ruht das Hallgebäude mit seiner gewaltigen Last auf ihm. Ebenso erbaute Hans Behaim das

andere große Kornhaus auf der Burg, dessen oberer Theil zur Aufbewahrung des Getreides, der untere zur Beherbergung der kaiserlichen Pferde diente, so oft ein Kaiser die Stadt mit seinem Besuche beehrte. Auch entwarf und leitete er den innern Umbau des Rathhauses, wodurch dasselbe von allem störenden Flick- und Nebenwerk befreit und mit zwei zierlichen Wendeltreppen, mit bequem und sinnreich angelegten Zimmern und mit neuen Gängen versehen wurde, deren Geländer aus schönen durchbrochenen Quadersteinen bestanden. Hans Behaim war einer der ausgezeichnetsten und berühmtesten Baumeister seiner Zeit, dessen Rath und Hülfe von den benachbarten Städten bei wichtigen Bauten vielfach in Anspruch genommen wurde. In Nürnberg wurde er schon frühzeitig von dem Rathe zum Stadtbaumeister ernannt, und wahrscheinlich sind, wie J. Heller bemerkt, die meisten öffentlichen Gebäude von 1490 bis 1530 unter seiner Leitung aufgeführt worden. Seine Gebäude haben alle den Charakter der Festigkeit und Dauer. Im J. 1520 erwählten ihn seine Mitbürger zum Genannten des größeren Raths. Handschriftliche Chroniken stimmen darin überein, daß er 1538 den 27. August gestorben sey.

Der Meister der Zimmerer ist Georg Stadelmann, welcher ebenfalls auf der Peinth wohnte und wegen seiner Arbeit sehr berühmt und geachtet war. Er war schon im J. 1493 thätig. Er besorgte das innere Gebäu des Kornhauses auf der Burg und rüstete die hohe Thurmspitze auf St. Lorenz in künstlicher Schließung von Holz, zu deren Vergüldung für 900 Gulden Gold verbraucht wurde, eine für die damalige Zeit äußerst ansehnliche Summe. Er war des ehrbaren Raths von Nürnberg Werkmeister *) und starb 1518.

Maler und Bildhauer.

(H. Springinklee. — P. Flötner. — Späterhin A. Dürer.)

Gesellen. — Hans Spring in Klee, Formschneider und Brief- oder Kartenmaler, wohnte bei Dürer im Hause und erlangte unter dessen Aufsicht und Leitung seine künstlerische Bildung; er zeichnete sich jedoch weniger als Maler umfangreicherer Bilder, als durch sein Geschick im Entwerfen und Illuminiren aus. Er gehörte zu den

*) S. v. Murrs Beschreibung der Marienkirche zu Nürnberg 1809. S. 57.

Illuministen, deren es in Nürnberg viele und darunter ausgezeichnete gab. Seine mit den zierlichsten Goldschattirungen reichlich ausgestatteten Arbeiten dürfen mit dem Namen Kunstwerke belegt werden. Von ihm rühren die Umrisse und Figuren zu dem **Hortulus animae** her, der 1516 bei Koburger gedruckt wurde. *) Er starb im Jahre 1540.

Neben ihm sehen wir den Bildhauergesellen Peter Fletner oder Flötner **), der ein bewundernswerthes Geschick im Schnitzen kleiner Bildwerke besaß, und von dem man erzählt, daß er an einem Kirschkern 113 verschiedene Köpfe von Männern und Weibern geschnitten habe; ebenso arbeitete er an Korallenzinken kleine Thiere und Muscheln so natürlich, als wären sie daran gewachsen; die Angesichter aber und Bildnereien, die er für sich und zu seiner eignen Belustigung schnitt, waren, wie Neudörffer sagt, „eitel, wüste und abscheulich." Sehr gerne beschäftigte er sich damit, mit großem Fleiße Bildnisse und andere Figuren in weißen Stein und in Holz zu arbeiten, und zwar nicht bloß im Runden, sondern auch im Relief, und hätte er Besteller gehabt, so würde er nicht minder in großen, wie in den kleineren Arbeiten gewaltig gewesen seyn, wie der steinerne Kamin in dem Hirschvogelschen Hause am Schwabenberg Zeugniß gibt. Er starb im Jahre 1546.

Das A. Dürer'sche Wappen.

Hier, an der Stelle, wo Albrecht Dürern sein Wappen vorausgetragen wird, möchte der schicklichste Ort seyn, jene Sage etwas näher zu beleuchten, wonach diesem Meister zur ehrenden Anerkennung seiner Verdienste von dem Kaiser ein Wappen verliehen worden sey. Man hat diese Verleihung auf jenes Wappen bezogen, welches drei silberne Schildlein oder Schindeln in einem rothen oder, wie es jetzt gewöhnlich, azurblauen Felde, zwei oben und eins unten enthält. Dieß Wappen gehört indeß der ganzen Malerzunft an und scheint derselben vom Kaiser Maximilian I., dem großmüthigen Beschützer der Künste, ertheilt worden zu seyn. Sandrart sagt in seiner deutschen Academie ausdrücklich, daß Kaiser Maximilian Dürern das Wappen für die Maler gegeben habe. Mit der Anführung dieses Zeugnisses könnten wir uns

*) S. R. Weigels Kunstcatalog Nr. 3502.

**) Irrthümlich steht im Programm Hans Behaim der Jüngere, der Maurer und Steinmetz, oder was damit gleichbedeutend ist, Baumeister war.

eigentlich hier begnügen, um das Erscheinen des Malerwappens bei dem Maskenzuge, das wir uns übrigens als schon überreicht denken müssen, zu rechtfertigen. Vielleicht möchte es aber nicht ohne Interesse seyn, auf eine, wenn gleich schon allgemeiner bekannte und mit jener Nachricht in Verbindung stehende Erzählung hinzuweisen.

Der Franzose Bullart berichtet *), daß, als einst A. Dürer in Gegenwart des Kaisers Maximilian ein großes Bild an eine Mauer zeichnen sollte, aber nicht völlig hinauf reichen konnte, der Kaiser einem Edelmann seines Gefolges befohlen habe, sich auf die Erde zu legen, um dem Maler zum Fußschemel zu dienen; wogegen Andere, wie Karl van Mander, Sandrart und Andreas Boeckler **) nur melden, daß derselbe die wankende Leiter habe halten sollen. Da der Edelmann diese Zumuthung als unverträglich mit seinem Stande von sich wies, habe der Kaiser erwiedert: „Albrecht ist wohl mehr als ein Edelmann wegen Fürtrefflichkeit seiner Kunst, denn ich wohl von einem Bauer einen Edelmann, aber nicht gleich von einem Edelmann einen Künstler machen kann". ***) Bei dieser Gelegenheit sey nun Dürer durch den Kaiser in den Adelstand erhoben und mit jenem Wappen beschenkt worden. Wann und wo dieses geschehen sey, erfahren wir übrigens nirgends. Wie viel Wahres oder Falsches aber an dieser Erzählung auch seyn mag, so ist sie für beide, für den Kaiser sowohl wie für Dürer, gleich ehrenvoll.

Franz Trautmann, einer der theilnehmenden Künstler, hat die Deutung dieses Wappens in folgenden Versen besungen:

„Des Wappens Grund vom reinsten Blau der Luft
Sagt, daß die Kunst ein himmlisches Geleit,
Und deutet an die räthselhafte Kluft,
Die zwischen ihr und öder Wirklichkeit.

Der erste Schild, der silberne, er lohnt
Dem biedern Sinn, des Fleißes treuer Lust;
Und wem vereint dieß Paar nicht inne wohnt,
Dem birgt die Seel' des Künstlers nicht die Brust.

Der zweite Schild dankt dir das reine Herz,
Den frommen Sinn in deiner Schilderei;

*) Academie des Sciences et des Arts Tom. II. p. 385.

**) S. dessen „Radierbüchlein" S. 199.

***) S. H. K. Arend: das Gedechtniß der ehren A. Dürers. Goßlar 1728. §. 19.

Nur dann trägt Ruhm den Genius himmelwärts,
Wenn er vom Qualm gemeiner Sitte frei.

Der dritte lobt bescheidenes Gemüth
Und daß dich nie Gewinn allein gereizt;
Nur Jener ist vom wahren Drang durchglüht,
Den Kunst allein, nicht eitel Gold gereizt."

Als bekannt dürfen wir übrigens voraussetzen, daß Dürer für seine eigene Person noch ein besonderes Wappen hatte. Sein gewöhnliches Siegel zeigt ein auf der Staffelei stehendes Schild mit einer Thür, deren beide Flügel geöffnet sind. Als alter Genannter der Stadt bediente er sich eines größern Siegels, das unten in einem kleinen, runden Felde die offene Flügelthür, zu welcher man auf etlichen Staffeln steigt, und darüber einen geschlossenen Helm zeigt, auf welcher sich der Obertheil eines Mannes ohne Arme, mit hoher Mütze befindet. Starkes Laubwerk umgibt das Männchen und fällt zu beiden Seiten des Helmes herab, den größten Theil des Siegels füllend. Ob nun aber der Kaiser unserm Künstler den Adel und damit zugleich dieses Wappen verliehen habe, wie Felibien *) anzunehmen scheint, ist ebenfalls mehr als zweifelhaft und keineswegs historisch begründet.

Albrecht Dürer.

Die Kunst ist eine Offenbarung der höchsten schöpferischen Kraft des Menschen, mit deren Hilfe er es selbst vermag, die natürliche Schöpfung nach dem Vorbilde seiner geistigen, dem Quell der göttlichen Schönheit und Wahrheit entquollenen Anschauungen umzugestalten; sie ist eine Geburt der umfassendsten und innigsten Wirksamkeit aller gemüthlichen, denkenden, wollenden und vollbringenden Kräfte des Menschen in ihrer Vereinigung. Darum dürfen wir Albrecht Dürer, den größten deutschen Künstler seines Zeitalters, gewiß mit Recht als den bedeutendsten und vollendetsten Repräsentanten der Blüthezeit seiner Vaterstadt betrachten, in welchem das, was ihn und seine Zeit vorzugsweise charakterisirt: jugendlich frischer und betriebsamer, man möchte sagen, ehrbar bürgerlicher und gemüthlicher Kunsteifer, wissenschaftliches Streben und lebensfrohe, treuherzige und ächt religiöse Gesinnung, in lebendiger Erscheinung sich offenbarte, die, eine Frucht der Zeit, zu-

*) Entretiens sur les vies et sur les ouvrages des plus excellens peintres. Tom. II. p. 336.

gleich die Keime für eine neue Welt geistiger Anschauungen und künstlerischer Bestrebungen in sich schloß. Demnach bildet Albrecht Dürer auch im Zuge der Bürger den höchsten Glanzpunkt. Wir sehen ihn hier umgeben von zweien geistesverwandten Kunstgenossen, von seinem Lehrer Michael Wohlgemuth und von Adam Kraft, während die angesehensten und gebildetsten Bürger der Stadt, unter ihnen, als anziehende Episode, einige venetianische Maler, ihm nachfolgen. Seine schlichte, würdige Gestalt, welcher „der heitre Tand seiner Lockenfülle", auf den er sehr viel hielt, zum schönsten Schmuck gereicht, erinnert uns lebhaft an die Bildnisse, die er selbst von sich entworfen und gemalt hat.

„Ihm hatte", sagt Melchior Adam *), „die Natur die glücklichste Bildung und Gestalt des Körpers verliehen, ganz geeignet, den inwohnenden reichen und gediegenen Geist im Aeußern abzuspiegeln. Der tiefdenkende und seelenheitre Künstler kündigte sich in der Hoheit der gewölbten Stirn und in dem feurigen Blicke des Auges unverkennbar an. Seine Nase war edel und kräftig gebildet, sein Hals etwas schlank, seine Brust weit, sein Leib mäßig eingezogen **), seine Schenkel und Füße von starken, muskeligen Formen; seine Finger aber übertrafen an Zierlichkeit und Schönheit bei weitem Alles, was man derartiges sehen konnte."

Dürer hat sich selbst öfters gemalt, so im Jahre 1498, als er 26 Jahre alt war. In diesem Bildniß, welches sich gegenwärtig in den Uffizien zu Florenz befindet, sehen wir den Künstler in halber Figur dargestellt, in eigenthümlicher Festkleidung. Ueber dem in zierliche Falten gelegten, weit ausgeschnittenen Hemde trägt er eine weiße, mit schwarzen Streifen geschmückte Jacke; ähnlicher Art ist die Zipfelmütze, die sein Haupt bedeckt. Ein brauner Mantel hängt über der linken Schulter; sein Haar fällt in sorgfältig gedrehten Ringellocken herab. Schlicht und harmlos ist der Ausdruck des jugendlichen Gesichts, doch giebt sich darin „ein gewisses naives Wohlgefallen an der eigenen Erscheinung" zu erkennen, das sich auch, wie Kugler nicht mit Unrecht bemerkt, in den acht Jahre später von Venedig aus an Pirkheimer geschriebenen Briefen ziemlich unverholen ausspricht ***). Da-

---

*) Melchior Adami: Vitae Germ. Philos. p. 66.

**) Bekanntlich diejenige Körperbildung, welche die Alten ihren Idealstatuen zu geben suchten.

***) Fr. Kugler: Handbuch der Gesch. der Malerei. 2r Thl. S. 91.

gegen erscheint unser Künstler in dem nur zwei Jahre darauf von ihm selbst gemalten, in der Pinakothek zu München befindlichen, herrlichen Porträt bereits als ein ernster und gesetzter Mann, in einen braunen Pelz gekleidet, mit jenem reichen, in schlichten Locken tief auf die Schultern herabwallenden Haupthaar, das er in solcher Fülle und Gestalt in seinen späteren Jahren nicht mehr trug.

Mit seinem Freunde Pirkheimer hat er sich auf einem Gemälde abgebildet, welches die von zwei Engeln gekrönte und von dem Kaiser Maximilian und vielen andern Personen verehrte Madonna darstellt und, nach der darauf befindlichen Jahreszahl, 1506, zu schließen, wahrscheinlich während seines damaligen Aufenthalts in Venedig gemalt worden ist. Dasselbe befindet sich gegenwärtig in dem Prämonstratenser-Stift Strahow zu Prag, wie aus einem von Kugler mitgetheilten Nachweis hervorgeht *).

Auf einem Gemälde von Dürer im Belvedere zu Wien, welches die Marter der zehntausend Heiligen darstellt und in des Meistes Blüthenperiode, nach Vollendung seiner venetianischen Reise, im Jahre 1508, gemalt ist, sehen wir ihn ebenfalls abgebildet, neben seinem Freunde Pirkheimer, gehüllt in einen schwarzen Mantel, den er sich nach italienischer Art über die Schultern geworfen hat. Drei Jahre später malte er sich in der berühmten Darstellung der Dreifaltigkeit in derselben Sammlung zu Wien, wo er ebenfalls mit langem Haar und in einen prächtigen Mantel gekleidet erscheint. Die reiche, anmuthige Fülle seines Haupthaars sehen wir aber geschwunden auf dem bekannten, im Holzschnitt vorhandenen Porträt des gealterten Künstlers im Profil, das er 1527, ein Jahr vor seinem Tode, verfertigte, und mit welchem die Reihe jener anziehenden Bildnisse schließt, die er uns selbst aus allen Perioden seines Lebens von sich hinterlassen hat.

Das Bildniß auf der Dreifaltigkeit ist es, welches Rauch bei der Anfertigung des Modells zu der von dem trefflichen Burgschmied in Nürnberg mit vollkommenster Meisterschaft gegossenen Erzstatue des Meisters, deren Enthüllung wir im Mai dieses Jahres entgegensehen, hauptsäch-

*) Ebendas. S. 95. Hiermit ist jedoch zu vergleichen, was in Meusels Miscellaneen artist. Inhalts. Fünftes Heft. 1780. S. 63. über zwei in Wien befindliche Copien dieses Gemäldes beigebracht ist. Murr theilt in seinem Journal (IX. S. 54) dieselbe Anzeige mit, spricht aber nur von Einer Copie.

lich zum Grunde gelegt hat. Von dieser Statue gab ich im Jahre 1836 *) folgende Schilderung, deren Wiederholung hier vielleicht um so eher an seinem Platze seyn möchte, als sie uns noch einen weiteren Blick in die äußere Erscheinung Dürers thun läßt.

„Fest und sicher ruht die ausdrucksvolle, in ihrer Massenhaftigkeit noch leicht und frei bewegte Gestalt auf dem rechten Fuße, während der linke nur mäßig vorwärts gesetzt ist. Er trägt einen faltigen, pelzverbrämten Mantel, dessen weite, die Arme leicht umfangenden Aermel lang an den Seiten herabhängen, indeß oben an Hals und Brust der gestickte, damastene Rock, und an den mit niedrigen Schnürschuhen bedeckten Füßen die enganschließende Unterkleidung zum Vorschein kommt. Die nach unten zu vorwärts gestreckte Rechte hält Pinsel, Reißfeder und Lorbeerlaub, während die Linke unter der Brust den Mantel in schönen Faltenmassen zusammengenommen hat. Wir bewundern an diesem Meisterwerke die treffliche Wahl und schöne Anordnung der Gewänder nicht minder wie die Feinheit und Sorgfalt, mit der die einzelnen Erscheinungen und Eigenthümlichkeiten der Stoffe wiedergegeben sind; aber wie befriedigend individuell wahr und bezeichnend auch die verschiedenen Motive der Gewandung, der Bewegung und Haltung des Körpers und seiner Gliederungen, in welchen sich die gediegenste Ruhe mit dem Ausdruck rüstig schaffender Thätigkeit auf's innigste verbunden ausspricht, auch seyn mögen; unser Blick verweilt dennoch lieber mit sichtbarem Wohlgefallen beim Anschauen des edlen Hauptes, dessen schönes, nach beiden Seiten hin auf die Schultern herabfallendes, unbedecktes Lockenhaar die frei hervortretende Stirn, die unter dem Ernst des Gedanken sich wölbt, und die männlich breiten, kräftig und scharf ausgeprägten Formen des Angesichts in den schönsten Wellenlinien umschließt. Es ist der mildheitre Frieden, die seltene Errungenschaft eines besonnen-klaren, auf die höchsten Interessen des Lebens gerichteten Geistes, was sich in diesen ruhigen, würdevollen Zügen ausspricht und von hier aus in leisen, aber sicheren Schwingungen über die übrige Gestalt sich verbreitet; aber nichts geht über die Lebendigkeit und Wahrheit des Ausdrucks, die der Künstler in die an sich todten Augen zu legen gewußt hat. Man könnte dieses edle, christusähnliche Haupt für ideal halten, wüßte man nicht, daß es eben

*) S. Berlinische (Voßische) Zeitung. 1836. Nr. 279. Erste Beil.

so wie Gestalt und Bekleidung den schriftlichen und bildlichen Ueberlieferungen, die wir von der äußeren Erscheinung Albrecht Dürers besitzen, entsprechend treu nachgebildet ist."

Es kann hier die Absicht nicht seyn, eine vollständige Uebersicht von den vorhandenen Bildnissen Dürers zu geben, wie wir sie etwa im zweiten Theil seiner Lebensbeschreibung von Jos. Heller finden, aber unerwähnt dürfen wir doch die Thatsache nicht lassen, daß unter den Geschenken, die Albrecht Dürer im Jahre 1514 huldigend an Rafael sandte, sich auch sein eigenes Bildniß befand, welches mit Wasserfarben dergestalt auf feine Leinwand gemalt war, daß es sich auf beiden Seiten zeigte. Die Lichter ohne Auftrag von weißer Farbe waren ausgespart, was von Rafael im höchsten Grade bewundert wurde. Wie wir aus Vasari wissen, besaß späterhin Giulio Romano dieses merkwürdige Porträt als ein Erbstück von Rafael und hielt es in hohen Ehren *). Auch ist bekannt, daß Rafael dagegen wieder an Dürer mehrere Zeichnungen schickte, von denen uns noch eine in der Sammlung des Erzherzogs Karl erhalten ist. Es sind zwei stehende unbekleidete Männer, der eine von der Seite, der andere vom Rücken gesehen, nebst der Andeutung eines dritten von vorn, der hinter ihnen steht: ein sehr schönes und sorgfältiges Studium nach der Natur in Rothstein ausgeführt; der untere Theil der dritten Figur ist jedoch nur leicht mit der Kohle angegeben. Der vordere Mann ist ein Studium zu dem Hauptmann, welcher in Rafaels Darstellung des Sieges über die Sarazenen zu Ostia links neben dem Papste steht **). Wie sehr Albrecht Dürer dieses Geschenk werthschätzte, beweisen die von ihm eigenhändig auf das Blatt geschriebenen Worte: „1515. Raphahill di Vrbin der so hoch peim Papst geacht ist gewest hat der hat dyse nackete Bild gemacht vnd hat sy dim Albrecht Dürer gen Nornberg geschickt Im sein Hand zu weisen." In einem so liebenswürdigen, aus freien Stücken, nur durch die lebhafteste gegenseitige Hochachtung und Verehrung hervorgerufenen, befreundeten Verhältniß standen diese beiden größten Künstler ihrer Zeit, die bei aller Bescheidenheit wohl fühlten, daß in ihnen die Blüthe der italienischen und deutschen Kunst ih-

*) S. J. D. Passavant: Rafael von Urbino und sein Vater Giovanni Santi. Leipz. 1839. 1r Thl. S. 221 u. 222. Vasari. T. III. p. 197.

**) Ebdas. Thl. II. S. 520.

ren Höhenpunkt erreicht habe, zu einander, obgleich sie sich niemals persönlich kennen gelernt hatten; und wenn Dürer es war, der zuerst dieses Band knüpfte, so haben wir gewiß den Grund davon, mit Passavant, in dem gemüthvollen, hingebenden deutschen Charakter zu suchen, der mit Liebe alles Große und Herrliche, wo er es auch findet, anerkennend umfaßt.

Unverkennbar ist die Geistesverwandtschaft dieser beiden großen Künstler; und die Verschiedenheit ihrer Kunstweise beruht nicht sowohl auf einem Unterschiede der Kraft, als auf dem der Richtung und der Form, in welcher dieselbe sich wirksam zeigte. Begabt mit einer gleich reichen und gleich lebendigen, regsamen Phantasie, stiegen Beide in die Tiefe ihres geistigen Anschauungslebens hinab, um von dort her mit selbstschöpferischer Freiheit ihre Kunstgebilde ans Tageslicht zu ziehen. Der Ursprung dessen, was sie hervorbrachten, war mithin bei dem Einen so gut wie bei dem Andern ideal, aber die Form, unter welcher das Geschaffene aus seiner geistigen Geburtsstätte in unabhängiger Freiheit hervorging, trug nicht auf gleiche Weise bei Beiden das Gepräge einer höheren, reinen Schönheit an sich. Das Gefühl für Anmuth und Schönheit ist nun einmal dem deutschen Volke nicht in demselben Maße wie dem italienischen zugemessen. Auch war bei jenem das Streben der Künstler von jeher darauf gerichtet, die individuellen Erscheinungen des wirklichen Lebens mit allen seinen Mängeln der Form in ihre Kunst überzutragen, während man in Italien nicht einmal bei der bloßen Nachbildung der schöneren Vorbilder stehen blieb, sondern sich auf jede Weise zu einer höheren Schönheit der Darstellung zu erheben suchte. Albrecht Dürer war unter dem Einfluß jener individualisirenden deutschen Kunstrichtung, in den beschränkten und genügsamen Verhältnissen einer reichsstädtischen Bürgerschaft, die in der Kunst überhaupt mehr die sorgfältige, ja kleinliche Ausführung, als den höheren idealen Schwung des Gedankens und der Gestaltung liebte, aufgewachsen und durch einen noch unfreien, zünftigen Unterricht als Künstler herangebildet worden. Diesen Ursprung konnte er daher eben so wenig in dem Gebiete der bildenden Kunst, wie Hans Sachs in dem der dichtenden, jemals ganz verleugnen, aber sein großer Geist sprengte die beengenden Fesseln herkömmlicher Begriffe, Formen und Bildungsweisen und erhob sich mächtig zu jener Höhe der Kunstanschauung und Kunstübung, auf welcher er ein Gegenstand der Bewunderung selbst

bei seinen Kunstgenossen jenseits der Alpen wurde. Mit ihm hörte im Gebiet der Malerei das zunftmäßige Lernen und Arbeiten auf; er führte ein freieres Zusammenleben zwischen Meister und Schülern ein und beschäftigte diese letzteren, wie wir sehen werden, mit mancherlei Arbeiten, deren Ausführung ihm übertragen worden war; nicht als ob Albrecht Dürer nöthig gehabt hätte, zunftgesetzliche Einrichtungen aufzuheben, welche unter den bildenden Künstlern gar nicht bestanden, sondern insofern er überhaupt ein freieres genossenschaftlicheres Verhältniß zwischen ihm, dem Meister, und seinen Schülern und der Letzteren unter sich begründete, indem er sie an allen seinen Arbeiten Theil nehmen ließ und durch praktische Anleitung und theoretische Belehrung allmählig zu selbstständigen Meistern heranbildete. Man bewahrte den alten ämsigen Fleiß, die alte Sorgfalt und Ausdauer, die mit dem zünftigen Arbeiten Hand in Hand geht, eignete sich aber mit Eifer jeden Vortheil an, der auf dem Wege zu weiterer Vollendung förderlich seyn konnte.

So machte sich Dürer auch in der Kunst selbst frei von den beschränkenden Fesseln herkömmlicher Begriffe und Gewohnheiten. Jener starren, trotzigen Charakteristik der oberdeutschen Schule, die in der Darstellung wildbewegter, roher Bosheit, dem Heiland gegenüber, in der Versinnlichung blutstriemiger Martern und widerlich verzerrter, häßlicher Leidenschaft vorzugsweise sich zu befriedigen suchte, dieser einseitigen und zum Theil geistlosen und empfindungsarmen Aeußerlichkeit wußte er mit der entscheidensten Kraft sich zu entwinden; er beschränkte sich nicht mehr mit Vorliebe auf die Veranschaulichung des bloßen körperlichen Leidens, wenn er uns den Gottmenschen in der Hoheit seines Seelenadels darstellen wollte; er lüftete den Vorhang des Tempels und ließ uns in die gemüthvolle, stille, friedensreiche, heitere Seeligkeit des frommen Sinnes in dem Leben des Heilands und der Maria einen Blick thun, der sie uns in ihrem menschlichen Seyn, aber frei von dem Einfluß der gemeinen Wirklichkeit des alltäglichen Lebens vor Augen führte, während er in den Darstellungen der Apokalypsis den höchsten Standpunkt geistiger, prophetisch-mächtiger Anschauung betrat, und hier, über allem Irdischen, Kleinlichen und Vereinzelten erhaben, die verhüllenden Wolken des Himmels auseinandertheilte und von dem unbeweglichen Throne des uralten, ewigen Vaters herab die strafenden Gerichte über das sündige Menschengeschlecht ergehen

ließ, — eine neue, große, bildliche Offenbarung, die uns die schriftliche aus den Augen weit in den Hintergrund entrückt.

Wie wenig Albrecht Dürer auch in vieler Hinsicht die Beschränktheit des bürgerlichen Sinnes, unter dessen Einfluß er aufgewachsen und gebildet war, verleugnen konnte, so erhob er sich doch vermöge der ihm eingeborenen, schöpferischen, auf bildnerisches Hervorbringen gerichteten Geisteskraft über die Gewöhnlichkeit und Alltäglichkeit seiner zünftigen Zeitgenossen. In den eben geschilderten großartigen, reich phantastischen und tiefsinnigen Darstellungen zur Apokalypsis, die noch seiner frühesten Bildungszeit angehören, schwingt er sich weit über jede Beschränkung einer von außen durch Gewohnheit und Bildung ihm etwa angelegten Fessel empor, während das nicht minder großartige und phantastische, cyklisch zusammenhängende Ganze seiner Compositionen zur Ehrenpforte Maximilians in vielen einzelnen Theilen den gebildetsten Sinn für reine, edle Schönheit offenbart, etwas, das man fast ohne Ausnahme von seinen Darstellungen zum Leben Marias, und von seinen Passionsstücken wenigstens theilweise sagen darf, vieler einzelnen Gemälde, Holzschnitte und Kupferstiche nicht zu gedenken, die zu jeder Zeit als Muster eines großen und edlen Geschmacks werden gelten können. Unter den letzteren nehmen seine Allegorieen, die er nicht minder liebte, als Hans Sachs, sein poetischer Zeitgenosse, nicht den niedrigsten Platz ein.

Wenn auch Albrecht Dürer, was die Reinheit, Anmuth und Weiche der Zeichnung betrifft, seine italienischen Kunstgenossen nie völlig zu erreichen und nur in einzelnen Compositionen und Gestalten zu einer idealen Höhe der Schönheit sich emporzuschwingen vermochte, um in dem nächsten Augenblicke zu der individuellen, reichsstädtisch bürgerlichen Charakteristik und Formenbildung wieder zurückzukehren, so müssen wir doch über die außerordentliche Begabung dieses Mannes staunen, vermöge deren er im Stande war, trotz dem seinem Volke nur in geringem Maße von der Natur zuertheilten Schönheitssinn, trotz seiner empfangenen Bildung und bei dem in Deutschland damals vorhandenen, gänzlichen Mangel an edlen und schönen Vorbildern der Kunst, sich durch sich selbst zu jener Höhe der Vollendung in Composition und Zeichnung zu erheben, die ihn zu einem Gegenstande der Verehrung und Bewunderung der Mit- und Nachwelt gemacht hat; und es ist wahrlich ein bedeutendes Wort, wenn Winckelmann ihn und Holbein die Väter

der Künste in Deutschland nennt und dann von ihnen sagt, wenn sie wie Rafael, Correggio und Tizian die Werke der Alten hätten betrachten und nachahmen können, so würden sie eben so groß wie diese gewesen seyn, ja dieselben vielleicht übertroffen haben.

Lebendig war in ihm das Streben, die Mängel und Härten seiner Zeichnung zu überwinden; selbst wo er das körperliche Leiden des Erlösers und die Bosheit seiner Henker darzustellen hatte, meidet er soviel als möglich die Häßlichkeit, Verzerrtheit und Magerkeit der Formen sowie die geräuschvolle Verwirrtheit der Composition, die für seine Vorgänger und viele seiner Zeitgenossen noch so bezeichnend ist. Wie einfach, abgeschlossen und begränzt weiß er sich zumal da, wo er sich auf eine geringere Anzahl von Figuren beschränkt, in der Anordnung und Zusammenstellung seiner Figuren und Gruppen zu halten, und wie genau und sorgfältig suchte er die Gesetze und Erscheinungen der Perspective sowie der Anatomie des menschlichen Körpers, die den früheren deutschen Malern fremd waren, zu beobachten, wenn es ihm mit der ersteren auch nicht immer in dem Maße gelang, als es wünschenswerth war! So strebte er auch den eckigen und scharfen Bruch in den Falten seiner Gewänder, den die oberdeutschen Maler noch dem Vorbilde der damaligen Sculpturwerke sich angeeignet hatten, in seinen Bildern mehr und mehr zu vermeiden und in diesem überaus wichtigen Theile der Malerkunst jene Großartigkeit, Geschmeidigkeit und Schönheit der Anlage zu erreichen, die wir an seiner vollendetsten Schöpfung, an den in der Pinakothek befindlichen Apostelbildern bewundern, deren Ausführung in die letzten Jahre seines Lebens fällt.

Innig, tief und umfassend war seine Anschauung des Lebens, große allgemeine Gedanken und erhabene Zwecke erfüllten seine Seele, und nur sie waren es, die ihn zur Hervorbringung neuer Gestalten und Bilder begeisterten und bei deren Darstellung leiteten. Religion war die Macht, die ihn beherrschte, und das Element, in welchem seine Kunst athmete, aber Religion nur, insofern sie, von allem Unwesentlichen und Aeußerlichen entfernt, als die verklärende und läuternde Kraft der Sittlichkeit im Menschen und dessen Thun und Treiben sich kundgiebt. Der Geist des Protestantismus, zu welchem er sich später mit so viel Eifer bekannte, erwies sich von Anfang an in allen seinen religiösen Darstellungen wirksam. Seit der Annahme des neuen Bekenntnisses ist jedoch ein Verlassen dieses Darstellungskreises bemerkbar.

Niemals aber entfrembete er sich dem, was von jeher als wesentlicher Vorzug deutscher Kunst gegolten hatte. Die tiefe, reine Gemüthlichkeit und Einfalt und den heiligen Ernst in der Auffassungsweise seiner besseren Vorgänger und Zeitgenossen, die Sorgfalt und Treue ihrer Ausführung, die Lebendigkeit und Wahrheit ihrer Charakteristik und die Pracht, Frische und Klarheit ihrer Farbengebung hat er sich stets als eigenthümliches Besitzthum zu bewahren gewußt. Rafael nannte ihn einen großen, tieffühlenden und frommen Maler.

Bei so reichen, umfassenden und großartigen Eigenschaften dieses Mannes können wir uns die lebhafte Theilnahme und Bewunderung erklären, deren er sich schon bei Lebzeiten allgemein zu erfreuen hatte, und wie es möglich war, daß selbst bei veränderten Geschmacksrichtungen seine Verdienste anerkannt blieben. Seine Kunst fand nicht nur jenseits der Alpen, in den Niederlanden und in den übrigen Ländern germanischer Zunge die gerechteste Verehrung und Würdigung, sondern selbst in Spanien, wo sie festen Fuß faßte und eine Zeitlang sich zu behaupten wußte. Peter Antonio de la Puentes sagt in seinen Briefen (S. 258): Fernando Gallegos habe seiner Zeit so stark in der Manier des Albrecht Dürer gearbeitet, daß Beider Werke miteinander verwechselt wurden, und die Dürersche Kunstweise sey so lange in Spanien allgemein angenommen gewesen, bis Berruguete und andere Maler, durch die Kunst der Alten sowie des Rafael und Buonaroti gebildet, aus Italien nach Spanien zurückgekommen seyen. Auch in Italien war Dürers Name schon lange rühmlichst bekannt, einmal durch sein 1498 nach Florenz gesandtes Bildniß, dann aber auch besonders durch seine Holzschnitte und Kupferstiche. Im Jahre 1505 war er selbst nach Venedig gegangen und hatte sich dort sowie in einigen andern Städten Oberitaliens über ein Jahr lang aufgehalten; aber schwerlich mochte er schon auf seiner ersten Wanderschaft zwischen den Jahren 1490—94, die ihn an den Rhein bis in die Niederlande und dann nach Colmar und Basel zu Martin Schöns nachgelassenen Brüdern führte, auch nach der Lombardei, wenigstens nicht nach Venedig gekommen seyn. Als 1510 die vier Hauptblätter der großen Passion: das Abendmahl, die Gefangennehmung im Garten, die Befreiung der Gefangenen aus der Hölle und die Auferstehung, und dann die übrigen großen Holzschnittwerke nach Italien kamen, wurden sie begierig aufgekauft. Marcantonio Raimondi stach die 37 Blätter der kleinen Holz-

schnittpassion, 17 Blätter von den Holzschnitten zu dem Leben der Maria, außerdem noch 7 andere große Holzschnitte und 6 Kupferstiche Albrecht Dürers, sowie zwei Zeichnungen desselben, eine Grablegung und eine Kreuzigung, welche wahrscheinlich Rafael von dem deutschen Künstler besessen *), in Kupfer nach, und so wie dieser berühmte Stecher Rafaelischer Compositionen, nachdem er Francias Schule verlassen, sich selbst nach Dürers Arbeiten weiter zu bilden suchte, so ließ derselbe auch späterhin seine eigenen Schüler nach Dürers Holzschnitten und Kupferstichen sich üben. Der erste Stich, den Agostino Veneziano in der Schule des Marcantonio ausführte, scheint das Abendmahl nach Dürers Holzschnitt vom Jahre 1510 gewesen zu seyn.

Als Marcantonio die kleine Passion, das Lieblingswerk Dürers, worüber Kaiser Maximilian ihm einen Freiheitsbrief ausfertigen ließ, nachgestochen hatte, soll Albrecht Dürer, wie eine unverbürgte Sage erzählt, noch einmal nach Venedig gegangen seyn, wo jener Kupferstecher damals sich aufhielt, um bei dem Senat dagegen Klage zu erheben. Alles aber, was er verlangen konnte, bestand, wie es heißt, nur darin, daß dem Marcantonio untersagt wurde, sich fernerhin des Dürer'schen Zeichens auf seinen Nachstichen zu bedienen. Es steht indessen sehr zu bezweifeln, ob Albrecht Dürer jemals diese Reise gemacht habe. Murr bemerkt bei dieser Erzählung mit Recht, daß es kaum zu begreifen sey, wie die Wälschen sich konnten soweit hintergehen lassen, den gezwungenen und mageren Nachstich des Marcantonio für die kräftigeren Dürerischen Holzschnitte anzunehmen. Doch kamen die letzteren noch nach Venedig, da beide Künstler schon lange todt waren, indem sie 1612 mit einem italienischen Texte bei Daniel Bisucco abgedruckt erschienen.

Wie sehr übrigens Albrecht Dürers Kunstweise auch sonst noch in Italien geschätzt war, ersieht man aus der oft wiederholten Sage, daß Andrea del Sarto vieles von den Ideen desselben für seine Darstellungen benutzt, und des Andreas Schüler, Giacomo da Puntormo, fast eine ganze Landschaft aus einem Dürerischen Blatte auf einem seiner Gemälde angebracht und die Erfindungen desselben sich überhaupt mannigfach zu Nutze gemacht habe. Dem Einfluß Dürerischer Kunst schreibt man auch die steife Manier zu, die in Giacomo's Gemälden,

*) S. Passavant: Rafael v. Urbino. Thl. I. S. 577.

welche er 1523 in dem großen Karthäuserkloster, drei Stunden von Florenz, ausführte, sichtbar ist. Unter den vielen Kupferstichen deutscher Meister, die Rafael in seiner Werkstatt angeheftet hatte und höchlich zu loben pflegte, wie Ludovico Dolce in seinem **Dialogo della pittura** berichtet, befanden sich ohne Zweifel vorzüglich Blätter unseres Albrecht, die der Bewunderung des großen Urbinaten vor allem würdig waren.

Gewissere Nachrichten über die hohe Achtung, die er auch persönlich in Italien seiner Kunst wegen genoß, erfahren wir aus seinen eigenen vertrauten Briefen, die er von Venedig aus an seinen Freund, den Rathsherrn Wilibald Pirkheimer, schrieb. In jener Stadt wurde ihm von der deutschen Gesellschaft die Ausführung eines großen Gemäldes übertragen, welches, allem Vermuthen nach, kein anderes ist, als die in zwei Exemplaren zu Prag und Wien vorhandene Krönung der Maria, von welcher oben bereits gesprochen wurde. Dies Gemälde ist nach der Aufschrift, in welcher Albrecht Dürer sich „**Germanus**" nennt, im Jahre 1506 und daher offenbar während seines Aufenthalts in Venedig vollendet worden, und außer demselben in dieser Zeit kein zweites größeres, indem sonst Dürers freundschaftliche Briefe irgend eine Andeutung eines solchen enthalten würden. Dürer that sich selbst auf dieses Gemälde etwas zu gut. „Wie ist uns Beiden so wohl, schreibt er an Pirkheimer, sowie wir uns gut gedünken, ich mit meiner Tafel und Ihr mit Eurer Weisheit, wenn man uns rühmt, recken wir unsere Häls' in die Höhe und glauben's, derweilen etwa ein böser Lecker hinter uns steht, der unsrer spottet." Er selbst hielt diese Tafel für gut und schön von Farbe und meinte, er habe damit alle Maler beschämt, „die da sagten, im Stechen wäre er gut, aber im Malen wüßte er nicht mit Farben umzugehen." Jedermann, schreibt Dürer, sage, sie hätte schönere Farben nicht gesehen. Er erhielt dafür „nit mer den 85 Dugaten", die auf die Zehrung aufgingen.

Er fand viel artiger Gesellen in Venedig, unter den Wälschen, die sich je länger je mehr zu ihm gesellten, daß es ihm wohl ums Herz that: sehr geschickte und gute Lautenschläger, Pfeifer, Maler und andere edle und tugendhafte Leute, die ihm viel Ehr' und Freundschaft anthaten, aber auch wieder „untreueste, verlogene und diebische Bösewichter", dergleichen auf Erden nicht leben, die recht gut wissen, daß man solche Bosheit von ihnen weiß, aber darnach nichts fragen; und

derer waren ihm viele feind, dergestalt, daß sie umhergingen und suchten etwas von seinen Arbeiten zu bekommen, um es zu copiren, und darnach schmälten sie darüber und sagten, es sey „nicht antikischer Art und nicht gut." Außer den Malern, die, wie er schreibt, ihm dort sehr abhold waren, wollte ihm alle Welt wohl, und er hatte zumal von den vornehmen und angesehenen Edelleuten einen solchen Zulauf, daß er sich zu Zeiten vor ihrem Gedränge verbergen mußte. Einer der wenigen Maler, die sich nicht scheuten, ihm ihre Achtung und Zuneigung zu erkennen zu geben, war Giovanni Bellino, den A. Dürer Sambellinus (venetianisch Zan Belin) nennt. Der lobte ihn öffentlich in Gegenwart vieler edlen Männer und äußerte den Wunsch, etwas von ihm zu besitzen, worauf er auch selbst zu ihm kam, um ihn darum zu bitten. Unser Albrecht freute sich über eine solche Anerkennung um so mehr, als er den Bellini für den besten Maler hielt, der damals zu Venedig lebte. Seitdem er dessen köstliche Gemälde gesehen, gefiel ihm das nicht mehr, was ihm vor eilf Jahren gefallen hatte. Die genossenen Ehren hatten den belebendsten und erhebendsten Einfluß auf sein Gemüth. Die Briefe, die er von Venedig aus schreibt, sprudeln von Witz und altdeutscher Laune; er fühlte sich damals so wohl und so leicht, daß ihn nichts kümmern und niederschlagen konnte und daß er meinte, in Venedig ein Edelmann geworden zu seyn.

Von Venedig aus ging er auf acht oder zehn Tage nach Bologna, um von einem dortigen Gelehrten, der sich dazu erboten hatte, die Geheimnisse der Perspektive kennen zu lernen. Der Nürnberger Christoph Scheurl, welcher damals in jener Stadt seinen wissenschaftlichen Studien oblag, spricht in seiner Lebensbeschreibung des Anton Kreß (**Commentarius de vita et obitu dom. Ant. Kress. Norimberg.** 1515. 4.) mit vielem Wohlgefallen von der ausnehmend großen Ehre, die seinem berühmten Landsmann von den dortigen Künstlern wiederfahren sey. Hier in Bologna soll er einst in einer Gesellschaft von Künstlern, in welcher zur Unterhaltung einem Jeden aufgegeben worden war, ein besonderes Probestück seiner Kunst abzulegen, als endlich die Reihe an ihn kam, mit der Kreide auf dem Tische um einen Punkt aus freier Hand einen Kreis gezogen haben, der auch nicht ein Haar breit von der Linie des Zirkels, mit welchem die Probe gemacht wurde, abwich. Als nun kein Anderer ihm dieses Kunststück nachmachen konnte, wurde ihm für diesen Abend der Preis zuerkannt. Der

gelehrte Münchner Jesuit Jacob Balde hat auf diese Begebenheit folgendes Distichon verfertigt:

> Circulus Alberti solo carbone notatus
> Annulus est digitis, Norica virgo, tuis;

was in deutscher Uebersetzung etwa so lauten würde:

> Siehe, der Kreis, den mit Kohle allein einst Dürer gezeichnet,
> Dient deinen Fingern fürwahr, norische Jungfrau, zum Schmuck.

Begleiten wir jetzt unsern Künstler auch nach anderen Gegenden des Auslandes, so sehen wir auch dort überall den glänzendsten Ruf vor ihm hergehen. Die Reise, die er 1520—21 in Begleitung seiner Frau nach den Niederlanden unternahm, glich einem Triumphzuge. Der Bischof von Bamberg lud ihn zu Gaste, gab ihm einen Freizoll-Brief und „lösete ihn aus der Herberg, da er bei einem Gulden verzehret hatte.“ Hiermit begann die lange Reihe von Ehrenbezeigungen, die ihm auf seinem Reisezuge zu Theil werden sollten. Seine Aufnahme in Antwerpen war überaus glänzend und ehrenvoll. Albrecht Dürer selbst schildert dieselbe in seinem Reisejournal auf folgende Weise:

Am Sontag, was (war) auch Sanct Oswaldttag, da luden mich die Maler auff ihr Stuben, mit meinem Weib, und Magd, und hetten alleding mit Silbergeschirr, und andern Köstlichen Geziehr, und über Köstlich essen. Es waren auch ihre weiber alle do, und do ich zu tisch geführet ward, do stund das Volk an beeden Seiten, als führet man einen großen herrn. Es waren auch unter ihnen gar trefflich Personen, von mannen, die sich all mitt tieffen Naigen auf das allerdemütigste gegen mir erzeigten, und sie sagten sie wolten alles das thun, als viel möglich, was sie westen, das mir lieb were, und als ich also sas, da kam der herren von Antorff (Antwerpen) Rathspoth mit zweyen Knechten, und schencket mir von der Herren von Antorff wegen 4 Kannen wein, und liessen mir sagen, Ich soll hiemit von ihnen verehret seyn, und ihren guten willen haben. Das sagte ich Ihnen Unterthänigen danck, und erboth meine Unterthänige Dienst. Darnach kam Meister Peter der Statt zimmermann, und schencket mir zwey Kannen wein, mit erbietung seinen willigen Dienst. Also do wir lang frölich bey einander waren, und spatt in die Nacht, da belaithen sie uns mitt Windlichtern gar ehrlich heim, und baten mich Ich soll Ihren guten Willen haben, und annehmen, und solt machen was ich

wolt, darzu wollen sie mir Allbehülflich sein. Also dancke ich Ihnen und legt mich schlaffen."

Dies ist die ruhmvolle Begebenheit, die Peter v. Cornelius in der Lünette der Loggia Albrecht Dürers in der Münchner Pinakothek zu einem Gegenstande bildlicher Darstellung gemacht hat. Man sieht den Künstler hier festlich empfangen von den Vorstehern der Stadt, und edle Frauen treten heran, dem großen Künstler Lorbeerkronen zu überreichen, während Andere ihn mit Harfenspiel und Festgesängen freudig begrüßen. Den Liebhabern von Maskenzügen und Prozessionen wird es aber angenehm seyn, unsers reisenden Künstlers Schilderung eines großen Umgangs in Antwerpen wörtlich, wie folgt, zu vernehmen.

„Ich hab gesehen, schreibt er, am Sondtag nach unserer lieben Frauen tag Himmelfarth, den grosen Umgang von unser Frauenkirche zu Antorff, do die ganze Statt versammlet was von allen Handwerker und Ständen, ein jeglicher nach sein Stand auf das Köstlichs beklaidet. Es hett auch Ein jeglicher Stand und Zunfft ihr Zaichen, darbei man sie kennen möcht, da waren auch in den unterschieden getragen groß köstlich stangkirzen. Und ihr alt fränkisch lang Posaunen silbern. Do waren auch auf Teutsch viel Pfeiffer und Trummelschlager, dis ward als hart geplasen und rumorisch gebraucht. Also sahe Ich In der gassen zeilweiß weit von einander gehn, also daß ein grosse Praiten dazwischen war, aber nahend auff einander, die Goldschmied, Mahler, Steinmetzen, Seydensticker, Bildhauer, Schreiner, Zimmerleuth, Schiffer, Fischer, Metzger, Lederer, Tuchmacher, Becker, Schneider, Schuster und allerley Handwerk, und mancher Handarbeiter und Händler, zu der nahrung dienstlich. Deßgleichen waren do die Krämer, Kauffleuth, und aller sort ihr helffer. Darnach kamen die Schützen, der Püchsen, Pogen, und Armbrüster, desgleichen die reisigen und fußgenger. Darnach kamen die Schützen der herren Amptleuth. Darnach ging ein ganze Rott sehr tapfferer Leuthe, herrlich und köstlich beklaidet, aber vor ihnen gieng all Orden und etlich stifft in Ihren unterschieden, gar andächtig. Es war auch in dieser Prozeß gar ein grosse Schaar der Wittwen, die sich mit Ihrer Hand nehren, und ein besonder Regel halten, all mit weisen leinen Tüchern darzu gemacht, von dem Haupt bis auff die Erdt bedeckt gar sehnlich zu sehen, darunter sahe ich gar dapffere Personen, und die Thumherren von unser Frauen Kirchen mit aller Priesterschafft, Schulern und Köstlichkeit

gingen zu hinderst, do trugen 20 Personen die Jungfrau Maria mit dem Herrn Jesu auff das köstlichst geziert, zu ehren Gott dem Herrn. In diesem umbgang war gar viel freudenreichs Dings gemacht, und gar köstlich zugericht. Dann do führet man viel Wagen, Spiel auf Schiffen und andern Pollwerk. Darunter was der Propheten schaar und Ordnung, darnach das New Testament, als der Englich Gruß, die heiligen 3 König auf grosen Camelthiren, und auf andern selzamen Wundern reitend gar artig zugricht, auch wie unser fraw in Egypten fleucht fast andächtig, und viel ander Ding hie umb Kürz willen unterlassen. Auf die letzt kam ein großer Drach, den führet S. Margareth, mit ihren Jungfrauen an einen Gürtel, die war forder hüpsch, der folget nach S. Georg mit seinen Knechten gar ein hüpscher Kürischer. Auch ritten in dieser Schaar gar zierlich und auff das köstlichst beklaidet, Knaben und Mägdlein auf mancherlei Handsitten zugericht, anstatt mancherley Heiligen. Dieser Umbgang von Anfang bis ans End, ehe es für unser Haus gieng, wehret mehr dann zwo stunden, also war das dings so viel, das ich in ein Buch nie kunte schreiben, und laß es also frey bleiben."

Auch in Brügge gaben ihm die Maler ein großes Banquet auf ihrer Stube zu Nacht und beschenkten ihn. Jacob und Peter Mestaert, die Rathsherren, schenkten ihm zwölf Kannen Wein, und die ganze Gesellschaft von 60 Personen begleitete ihn mit Windlichtern heim, und so verging fast kein Tag, wo ihm nicht eine besondere Ehre widerfuhr, von Hoch oder Niedrig. Ueberall war er gern gesehen und hoch geehrt, zumal bei den Malern, Bildschnitzern, Goldschmieden und andern Künstlern, sowie bei den angesehensten Dienern der Frau Margareth, Statthalterin, des Kaisers Maximilians Tochter, und bei den reichsten Kaufleuten, den einheimischen und fremden, besonders den nürnbergischen, augsburgischen und spanischen, welche sich damals in großer Zahl in den Niederlanden aufhielten. Er wurde hier persönlich bekannt und befreundet mit den berühmten Künstlern Quintin Messis, Joachim Patenier, Jacob Cornelisz und Bernh. von Orley, dem Maler der Frau Margareth, der ihn zu sich geladen und ein solch köstlich Mahl zugericht hat, daß er „nit glaubt, das erzeugt sey mit 10 fl." Zu Antwerpen ladete ihn auch zu Gast „Meister Lucas, der in Kupfer sticht, ist ein klein Männlein und bürtig von Leyden aus Holland", und er portraitirte denselben mit dem Stift und erhielt von

ihm seinen ganzen gestochenen Druck, wofür er demselben von seiner Kunst um 8 Gulden gab. Aber er portraitirte auch eine große Anzahl anderer Künstler, Gelehrten und hochangesehener Männer, darunter den berühmten Erasmus von Rotterdam und den Astronom Nicolaum, der bei dem Könige von England wohnete und Dürern zu viel Dingen fast förderlich und nützlich gewesen ist; der war ein Teutscher von München bürtig. In Brüssel schickte die Frau Margareth nach ihm und sagte ihm zu, sie wolle seine Beförderin seyn gegen König Karl (V.), wie sie sich denn überhaupt ganz sonderlich tugentlich gegen ihn erzeigte. Vielleicht in Folge einer so hohen Empfehlung geschah es, daß Dürer auf einem Ausfluge, den er von Antwerpen aus nach Kölln unternahm, am Tage nach Martini 1520 von dem Kaiser Karl, welcher sich damals dort aufhielt, die Bestätigung als kaiserlicher Hofmaler erhielt.

Mit aufrichtiger, unbefangener Bewunderung betrachtete er die vielen Werke der Kunst, die ihm auf seiner Wanderung begegneten, namentlich die köstlichen Gemälde der „großen Meister" Rogier van Brügge, Rogier van der Weyde, Hugo van der Goes, Johann von Mabuse und der Gebrüder Eyck, von deren herrlichem, gegenwärtig zerstreutem Altargemälde zu Gent er sagt: „das ist ein überköstlich, hochverständig Gemäld, und sonderlich die Eva, Maria und Gott der Vater sind fast (sehr) gut." Des Mabuse Altargemälde in der St. Johannisabtei zu Middelburg nennt er besser gemalt als gezeichnet. Während der letzten Tage seines Aufenthalts in Antwerpen, kurz nach Pfingsten 1521, war es auch, wo er jene überaus herrliche, elegisch-psalmodistische Klage in sein Tagebuch schrieb, in die er sich ergoß, als er die Nachricht vernahm, daß Martin Luther, der „fromme und durch den heiligen Geist erleuchtete Mann", wie er sich ausdrückt, verrätherlich gefangen und in einen unfreundlichen Ort bei Eisenach in Verwahrsam gebracht worden sey. „O Gott, ruft er aus, ist Luther todt, wer wird uns hinfür das heilig Evangelium so klar fürtragen? Ach Gott, was hett er uns in 10 oder 20 Jahre schreiben mögen? O, ihr alle frommen Christenmenschen, helfft mir fleißig bewainen diesen Gottgeistigen Menschen, und Gott bitten, daß er uns ein andern erleuchteten Mann send. O **Erasme Roterodame**, wo wiltu bleiben? Hör du, Ritter Christi, reuth hervor neben dem Herrn Christum, beschütz die Wahrheit, erlang der Märterer Cron, du bist doch sonst ein

altes Mennikken. Ich hab von dir gehört, daß du dir selbst noch 2 Jahr zugeben hast, die du noch tügest (taugest), etwas zu thun, dieselben leg wol an, dem Evangelio und dem wahren christlichen Glauben zu gut!"

Kurz vor seiner Abreise von Antwerpen schickte der König Christian II. von Dänemark zu ihm, daß er eilend zu ihm komme und ihn conterfeye. Das that er mit der Kohle. Und er conterfeyte auch dessen Diener Antony uud mußte mit dem König essen, der sich gnädiglich gegen ihn erzeigte. Am Tage darauf fuhr Dürer nach Brüssel auf dem Schiffe des Königs von Dänemark, dem er die besten Stücke seines Kunstdrucks verehrte. Zu dem großen Banquett, welches der König von Dänemark bald nach seiner Ankunft in Brüssel dem Kaiser und Frau Margarethen zu Ehren daselbst veranstaltete, wurde auch unser Albrecht geladen. Späterhin portraitirte er den König in Oelfarben, wofür er 30 Gulden erhielt.

Obgleich er unterwegs mit seinen Kupferstichen, Holzschnitten und Zeichnungen ein ziemlich einträgliches Geschäft machte und für die Bildnisse, die er fertigte, nicht unansehnliche Zahlungen erhielt, so hatte ihm seine Reise im Ganzen doch mehr Ehre, als zeitlichen Gewinn gebracht, den er als ein kluger und verständiger Mann und Bürger beim Unternehmen seiner Reise vorzüglich im Auge gehabt zu haben scheint. „Ich hab, sagt er daher, in allen meinem Machen, Zehrungen, Verkaufen und anderer Handlung Nachthail gehabt in Niederland, in all mein Sachen, gegen grossen und niedern Ständen; und sonderlich hat mir Fraw Margareth für das ich ihr geschenckt und gemacht hab, nichts geben."

Wir kehren jedoch mit Dürer nach Nürnberg, in seine Werkstätte und Häuslichkeit zurück. Hier sehen wir ihn noch mit ganz andern Dingen beschäftigt, als damit, Farben zu mischen und den Pinsel zu führen. Auch durch seine Vielseitigkeit steht er als eine außerordentliche und fast einzige Erscheinung da. Er beherrschte wie ein mächtiger Fürst das ganze Gebiet der Kunst, nicht allein als schaffender und ausübender, sondern auch als denkender und wissenschaftlich forschender Künstler; in jener Beziehung dürfen wir ihn mit Rafael, in dieser mit Leonardo da Vinci in Vergleich stellen. Er war in allen Theilen der bildenden Kunst heimisch und berufen, jeden einzelnen Zweig derselben zu seiner vollendeten Entwickelung führen zu helfen. Dies ist der Grund, warum

Cornelius in der Loggia der Pinakothek, die Dürern gewidmet wurde, in den vier kleineren Bildern der Kuppel die Malerei, Bildschnitzkunst, Kupferstecherkunst und Mathematik zur Darstellung gebracht hat.

Wir wissen, daß er bei seinem Vater, der, aus Ungarn stammend, 1455 als geschickter Goldschmiedsgeselle nach Nürnberg gekommen war und nach Verheirathung mit Barbara, der Tochter seines dortigen Meisters, Hieronymus Heller, sich als angesehener Goldschmied häuslich daselbst niedergelassen hatte, wir wissen, sag' ich, daß unser Albrecht bei seinem Vater die Goldschmiedekunst erlernte, und daß er schon in früher Jugend aus freier Hand und nach eigener Erfindung mancherlei kunstreich Werk fertigte. In seinem sechszehnten Jahre vollendete er die sieben Fälle des Leidens Christi in getriebener Arbeit und von so trefflicher Zeichnung, daß sein Vater dadurch vorzüglich zu dem Entschluß gekommen zu seyn scheint, ihn zu dem Maler Wohlgemuth in die Lehre zu geben. Albrecht Dürer arbeitete aber auch späterhin noch Verschiedenes in Gold, Holz und Elfenbein. In dem k. Elfenbeinkabinet zu München sieht man von ihm das Portrait des Kaisers Maximilian I. als Camee behandelt, ferner Christus mit den schlafenden Jüngern auf dem Oelberge, ein mit großem Gefühl und bewunderungswürdig fein ausgeführtes Werk von geringem Umfange, sowie ein Crucifix, dessen sorgfältige und wahre Anatomie nur bedauern läßt, daß die Formen so mager gehalten sind, wahrscheinlich eine Arbeit seiner früheren Zeit, wo er die Magerkeit der Formen mehr noch als späterhin liebte. Von einem Basrelief in Bronze, welches, mit dem Dürerschen Monogram bezeichnet, sich ehemals im Besitz des Hofbuchhändlers Walther in Dresden und nachher in Prag befand, hat Meusel in seinen Neuen Miscellaneen artistischen Inhalts (I. Stück. 1795) eine Abbildung mitgetheilt. Das Werk ist 7½ Paris. Zoll hoch, 4¾ Zoll breit, ⅓ Zoll dick und stellt ein ächt deutsches, derbes Wagenpferd dar, hinter welchem der bärtige, alte Stallknecht steht, der eine mit Hahnenfedern gezierte Kappe auf hat. Die plastischen Arbeiten Albrecht Dürers sind sehr selten.

Wie in der Malerei, sollte Dürer auch in der Kunst des Formschneidens und Kupferstechens eine eigene Epoche machen, Ob er das Formschneiden bei Wohlgemuth oder Pleydenwurf gelernt habe, darüber kann kaum noch ein Zweifel stattfinden. Wohlgemuth, sein Lehrer,

war zugleich Formschneider und scheint seinen Schüler bei der Anfertigung der Holzschnitte gebraucht zu haben, die er für die bei Koburger im Jahr 1493 erschienene Hartmann-Schedelsche Chronik zu besorgen hatte, wie man aus einigen der besser und ausdrucksvoller gezeichneten schließen darf. Und wer weiß, ob es nicht vorzugsweise die Kunst des Visierens oder Zeichnens und des Formschneidens war, die er bei Wohlgemuth lernen sollte, von dessen Gesellen der geschickte und strebsame Lehrling bekanntlich viel Uebles zu erdulden hatte. Auch scheint er auf seiner ersten Wanderschaft vorzüglich seine weitere Ausbildung in der Formschneidekunst im Auge gehabt zu haben. Ich setze hier die Frage, ob A. Dürer eigenhändig in Holz geschnitten, als entschieden und abgethan voraus, und betrachte die Acten darüber als geschlossen. *) Von den mehr als 270 Holzschnitten, die man unter seinem Namen kennt, hat er jedoch wahrscheinlich nur einen kleinen Theil selbst gefertigt; gewiß hat er viele davon eigenhändig geschnitten, mehrere indeß nur auf die Holzstöcke gezeichnet, wie es denn bekannt ist, daß er die tüchtigsten Formschneider seiner Zeit: Burgmair, Schäufelein, Hier. Rösch, Hans Güldenmund u. A. vielfältig nach seinen Handrissen arbeiten ließ. Dürers erste Holzschnitte scheinen noch vor das Jahr 1498, wo seine berühmten fünfzehn Blätter der Offenbarung Johannis erschienen, zu fallen; Murr wenigstens setzt den Herkules mit der Keule, der auf einen geharnischten Mann tritt, in eine noch frühere Zeit. Von 1498 — 1509 sind wohl Holzschnitte mit seinem Namen, aber ohne Jahreszahl vorhanden. Dieser Zeit scheint ein Ecce Homo anzugehören, ein kühn und frei wie mit dem Grabstichel ausgeführtes Blatt. Von 1509 an schnitt er häufiger in Holz als zuvor, obgleich es ihm oft mehr Zeit nahm, als das Kupferstechen. Was ihn jedoch besonders anregte, die Holzschneidekunst eifriger und in größerer Ausdehnung als sonst zu betreiben, war nicht blos die Rücksicht auf die damit im Allgemeinen verbundene größere Zeitersparniß und Bequemlichkeit, die ihm bei seiner erfinderischen Phantasie vorzüglich zu Statten kommen mußte, sondern auch die Erfahrung, daß ein tüchtiger

*) S. C. Fr. v. Rumohr: Hans Holbein d. j. in seinem Verh. zum deutsch Formschnittwesen. Leipz. 1836; und: zur Gesch. und Theorie der Formschneidekunst. Leipz. 1837; womit der treffliche Aufsatz von A. F. Umbreit „Zur Geschichte der Holzschneidekunst" in den von mir herausg. Münchener Jahrbb. für bild. Kunst. Heft II. S. 153 zu vergleichen ist.

und im Zeichnen fester Künstler seinen Werth im Holzschneiden besser zeigen könne, als im Kupferstechen. Auch gab A. Dürer seinen Kupferstichen keinen Vorzug vor seinen Holzschnitten, weder im Preise noch in ihrer Verwendung als Geschenke, wie wir aus seiner niederländischen Reise ersehen können. Zudem hatte er eine große Menge verschiedenartig ausgeführter Zeichnungen liegen, die er gern unter die Leute bringen und zugleich zu einem Quell einträglichen Gewinnes für sich machen wollte.

Aus dem Geiste wird die Kunst wiedergeboren; und eine Vervollkommnung und Erweiterung der Technik ist nur da möglich, wo der Kunstgeist selbst eine höhere Stufe der Vollendung erstiegen hat. Kaum hatte daher A. Dürer sich der Ausübung der Holzschneidekunst zugewendet, so sehen wir auch schon dieselbe die Wiege ihrer ersten Kindheit verlassen und schnell zur stattlich blühenden Jungfrau heran reifen. In den Blättern zur Apocalypse hatte Dürer, wie Rumohr treffend bemerkt, die neue Idee einer ganz malerischen Behandlung des Holzschnitts zu verwirklichen gesucht, von dem ersten noch fast vergeblichen Ringen mit einem widerstrebenden Material an, bis zum vollständigen Siege. Noch näher bezeichnet Murr die Verdienste Dürers in Hinsicht auf die Förderung der Formschneidekunst, wenn er sagt, daß wir seinen Bemühungen einen besseren und weiteren Geschmack in der Zeichnung, in dem Ausdruck, in der Mannigfaltigkeit der Köpfe, Stellungen und Gewänder, wie auch in der mechanischen Arbeit des Schneidens verdanken, indem sich seine Holzschnitte nicht nur durch die größere Wahrheit des Ausdrucks und der Haltung, sondern auch durch Nettigkeit der geraden wie der Kreuzschraffirungen, sowie durch die freie Bewegung in den starken Einschnitten aufs vortheilhafteste und entschiedenste auszeichneten. Die weitere Entwickelung dieser Kunst konnte nicht fehlen, da ihre gesteigerte und vervollkommnete Ausübung mit dem mächtig aufblühenden Buch- und Kunsthandel der Zeit zusammenhing, und die Künstler der betriebsamen freien Reichsstadt, ihren Vortheil wohl ins Auge fassend, gern ihre Kräfte dazu hergaben, mit ihren Visierungen und Holzschnitten die neuen, vielgekauften Druckwerke zu schmücken. Es konnte aber der Holzschneidekunst nur den wesentlichsten Gewinn bringen, daß die besseren Zeichner und Maler der Zeit sie in Schutz und Pflege nahmen.

Im Jahr 1511 gab Dürer drei große, selbstständig für sich be-

stehende Holzschnittwerke heraus: die große Passion in zwölf Blättern, die kleine Passion iu 37 Blättern und das Leben der Maria in 20 Blättern. In diesen Arbeiten hat sich seine religiöse Kunstrichtung von der glänzendsten Seite bewährt, da er in ihnen am meisten frei geblieben ist von den Wunderlichkeiten jener starren, prosaisch-bürgerlichen Charakteristik, die seine Vorgänger und übrigen deutschen Zeitgenossen größtentheils noch hinderte, eine reinere und edlere Schönheit in ihren Darstellungen geltend zu machen. Die Apocalypse, das Leben der Maria und die große Passion nennt er in seinem Reise-Journal einmal seine „drey großen Bücher", und sie verdienen diese Bezeichnung nicht nur ihres Umfangs, sondern hauptsächlich ihres inneren Werthes wegen. Dürer hat sich in ihnen als Meister der Composition bewährt, indem er mit einem nur geringen Aufwande einfacher Mittel nicht selten die mächtigste Wirkung erreicht hat. Dieser Vorzug gilt aber auch für die kleine Passion. Es ist die unmittelbare Sprache eines innig religiösen Gefühls und einer lebendigen religiösen Anschauung, die sich in diesen Vorstellungen kund giebt. Indeß zeigt sich die technische Ausführung nicht in allen gleich; außer einigen Holzschnittbildern zumal der großen Passion, hat namentlich die Himmelfahrt der Maria von jeher für ein Meisterstück in Kreuzschnitten und Schraffirungen gegolten, und es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß sich Dürer bei der Ausführung der übrigen zum Theil durch seine Schüler und Lohnarbeiter habe helfen lassen. Diese, durch den Einfluß seines Geistes und Unterrichts angeregt, suchten sich mit ihm allmälig über die frühere handwerksmäßige Beschränktheit zu erheben.

Albrecht Dürer war der belebende und leitende Mittelpunkt aller nur irgend bedeutenden Kunstbestrebungen der damaligen Zeit in Nürnberg, und bei allem, was auf diesem Gebiete Großes und Wichtiges geschah, mit Rath und That gegenwärtig, und so sehen wir ihm denn auch die Ausführung jener maßlosen Unternehmungen im Bereich des Holzschnitts fast allein und ausschließlich übertragen, die Kaiser Maximilian mit Hilfe der vorhandenen künstlerischen Kräfte ins Werk zu setzen beschloß. So wurde nnter seiner unmittelbaren Leitung und nach seinen Zeichnungen das umfassende Holzschnittwerk der Ehrenpforte für den Kaiser durch Hier. Rösch und andere seiner Gehilfen und Gesellen im Jahr 1515 und später zur Ausführung gebracht. Vielleicht hatte auch Burgmair, damals der begabteste Maler und

Holzschneider außer Dürer in Nürnberg, nach dem Wunsch des Kaisers, welchem er durch seine Zeichnungen und Holzschnitte zum Weißkunig vom Jahre 1512 bereits als ein tüchtiger Künstler bekannt war, zu einigen Zeichnungen die Entwürfe geliefert oder wenigstens nach einem Theil der Dürer'schen Entwürfe die Aufzeichnungen auf die Holzstöcke besorgt. Es ist nicht wahrscheinlich, daß, wie Einige behaupten, Dürer nie selbst die Hand an diese Holzschnitte gelegt habe. Die Blätter: Kaiser Maximilian mit Maria von Burgund, ferner die Verlobung seines Sohnes Philipp mit der Prinzessin von Spanien in seiner Gegenwart und zuletzt Kaiser Max mit den Königen von Böhmen und von Polen sind vorzüglich geistreich und möchten, wie R. Weigel bemerkt, *) von Dürer eigenhändig geschnitten seyn, was auch durch die dargestellten Gegenstände, in welchen jedesmal der Kaiser selbst vorkommt, sehr wahrscheinlich wird.

Späterhin entstanden die acht Blätter des Triumphwagens Kaiser Maximilians I., die nach dem Dürerschen Wandgemälde auf dem Rathhause zu Nürnberg wahrscheinlich von Hier. Rösch geschnitten und erst nach des Kaisers Tode, 1522, vollendet wurden. Es ist übrigens gar nicht unwahrscheinlich, daß der Kaiser Dürern auch die Zeichnungen zum Teuerdank übertragen habe, aber dieser, durch anderweitige größere Unternehmungen im Gebiet der Malerei und des Kupferstichs, besonders aber durch seine Entwürfe und Zeichnungen zur Ehrenpforte verhindert, vertraute die Ausführung dem Schäufelein an, welcher damals noch in seiner Werkstatt arbeiten mochte. Vielleicht half Dürer selbst an den Entwürfen zum Weißkunig.

Nicht minder bedeutsam ist Dürers Einfluß auf die Entwickelung und Ausbildung der Kupferstecher-Kunst gewesen; so daß derselbe von jeher nicht nur als der Begründer oder vielmehr als der Hauptverbesserer der deutschen Kupferstecherschule, sondern auch als derjenige Künstler angesehen wurde, der auf den Umschwung und die Vervollkommnung dieser Kunst in Italien und anderen Ländern den unleugbarsten Einfluß ausübte. Marcantonio Raimondi und dessen Schule bildeten sich nach Dürer, dem deutschen Holzschneider und Kupferstecher; wie ausgezeichnet aber auch der Erfolg eines solchen Studiums war, so ist der Letztere in der gewandten, sorgfältigen und zarten Führung des

*) S. R. Weigels Kunst-Katalog Nr. 5612.

Grabstichels von Jenem doch stets unerreicht geblieben; und wenn viele von den Kupferstichen Marcantonio's mehr gesucht werden als die Arbeiten Dürers, so geschieht dies, wie Bartsch mit Recht bemerkt, *) nicht, weil sie selbige in Rücksicht des Grabstichels übertreffen, sondern weil sie, nach Rafaels Zeichnungen gestochen, das Erhabene der Composition und die Reinigkeit und die Grazie der Zeichnung enthalten, die diesem großen Manne nur allein eigen sind. Seine Blätter bieten, sagt derselbe Schriftsteller, einen höchst zarten Grabstichel, verbunden mit einer Leichtigkeit und Freiheit dar, welche alle Kupferstiche seiner Vorgänger weit hinter sich läßt, und kaum sei es zu begreifen, wie er, der kein nachahmungswürdiges Muster vor sich hatte, so viele Hilfsmittel seiner Kunst allein auffinden konnte. Seine Kupferstichblätter belaufen sich auf hundert und acht. Seinem unermüdlichen und glücklichen Forschungsgeiste verdanken wir auch die Erfindung der Kunst, mit Hilfe des Scheidewassers radirte Zeichnungen in Kupfer zu ätzen, eine Erfindung, die eine schnelle und geistreiche Ausführung gestattet. Wir besitzen von Dürer ein in eine Eisenplatte geätztes Blatt, den heil. Hieronymus darstellend, welches bereits 1512, mithin achtzehn Jahre früher vollendet wurde, als das erste geätzte Blatt eines italienischen Künstlers, des Parmigianino, den man mit Unrecht lange als den Erfinder dieser Kunst betrachtet hat. Dürer hat eine tüchtige und weitverzweigte Schule von Kupferstechern gebildet, von welchen seine unmittelbaren Schüler und Nachfolger: Alb. Altorfer, Heinr. Aldegrever, Barth. Beham, G. Penz, H. Brosamer und Jac. Bink den Namen der Kleinmeister erhalten haben, weil sie fast keine anderen, als sehr kleine und sehr feine Kupferstiche lieferten, ohne es doch, so zart auch ihr Grabstichel sein mochte, zu dem Grade der Vollkommenheit, wie ihr großer Meister, bringen zu können, zumal was den kräftigen Schwung seiner Zeichnung und das Gemüthvolle und Verständige seiner Auffassungs- und Compositionsweise betrifft.

Dürer war ein denkender Künstler, der sich gedrungen fühlte, die mit dem Lichte wissenschaftlicher Forschung beleuchteten Erscheinungen des Kunstlebens auf die Strenge nothwendiger, man darf sagen, mathematisch begründeter Gesetze zurückzuführen; und der zuerst unter den

---

*) S. Ad. v. Bartsch: Anleit. zur Kupferstichkunde. I. S. 168.

Deutschen es wagte, aber nicht minder es auch vermochte, diese Kunstgesetze zu einem Gegenstande schriftstellerischer Thätigkeit und hierdurch zu einem allgemein zugänglichen Besitzthum seiner Zeitgenossen zu machen. Darum nimmt unser Künstler, der sich über seine wissenschaftlichen Forschungen und praktischen Erfahrungen zugleich klar, kräftig und verständlich auszudrücken wußte, selbst in der Geschichte der deutschen Sprache und Literatur keine unbedeutende Stelle ein. Im Jahr 1525 erschien seine „Unterweißung der Meßung mit den Cirkel und Richtscheyt in Linier, Ebnen und ganzen Körpern," ein Buch, worin er auch von der Optik und der Kunst der Perspective handelte und Regeln zum geometrisch richtigen Entwerfen der aus dem Lateinischen stammenden Fracturschrift mittelst des Vierecks aufstellte, so daß seine Verdienste sich auch in das Gebiet der aufblühenden Buchdruckerkunst erstreckten.

Zwei Jahre darauf erschien sein zweites Schriftwerk: Etliche Underricht zu Befestigung der Stett, Schloß und flecken", und nach seinem Tode sein Hauptwerk, unter dem Titel: „Hierin sind begriffen vier Bücher von menschlicher Proportion durch Albrecht Dürer von Nürnberg erfunden und beschrieben, zu Nutz allen denen so zu dieser Kunst lieb tragen." Es ist bekannt, daß er den Grundsatz der gesetzmäßigen Thätigkeit der Natur aufstellte, wonach er sich bemühte, selbst in scheinbar geringfügigen Naturgegenständen die Gesetzmäßigkeit ihrer Form aufzufinden und dieselbe auf mathematische Dimensionen zurückzuführen. Diese gesetzmäßigen, ursprünglichen Formen der Natur, die nur durch äußere Einflüsse der Veränderung unterworfen wären, hielt er auch allein nur für Gegenstände, einer schönen, künstlerischen Darstellung würdig. Mit diesem Grundsatz hat Dürer zugleich sein eignes Glaubensbekenntniß als darstellender Künstler ausgesprochen.

Ein Künstler von so strebsamem und verständigem Geiste mußte stets im Fortschreiten begriffen seyn; an ein Stillstehen, an ein Selbstbefriedigtsein mit dem eignen Wissen und Können war bei ihm nicht zu denken. Ich erinnere mich, sagt Melanchthon, *) daß der vortreffliche Maler A. Dürer zu sagen pflegte: er habe in seiner Jugend die bunten und scheckigen Gemälde geliebt und als ein Bewunderer seiner eignen Werke sich sehr gefreut, daß er diese Manier in einem sei-

*) Epist. 47. L. 1. Füßli (Allg. Künstlerlex. II. S. 307.) und Meusel (Miscell. art. Inh. III. Heft S. 62.) haben in dieser Stelle „Statue" statt „Natur," obgleich im Text deutlich naturam steht.

ner Gemälde wahrgenommen habe. Als er aber älter geworden, habe er angefangen, die „Natur" zu betrachten und seine Blicke auf ihre Schönheiten zu heften, wodurch er zu der Ueberzeugung gelangt sei, daß die Einfachheit die schönste Zierde der Kunst sei. Da er sie aber nicht ganz erreichen könne, so sei er nicht mehr der frühere Bewunderer seiner Werke, sondern seufze oft, wenn er sie ansähe und erinnere sich seiner Schwachheit."

Wir müssen jedoch unsern vielseitig gebildeten, kunstreichen Maler auch als Dichter kennen lernen. Als Dürer einst in ziemlich mittelmäßigen Reimen die acht Weisheiten gepriesen, und darüber von seinem Freunde, dem Nürnbergischen Rathsschreiber Lazarus Spengler (s. weiter unten) die scherzhafte Weisung erhalten hatte, bei seinem Leisten zu bleiben, sendete er demselben eine gereimte Antwort zu, worin es unter anderm heißt:

Do hab ich mir fürgenommen,
Vnd will noch nit gar erstummen,
Noch etwas zu lernen, das ich vor nit kan,
Darumb strafft mich kein weißer Mann.
Denn wer allweg auf ein Ding blib,
Vnd nimmermehr kein anders trib,
Dem bschehe alß yem Notari,
Der wohnt auch in vnser Statt hie,
Der hett ein einig Form schreiben glert,
Vnd weit keins andern nie begert,
Zu dem kamen zwen ander Mann,
Vnd wollten ein Finstrament han.
Vnd do er schrib biß auf ir Namen
Der erst hieß Götz, der ander Rosenstammen,
Das nam den Schreiber fast Wunder,
Vnd sprach zu yglichem besonnder:
Lieber Freundt, du bist nicht recht bericht,
Der Namen findt ich in mein Form nicht.
Frantz vnd Fritz seind mir bekanndt,
Dann ich hab ihr vor nie kein anders gnandt.
Also thet er die zween von im treiben,
Vnd kundt ihnen kein Finstrament schreiben.
Also blib er auf seiner Geigen,
Deß potten sie ihm Spotfeigen.
Darumb daß mir deßgleichen nit widerfahr,
Thuet noth, daß ich Lernung nit spar,
Vnd daß ich Fleiß darzu thue,

Dann die Zeit ist noch frue.
Dann waß zu Neßeln werden soll,
Prennt frue, das empfindt man wol.

Indeßen hören wir, was unser sittenrichtender Spruchdichter noch sagt:

Von bösen und gueten Freunden:

Wer inn Nöthen von sein Freundt weicht,
Vnd sich leichtlich seines Freundts verzeicht;
Wer nit mit Vleiß zu Herzen list,
Welcher sein recht trewer Freundt ist,
Vnd wer allzeit recht will haben,
Vnd seines Freundts Nutz will vertragen,
Wer allweg mit yedermann zürnt,
Vnd hergeht, alß sey er gehürnt;
Ist ein solcher ein gewaltig Mann,
Wer kann da seyn, und im recht than?
Denn wer stets begehrt Knie zu piegen
Daß man sich vor im soll schmiegen,
Ist besser ein solchen zu meiden,
Dann mit Betrübnus von im leiden,
Denn welcher dein guter Freundt ist,
Der braucht gegen dir kein arge List,
Daß er dir nichts im Vbel kehrt,
Vnd dir doch allweg Vbels wehrt,
Auch dich nimmer in Nöthen lat,
Vnd in Anfechtung für dich stat;
Der auch allzeit Mitleiden tregt
So du mit Trauren bist bewegt,
Vnd der dich nimmer geringer acht,
Dann er sich allweg selber macht.
Solchen Freundt halt fleißig in Ehrn,
Vnd laß dich mit nicht von ihm kehrn.
Gen kein Freundt solt dich mercken lan,
Daß du sein Gunst nit mer wolst han.

Ein so ausgezeichneter Mann wie A. Dürer mußte der Verehrung und Freundschaft seiner angesehensten Zeitgenossen für würdig erfunden werden. Wie hoch die Kaiser Maximilian I. und Karl V. seine göttliche Kunst zu schätzen wußten, haben wir vernommen. Sie ernannten ihn zu ihrem Hofmaler und verliehen ihm ein beträchtliches Jahrgehalt. So oft Maximilian in Nürnberg weilte, versäumte er es nicht, des geachteten Künstlers Werkstätte zu besuchen;

ja derselbe hatte schon 1512, als er sich in Landau befand, von dort her aus eigner „Bewegung kaiserlicher Mildigkeit" dem Rath in Nürnberg aufgetragen, „seinen und des Reichs getreuen Albrecht Dürer, der in Zeichnungen und Aufrissen *) großen Fleiß gezeigt und in der Malerei vor andern Meistern berühmt sei, zur Erhebung und Vermehrung dieser Kunst in Nürnberg von aller gemeinen Auflegung und Steuer der Stadt zu befreien." Albrecht Dürer war damals wie noch heute der Stolz seiner Vaterstadt. Die berühmtesten und vornehmsten Männer seiner Zeit rechneten es sich zur Ehre, mit ihm persönlich bekannt zu sein. Pirkheimer, Lazarus Spengler, Casp. Nützel, Hieron. Holzschuher, Anton Kreß, Dr. Chr. Scheurl, Jacob Muffel, Hector Pömer, Mich. Böheim, die Löffelholz und Imhoffs waren seine Freunde. Namentlich war sein Verhältniß zu Pirkheimer von der innigsten, zärtlichsten und vertraulichsten Art. Seine venetianischen Briefe geben davon die anschaulichsten und anmuthigsten Beweise. Als Pirkheimer damals nebst Ulrich Stadler, Georg Holzschuher und Caspar Nützel nach Donauwörth an die Hauptleute und Räthe des schwäbischen Bundes von Seiten der Stadt abgesandt wurde, läßt Dürer seine Freude aus über die große Ehre und den Ruhm, die Jener durch seine Weisheit und seine gelehrten Kenntnisse erlangt habe, worüber man sich desto mehr verwundern müsse, da er noch so jung sei. Scherzend schreibt er da: „Aber so ihr so groß geachtet daheim seyd, werdet ihr nicht mehr auf der Gassen mit einem armen Maler Dürer reden, es wäre Euch eine große Schand cun pultron de pentor (con un poltrone di pittore.)" Und dann wieder: „Ich hab keinen andern Freund auf Erden denn Euch, und ich halt Euch nit anders denn für einen Vater." Pirkheimer hatte ihm die Mittel an die Hand gegeben, um die venetianische Reise machen zu können. Diesem Freunde widmete er auch seine Unterweisung in der Meßkunst, jenes Buch, von welchem Erasmus von Rotterdam sagte, daß es, wiewohl deutsch geschrieben, doch gründlich gelehrt sei, wogegen ihm Pirkheimer seine lateinische Uebersetzung der Charaktere des Theophrast zueignete, nicht um ihrer gegenseitigen Freundschaft allein willen, sondern damit er, der ein so vortrefflicher, kunstreicher Maler sei, sehen könne, wie meisterhaft jener griechische Weise die menschlichen Leidenschaften abzumalen verstanden habe.

*) Nämlich auf den Holzstöcken behufs des Schnitts.

In dem Schooße seiner Freunde fand Dürer Trost für die Kümmerniß, die sein böses Weib ihm bereitete; und sie gönnte ihm auch nicht einmal diesen Trost. Wie er zu dieser schönen Unholdin gekommen, erzählt er uns selbst mit folgenden Worten: „Als man zehlt 1494 nach Pfingsten, und als ich anheim kommen war, handelt Hans Frey mit meinem Vater nnd gab mir seine Tochter, mit Namen Jungfrau Agnes, und gab mir zu ihr 200 fl., und hielt die Hochzeit, die war am Montag war Margareta im 1494 Jar." In seinen Briefen an Pirkheimer nennt er sie einmal seine „Rechenmeisterin," die selbst weinen würde, könnte sie einmal die Geiger in Venedig spielen hören. „Ihr schreibt," heißt es ein andermal scherzend von dorther, „ich soll bald kumen, oder ihr wollt mirs Weib kristiren. Dies ist euch unerlaubt, ihr braucht sie denn zu todt." Wie arg muß ihn diese Xantippe also nicht schon damals gequält haben! Und als er daran denkt, wieder nach Deutschland zurückkehren zu müssen, ruft er aus: „O wie wird mich nach der Sonne frieren; hier bin ich ein Herr, daheim ein Schmarotzer!" Seine Sanftmuth ertrug alle ihre Quälereien, aber dennoch wurden sie seines frühen Todes Ursach. Sein häusliches Leiden war auch gewiß nicht ohne Einfluß auf die Ausübung seiner Kunst, und im Hinblick darauf sagt daher Tieck ebenso schön als wahr: „In Dürers Bildern wohnen die Erdensorgen verborgen, seine trüben Tage; seine Kunstsachen sind wie ein Fest, das ein Unglücklicher anstellt." „Wenn an Dürer irgend etwas war, schreibt Joachim Camerarius, das einem Fehler gleich sehen konnte, so war es bloß sein unendlicher Fleiß; dennoch spornte ihn seine, gewiß unbillige Ehefrau immer zum Arbeiten an. Er wurde uns entrissen durch einen sanften Tod, der für ihn zwar wünschenswürdig, aber für uns in der That, nach meinem Urtheile, allzu frühzeitig war." Kaum war Dürer verblichen, so verkaufte sie von seinem Nachlaß viele schöne Sachen „heimlich und um einen Spott." Ihr böses Treiben und Wesen ersehen wir aber klar aus folgender Schilderung, die Pirkheimer von ihr in einem Briefe entwirft, den er kurz nach Dürers Ableben an Joh. Tscherte, K. Karls V. Bau- und Brückenmeister in Wien, schrieb: „Ich hab warlich an Albrechten den pesten freundt eynen, so ich auf erdtreych gehabt hab, verloren, vnd dauert mich nichts hoher, dann das er so eynes hartseligen todes verstorben ist, welchen ich nach der verhengnus Gottes niemandt dann seyner Haus-

frauen zusachen kan, die im sein Hertz eyngenagen, vnd der maß gepeyniget hat, das er sich desto schneller von hinen gemacht hat, dann er was ausgedort wie eyn schaub, dorft niendert (nirgends) keynen guten muet mer suchen, oder zu den leuten geen, also het das pöß Weyb seyn sorg, das ir doch warlich nit not gethan hat, zu dem hat sy ime tag vnd nacht zu der arbeyt hertiglich gedrungen, alleyn darumb, das er gelt verdienet vnd ir das ließ, so er starb, dann sy alweg verderben hat wollen, wy sie dann noch thuet, vnangesehen, das ir Albrecht bis in die sechs tausent gulden wert gelassen hat. Aber da ist keyn genügen, vnd in summa ist sy alleyn seyns todes eyn vrsach. Ich hab sy selbs oft für ir argwenig streflich wesen gepeten vnd sy gewarnet, auch ir vorgesagt, was das end hievon seyn wurd, aber damit hab ich nichts anderst dann vndank erlangt. Dann wer disem Man wolgewolt vnd vmb in gewest, dem ist sy feynt worden, das warlich den Albrecht mit dem hochsten bekumert vnd ine vnder die erden pracht hat. Ich hab ir seid seynes todes nie gesehen, sy auch nit zu mir wollen lassen, wiewol ich ir dannoch in vil sachen hilflich gewest pin, aber da ist keyn vertrauen. Wer ir widerpart halt, vnd nit aller sach recht giebt, der ist ir verdechtlich, dem wird sy auch alspald feynt darumb sy mir lieber weyt von mir, dann vmb mich ist. Es sind ia sy und ir schwester nit pubin, sonder, wie ich nit zweyfel, der eren from und ganz gotsfurchtig frauen, es sollt aber eyner lieber eyn pubin, die sich sunst freundlich hielt, haben, dann solch nagent argwenig vnd kifend from frauen, pey der er weder tag noch nacht rue oder frid haben kont, aber wie dem, wir müsen die sach Gott befelhen, der woll dem fromen Albrecht gnedig vnd parmherzig seyn, dann er hat wie eyn fromer piderman gelebt, so ist er auch ganz christenlich vnd seliglich verstorben, darumb seynes Heyls nit zu fürchten ist. Got verleych vns seyn gnad, das wir ime zu seiner Zeyt selichlichs nachfolgen."

Würdiger aber und passender könnten wir diese dürftige Lebensskizze des großen Mannes nicht schließen, als mit den eigenen Worten eines anderen Zeitgenossen, seines begeisterten Verehrers Sebastian Franck, der acht Jahre nach Dürers Tode in seiner Geschichtbibel (Blatt 278) sich also vernehmen läßt: Anno M. D. xxviij ist in der Carwochen gestorben der viel künstlich in allerley kunst erfaren künstler, Albrecht Türer zu Nürnberg, eyn mann lauter kunst, dergleichen die

welt kaum tragen hatt, das vil glauben, Zeusis, Apelles, Parasius und andere inn den Chronicken namhaftige Maler seien eyn schertz gegen ihm gewesen, so fündig, künstlich auf reissen, malen, stechen in Holz, Kupffer, contrefeien an Farben, und mit Farben, das ihm nichts vorstünd, und sein gleich mit künstlicher Hand nit lebet, und schier nichts war, davon er nit eyn großen Styl wußte, Darzu anschlägig, bewsinnig, der alle gebäw, pasteyen und gewaltige bolwerck, von grund wißte anzugeben, auß rechter kunst, Und allerlei schlachtordnung, krieg, heerläger, stätt, menschen, thier, gebäw, landschaft, für die augen wißte zu stellen als sehe manns lebendig, Und des Cirkels eyn solcher meyster, daß er alle glid deß menschen und aller ding rechte größ, lenge, dicke, breyte, auß dem Cirkel abteylet. Davon er eyn wunderbarliches Buch, doch unvolendet, hinder ihm hat gelassen, das von seiner allwissenheit trefflich zeuget. Summa, es ist kein freye kunst, welche die handt erheischt, davon er nit eyn groß stuck hab gewißt, hat ers nit gar gekündet. Denn er in viel künsten, vil, ja all sein Zeitgenossen übertroffen hat, auch alle vor im. Hat auch die recht perspective so wol gewißt, das er der Geometrei und Arithmetik, eyn meister nit unbillig gnent möcht werden. Des Bücher und gemäl ich gesehen und zum teyl gelesen hab."

Dreihundert Jahr nach Dürers Verscheiben, an seinem Todestage, den 5. April 1828, wurde der Grundstein zu seinem Denkmal in Nürnberg gelegt; an seinem Geburtstage, den 20. Mai 1840, wird das Fest der Enthüllung dieses Denkmals begangen werden.

Michael Wohlgemuth.

Mit Unrecht hat man von Michael Wohlgemuth, Maler und Bürger zu Nürnberg, gesagt *), daß sein Name mehr durch den Ruf seines großen Schülers, als durch die Kunst seiner eigenen Werke berühmt worden sei, indem ihm zugleich vorgeworfen wird, die Kunst nur handwerksmäßig betrieben zu haben, wodurch jede aufkeimende Fähigkeit, außer einer Dürerschen, hätte unterdrückt werden müssen. Aller-

*) S. A. Klein: Leben und Bildniße der großen Deutschen. Mannheim 1787. 2r. Thl. S. 4.

dings beruheten damals die Verhältniße zwischen Lehrer und Schüler auf der allgemein herrschenden zunftgemäßen Einrichtung alles bürgerlichen und gewerblichen Lebens; auch scheint Dürer während seiner drei Lehrjahre bei seinem Meister eben keine glänzenden Tage verlebt zu haben, aber nur durch die Schuld seiner Mitgesellen, die ihm, vielleicht aus Neid auf seine schon damals sichtbar hervortretenden großen Fähigkeiten, mancherlei Böses zuzufügen beflissen waren. Zugleich wissen wir auch, daß Albrecht Dürer sein ganzes Leben hindurch seinem ehemaligen Lehrer stets mit der höchsten Verehrung zugethan blieb und denselben noch, als er 82 Jahre alt war, malte, drei Jahre vor dessen Tode, welcher am 19. November 1519 erfolgte. *) Dürer wußte sehr gut, wie viel er seinem Unterrichte zu verdanken hatte.

Michael Wohlgemuth war aber auch ein tüchtiger Maler, wohl würdig, Dürers Lehrer zu sein. Geboren im Jahre 1434 und mithin ein Zeitgenosse des nicht minder berühmten und verdienstvollen Meisters der Schule von Colmar, Martin Schön, den er in der Lebendigkeit und Wahrheit des Ausdrucks erreichte, in der Bestimmtheit und Sicherheit der Zeichnung aber übertraf. Der Unterschied der durch Wohlgemuth gegründeten Nürnbergischen Kunstschule, zu welcher Albrecht Dürer, Burgkmaier, Schäufelein und einige andere gehören, gegenüber der Colmarisch-Ulmischen, welche Maler, wie Martin Schön, Grien, Zeitblom und Schaffner in ihren Reihen zählt, erinnert in der That in mehrfacher Beziehung an das Verhältniß zwischen der Kunstweise der Münchner und der Düsseldorfer Schule zu unserer Zeit. Martin Schön und seine Nachfolger hatten es vorzugsweise, wie die Düsseldorffer, auf die Darstellung einer schönen Stimmung abgesehen, auf eine gewisse physiognomische Idealität, wenn man sich so ausdrücken darf, weßhalb sich auch bei ihnen, neben einer gewissen Beschränktheit der Erfindung, eine ungemeine Lieblichkeit und Anmuth des Ausdrucks, eine außerordentliche Schönheit der Carnation und jene sanfte, milde Verschmelzung des Kolorits vorfindet, die

*) Dieses Bildniß, wie es irgendwo treffend bezeichnet wird: „ein seltsam scharfes, knochiges und strenges Gesicht“ befindet sich in der Münchner Pinakothek und trägt die Inschrift: „**Das hat Albrecht Dürer abconterfet nach seinem Lehrmeister Michel Wohlgemut im Iar 1516, und er war 82 Iar und hat gelebt pis man zehlt 1519 Iar. Da ist er ferschieden am Sant Endrestag Frü ee dy sein Aufgang.**“

den Umriß der Zeichnung nirgends wahrnehmen läßt. Den Nürnbergischen Malern dagegen war ein reicheres Maß künstlerischer Erfindungsgabe zu Theil geworden; und wenn ihnen der Ausdruck der Milde, Sanftmuth und Hingebung auf keine Weise versagt blieb, so war bei ihnen das Streben nach Schärfe der Charakteristik sowie nach anatomischer Richtigkeit und Bestimmtheit der Zeichnung doch überwiegend.

Wohlgemuth offenbarte ein edles Streben nach Anmuth und Würde und suchte seinen Darstellungen in Composition, Anordnung, Zeichnung und Gewandlegung den Charakter des Idealen aufzudrücken, wodurch denselben jene Gesetzmäßigkeit und innere Uebereinstimmung der Form mitgetheilt wurde, die wir mit dem Namen Styl bezeichnen. Bei keinem andern oberdeutschen Maler vor Albrecht Dürer finden wir diese Erscheinung in gleichem Maße ausgeprägt. Dieses ideale Streben giebt sich jedoch bei ihm nicht selten als ein bloß phantastisches, niemals aber als jenes fratzenhafte Ausbilden der Natur zu erkennen, wie wir es namentlich bei dem älteren Holbein finden. Seine Gruppen sind nicht selten verworren, seine Compositionen im Allgemeinen aber von großer Einfachheit. Er war vollkommen Meister des Ausdrucks; auf diesem Gebiete stand ihm die größte Mannigfaltigkeit der Motive und Formen zu Gebote; vor allem aber war es der Ausdruck des Schmerzens und des Leidens, den er mit ergreifender Wahrheit in seinen Bildern wiederzugeben wußte. Seine Frauenköpfe tragen den Charakter der Anmuth uud Milde. Dabei war er bemüht, seinen Figuren eine möglichst angemessene, würdige und schöne Stellung zu geben, was ihm bei bewegteren Handlungen aber nur selten gelang, und vermied lange verhüllende Gewänder, oft nur, um das schöne Ebenmaß des Körpers zeigen zu können. Wo er nur konnte, machte er seine Kenntnisse in der Anatomie sowie in der mit derselben verbundenen Proportion und Verkürzung geltend, wobei es ohne einige Verzerrung nur selten abging. Seine Figuren suchte er genau nach den Gesetzen und Regeln der Anatomie zu zeichnen, und zwar mit einer Festigkeit und Bestimmtheit, deren Spuren selbst durch die farbige Ausführung sich nicht völlig verwischen ließen. Die scharfen, mit einer braunen Farbe gezogenen Umrisse seiner Figuren scheinen an vielen Stellen durch, wie man dies namentlich auch auf Schäufeleins und theilweise auch auf Friedrich Herrle's Bildern augenscheinlich

wahrnimmt. *) Er entwarf seine Umrisse also nicht mit weißer Kreide, wie andere Meister, um sie nachher wieder beliebig abändern zu können. Wie er seine Figuren immer nach reifer Ueberlegnng bestimmt und sicher gezeichnet hatte, so blieben sie auch, und es kann wahrlich kein Zweifel darüber sein, aus welcher Quelle Albrecht Dürer seine Vorliebe für eine strenge und sorgfältige Zeichnung und seine Kenntnisse in der Anatomie und Proportion zunächst geschöpft hat. Sein schöpferisches Talent konnte sich nur in einer Schule, wie die Wohlgemuth'sche war, zu solcher Bedeutung entwickeln.

Prächtig und von leuchtender Tiefe ist das Kolorit Wohlgemuths; aber die Ausführung selbst mit Hilfe des Pinsels und zwischen den Grenzlinien des braunen Umrisses ist nicht frei von großen Härten; hier zeigen sich die mageren, trocknen Formen, wie sie der oberdeutschen Schule so eigenthümlich sind, und auch darin konnte Dürer seinen Lehrer lange nicht verleugnen. Wohlgemuth stellte sich selbst zuweilen die schwierigsten Aufgaben, um seine Geschicklichkeit im Kolorit zu prüfen. So wählte er für die Kleidung eines Kriegers auf der Kreuzigung in Schwabach das höchste brennende Roth, bloß um zu versuchen, wie Licht und Schatten in dieser Farbe behandelt werden müssen. Mit welcher Liebe und Sorgfalt führte aber Wohlgemuth selbst die unbedeutenderen Nebensachen aus, und mit wie feinem, richtigem Gefühle wußte er auch die landschaftliche Umgebung seiner heiligen Geschichten darzustellen, die, von fleißiger Ausführung im Vordergrunde und von trefflicher Haltung in den tiefer liegenden Gründen, an die ähnliche Auffassungs- und Behandlungsweise des landschaftlichen Lebens erinnert, wie wir sie auf einzelnen Dürer'schen Bildern wiederfinden.

Ungeachtet seines idealeren Strebens beobachtete er das Costüme nicht, gleich allen andern Malern, die seine Zeitgenossen waren. Von historischer Treue in dieser Beziehung hatte man damals keinen Begriff; man konnte ihn aber auch kaum haben, da es fast an allen Hilfsquellen fehlte, um sich mit dem historischen Costüme früherer Zeiten bekannt zu machen. Die archäologische Forschung lag noch tief in den Windeln, und Bilderbücher, welche diesen Gegenstand behandelten, gab es nicht. Wohlgemuth nahm Gestalten und Gewänder aus der ihn umgebenden Wirklichkeit und scheint die damals fast allgemein

*) Man sehe die Bilder dieser Maler in der St. Moritzkapelle zu Nürnberg.

übliche spanische Tracht mit enganliegenden und aufgeschlitzten Aermeln und Beinkleidern ohne Mantel oder nur mit kurzem Mantel, wie bemerkt, oft nur darum gewählt zu haben, weil sie ihm Gelegenheit darbot, den menschlichen Körper in seiner weniger verhüllten, ebenmäßigen Gestalt zu zeigen. Seine Frauen tragen ebenfalls größtentheils enganliegende Unterkleider. Uebrigens war er in der Behandlung der Gewänder ausgezeichnet. Eckige, kleinliche Falten finden sich auch bei ihm, aber nicht mit Unrecht hat man bemerkt, daß er im Faltenwurf und besonders in der Weichheit seiner Gewänder von seinem großen Schüler Dürer, wenigstens in dessen früherer Zeit nicht habe erreicht werden können, obgleich derselbe es doch darin so weit brachte. Wie großartig und schön ist nicht die Gewandlegung auf jenem Bilde der von heiligen Männern und Frauen umgebenen Madonna behandelt, welches von Michael Wohlgemuth auf der Burg zu Nürnberg aufbewahrt wird, ein Bild, in welchem wir zugleich eine Menge der ausdruckvollsten und herrlichsteu Köpfe bewundern müssen.

In Nürnberg, München, Schwabach und Wien finden sich die Hauptwerke dieses Meisters. In der St. Morizkapelle zu Nürnberg sehen wir verschiedne Tafeln von ihm, die auf der Vorder- und Rückseite bemalt sind. Sie stellen Heilige über Lebensgröße mit goldnen Gewändern auf blauem Grunde dar. Eines der vorzüglichsten darunter ist der heil. Veit, der sich gegen den Willen seines Vaters weigert, sich mit einem Frauenzimmer zu verloben. Es bildet die obere Abtheilung der Rückseite eines Gemäldes, welches die heilige Rosalia und Margaretha darstellt. Auf der Burg befinden sich, außer dem schon genannten, von Wohlgemuth noch ein jüngstes Gericht, eine Grablegung und die Findung des heil. Kreuzes durch Helena. In der Pinakothek zu München sehen wir eine Kreuzigung mit dem englischen Gruß auf der Rückseite, eine Kreuzabnahme, eine Auferstehung, und Christus am Oelberg mit dem Erzengel Michael auf der Rückseite. Den Choraltar der Pfarrkirche zu Schwabach im Pegnitzkreise zieren mehrere Darstellungen der Lebens- und Leidensgeschichte Jesu, die 1508 daselbst aufgestellt wurden und wofür der Meister die für jene Zeit sehr beträchtliche Summe von 600 Gulden (nach heutigem Münzfuße 1830 fl.) erhielt. Dafür besorgte aber unser Maler auch alles Schnitzwerk und die übrigen zur Einrahmung gehörenden Verzierungen. Als sein ausgezeichnetstes Gemälde betrachtet man jedoch die Darstellung einer

Verehrung des heil. Hieronymus durch die Donatoren in der Gallerie des Belvedere zu Wien, welches vom Jahre 1511 herrührt, und in Ausdruck, Kolorit und Zeichnung kaum noch eine Spur von der harten Behandlung des Meisters in früheren Jahren an sich trägt.

Michael Wohlgemuth war auch bedeutend als Holzschneider, und höchstwahrscheinlich lernte auch A. Dürer diese Kunst bei ihm, obgleich Murr, wiewohl gewiß mit Unrecht, geneigt scheint, den Wilhelm Pleydenwurf als Dürers Lehrer im Holzschnitt anzusehen. (S. Journal zur Kunstgesch. Thl. II. S. 157.) Schon im 14. Jahrhundert finden wir der Wohlgemuths in den Nürnbergischen Bürgerbüchern erwähnt; seit 1433 machen sie ein Künstlergeschlecht aus, das fast hundert Jahre lang blühete. Damals wird zuerst ein Jacob Wolgemuth als Kartenmaler und Formschneider genannt, ebenso Albrecht W. 1456, dann Valentin W. und zuletzt von 1473 an unser Michel W., in dessen Familie sich die Kunst des Holzschneidens in steigender Uebung erhielt. Mit ihr beschäftigten sich um jene Zeit selbst zwei Frauen dieses Geschlechts, eine Helena und eine Ells Albrecht Wolgemuttin.

M. Wohlgemuth und W. Pleydenwurf waren die ersten Maler, welche die Formschneidekunst in ihren Schutz nahmen, um sie ihrer Abhängigkeit vom bloßen Handwerk zu entziehen. Sie fertigten nicht nur die Zeichnungen zu den Figuren und Bildern, womit Anton Koburger die von ihm 1493 gedruckte Hartmann-Schedelsche Chronik ausstattete, sondern schnitten wahrscheinlich auch viele derselben eigenhändig in Holz, wie aus dem Schluß jenes Geschichtswerks offenbar erhellt, wo es heißt, daß jene beiden Künstler „diß werk mit Figuren werdlich geziert haben.“ Fehlt auch in vielen dieser Bilder, zumal in den Porträts noch ein freierer, höherer Schwung, so müssen wir dies einestheils den Gehilfen beimessen, welchen die handwerkliche Ausführung ihres Schnitts überlassen wurde, anderntheils aber überhaupt auch dem noch herrschenden Mangel an Uebung in dem höheren Theile dieser Kunst, der bis dahin noch keine Pflege gefunden hatte. Bei der Ausführung jener Holzschnittbilder scheint Wohlgemuth die Hauptrolle, Pleydenwurf eine mehr untergeordnete als bloßer Formschneider gespielt zu haben. Neben dem letzteren arbeitete auch Sebald Gallendorfer daran. Die Blüthe der Holzschneidekunst zur Zeit Albrecht Dürers ist hier in ihren ersten und hauptsächlichsten Keimen zu suchen. Ob Wohlgemuth auch in Kupfer gestochen habe, ist mehr

als zweifelhaft; mit wenig Grund werden ihm von Murr und Anderen einige alte, mit W bezeichnete Kupferstiche zugeschrieben.

Adam Kraft.

Der andere Meister, den wir in Dürers Begleitung erblicken, ist Adam Kraft, jener treffliche Bildner in Stein und Gipsmasse, von welchem die schönsten Bildhauerarbeiten an Kirchen, Kapellen und andern öffentlichen Gebäuden zu Nürnberg herrühren. Aus Neudörffer wissen wir, daß er mit Peter Vischer aufgewachsen war. Wahrscheinlich wurde er also zu Nürnberg geboren; von seinem Geburtsjahr weiß man jedoch ebenso wenig wie von dem Meister, unter dessen Leitung er seine Bildung und Kunstrichtung empfing. Sein vorzüglichstes und zugleich berühmtestes Werk ist das Sacrament-Häuschen in der St. Lorenzkirche zu Nürnberg, dessen mannigfaltige und zierliche Arbeit sich kaum in einer Abbildung, geschweige denn in einer bloßen Beschreibung genügend wiedergeben ließe. Eoban Hesse hat es in einem lateinischen Gedichte besungen. Es besteht aus vier Abtheilungen. Die knieenden Figuren des Meisters und seiner zwei Gesellen tragen das Ganze; der erste Abschnitt enthält die Reliefdarstellungen des Abendmahls, des Oelbergs und wie Christus die Weiber tröstet; der zweite zeigt uns in derselben Weise Christus vor Gericht, die Dornenkrönung und die Geißelung; der dritte die Kreuzigung, der vierte endlich die Auferstehung, worauf sich das ganze Werk in einer schön geformten Blume endigt, während über und zwischen den Reliefbildern in vielfacher Verschlingung Aeste und Blumen sich hindurchwinden. (S. Neues Taschenbuch von Nürnberg.) Alle Theile dieses köstlichen Werkes sind aus einer weichen Steinmasse gegossen, hierauf gebrannt und mit eisernen Stangen im Innern zusammengehalten. Von anerkanntem hohem Kunstwerthe und vortrefflich erhalten sind die ebenfalls von A. Krafft herrührenden cyklischen Darstellungen der Kreuztragung, Kreuzigung, Grablegung und Auferstehung draußen an der St. Sebalduskirche, und die sieben Stationen außerhalb der Stadt von dem Thiergärtner-Thor bis zum St. Johanniskirchhof, lauter Werke theils in runder, theils in hocherhabener Arbeit, die sich durch Tüchtigkeit der Zeichnung und sorgfältige Ausführung, mehr aber noch durch die Innigkeit und Lebendigkeit der Auffassung und durch treuherzige Inschriften auszeichnen. Sie sind genau nach dem Maaß der sieben Stationen in

Jerusalem durch den Nürnberger Bürger Martin Ketzel angelegt, der 1477 eigens in der Absicht dorthin gewallfahrtet war, und als er bei seiner Zuhausekunft wahrnahm, daß er das Maaß verloren habe, sogleich umkehrte und noch einmal nach Jerusalem ging. Ob Adam Kraft, wie Füßli bemerkt, auch Maler und Formschneider war, ist sehr zweifelhaft; aber er war auch Architect, wie die Unterschrift einer Abbildung des Sacramenthäuschens vom Jahr 1496, und die Neudörffersche Chronik bezeugt, die ihn Steinmetz nennt. Wie dieselbe Chronik sagt, verstand Adam Kraft die Kunst, harte Steine zu erweichen und zu gießen. Er machte Formen, in welchen er Thon mit klein gestoßenen Steinen mischte, worauf er die erhärtete Masse brannte und mit Steinfarbe anstrich. — Adam Kraft konnte mit der linken Hand ebenso geschickt arbeiten, wie mit der rechten. Er starb unbegütert und arm im Hospital zu Schwabach schon im J. 1507.

Die Bürgermeister und der Rathsschreiber.

(Ebner. — Nützel. — Spengler.)

Von den beiden Bürgermeistern ist der eine der „gelehrte und weise" Ebner, der früher in den Diensten des Kaisers war, dann aber 1503 in den Rath, hierauf im J. 1508 zum alten Bürgermeister, endlich 1515 zum Duumvir gewählt wurde. Dieser vortreffliche und hochachtbare Mann, der während seiner Wirksamkeit an der Spitze aller großen Unternehmungen zum Besten der Republick gestanden hat, starb im J. 1532, im 54. Jahre seines Alters. Für dieselben großen und schönen, auf die allgemeine Wohlfarth der Stadt gerichteten Zwecke wirkte gemeinschaftlich mit Ebner der „kraftvolle und beharrliche" Caspar Nützel, ein Mann von großer Erfahrenheit und Klugheit, der im J. 1480 geboren war, 1502 in den Rath, 1509 zum alten Bürgermeister und 1513 zum Septemvir gewählt wurde. Diese beiden Männer durften bei unserem Zuge um so weniger fehlen, da die Stadt hauptsächlich ihren Bemühungen den blühenden Zustand der Kunst und des bürgerlichen Lebens verdankte, den wir seinen wesentlichen Bezügen nach kennen gelernt haben. Unter den Rathsherrn bemerken wir auch den edelgesinnten und klugen Rathsschreiber Lazarus Spengler, der in dieser Eigenschaft als ein erfahrner Geschäftsmann und verständi-

ger Rathgeber 25 Jahre lang seiner Vaterstadt treu diente, und derselben zulieb alle Anerbietungen des Kaisers Maximilian, der ihn zu einem Reichssecretair erheben wollte, beharrlich widerstand. Er war ein Mann von großer Gottesfurcht und musterhaftem Lebenswandel, und aus dem Grunde auch vorzüglich geeignet, eines der hauptsächlichsten Werkzeuge der Reformation zu sein, zu welcher die Stadt im J. 1524 ihren Beitritt erklärte. Damals machte er sich sehr verdient um die Umwandlung und Verbesserung des Schulwesens in Nürnberg, wodurch er den neuen Grundsätzen Ausbreitung und Dauer zu geben suchte. Das Kirchenlied „Durch Adams Fall ist ganz verderbt" rührt von ihm her; auch verfaßte er eine kleine Druckschrift „Anweisung zu einem tugendhaften Lebenswandel", die er seinem Freunde Albrecht Dürer widmete.

2. Der Zug des Kaisers und seines Gefolges.

Trompeter und Pauker.

Drei Zugführer (in Gold und Schwarz mit dem Reichs-Adler.)

Der Hauptmann der Landsknechte.

Erster Zug der Landsknechte. (Ihr Kostüm bietet die größte Mannigfaltigkeit in Formen und Farben dar. Alle tragen Wämser mit weiten langgeschlitzten Aermeln, und kurze bebänderte Hosen von demselben Schnitt und phantastisch bunter, lustiger Zusammenstellung der Farben. Von gleicher Mannigfaltigkeit sind Schnitt, Größe und Farbe der Baretts, von welchen lange, oft bis in die Kniekehle reichende Federn herabhängen. Einige tragen Harnische, Alle aber ihre langen, achtzehnfüßigen Spieße.)

Vier Edelknaben mit den Wappenschildern von Burgund (drei Löwen auf drei diagonal liegenden Feldern, zwei weiße auf schwarzem und einer auf weißem Grunde, nebst zweimal fünf silbernen Lilien auf blauen Feldern), von Holland (rother Löwe auf goldenem Grunde); von Flandern (schwarzer Löwe auf weißem Grunde) und Oesterreich (ein der Quere nach getheilter Schild, von welchem das mittlere weiß, das obere und untere roth.)

Vier Ritter mit den Panieren von Steyer (weißer Löwe mit Stierkopf auf grünem Grunde), von Tirol (rother Adler auf weißem

Grunde), von Habsburg, (rother Löwe mit blauer Krone auf goldenem Grunde) und des Kaisers (schwarzer Adler auf goldenem Grunde.)

Ein Schwertträger.

Zwei Herolde (auf Brust und Rücken geschmückt mit dem schwarzen Doppeladler auf goldenem Grunde.)

Der kaiserliche Herold.

Leibwache des Kaisers mit den Flammbergen.

Edelknaben mit goldnen Pokalen.

Der Mundschenk des Kaisers.

Jäger und Falkoniere.

Der Oberstjägermeister des Kaisers.

Edelknaben.

Kaiser Maximilian I. (im goldnen Brustharnisch und Hermelin-Mantel von schwarzdurchwirktem Goldstoff, auf dem Barett die Krone, umgeben von Fackelträgern mit vergittertem Antlitz.)

Kunz von der Rosen, des Kaisers lustiger Rath.

Sigmund von Dietrichstein, Vertrauter des Kaisers, nebst:

Ulrich von Schellenberg.

Georg von Frundsberg, *) (kraftvoll, nach dem Bildniß gerüstet, den Feldherrnstab in der Hand. Ihm voraus trägt ein Edelknabe, lorbeerbekränzt, auf goldenem Kissen das Schwert des Königs Franz I. von Frankreich, dabei eine Tafel mit der Inschrift: **Pavia 1825.** Ein Landsknecht mit des Ritters Helebarde; ein Bergschütz aus dessen tirolischem Stammland, mit Armbrust, Köcher, Schwert, Panzerhemd und Gürtelbinde, und ein Reitersknecht in voller Rüstung mit Frundbergs Wappenschild folgen.)

Herzog Erich von Braunschweig (von gigantischer Gestalt, in blanker Stahlrüstung, auf dem Helm die Herzogskrone und einen Pfauenfederbusch, darüber ein goldener Stern.

---

*) Die nachfolgende Anordnung des Ritterzuges ist auf dem Grunde der frühern Angaben des Herrn Braun, bekannt durch seine Verdienste um die Ausbildung der Holzschneidekunst in München, namentlich durch die eifrigen Bemühungen des Malers W. Lindenschmitt in solcher Vollständigkeit erst bei der Wiederholung des Maskenzuges zu Stande gekommen.

Voraus ein Edelknabe mit einer böhmischen Fahne (Inschr. **Regensburg** 1504.) Zwei Reitersknechte mit Wappenschild und Lanze folgen.)

Franz von Sickingen (gerüstet nach einem Bilde von A. Dürer in der Pinakothek, welches der Tradition nach für Sickingens Bildniß gilt, mit Helm, Panzerhemd, Küraß, Eisenhandschuh, rothem Reiterröcklein und langem Schwert. Voraus ein Edelknabe mit der Fahne der Picardie (Inschr. **Bouillon** 1518.) Zwei geharnischte Reiterknappen folgen mit Schwert, Lanze und Wappenschild (Inschr. **Gottes Freund, aller Welt Feind.**)

Wilhelm von Roggendorf (in zierlicher, spiegelblanker Rüstung mit wallendem Federbusch. Vor ihm ein Edelknabe mit maurischen Tropäen (Inschr. **Spadan** 1522.) Zwei Knappen mit Wappenschild und Lanze folgen.)

Andreas von Sonnenburg (in schwerer, französischer Rüstung, mit schwarzem Busch und goldener Grafenkrone, eine rothe Feldherrnbinde um den Arm. Ein Edelknabe vor ihm mit der Fahne (Inschr. **Guinegaste** 1479.)Ein Gebirgsschütz aus des Grafen tirolischer Grafschaft, im Panzerhemd und Jägerhut, mit Gürtelbinde, Schwert, Pfeilköcher, langem, ächtem Tirolerbogen und Schild (das die drei schwäbischen schwarzen Löwen zeigt) und ein alter Reitersknecht im Helm und Harnisch, mit ledernem Waffenrock und Beinkleid, Reiterstiefeln, Schwert und Dolch und der Lanze mit dem schwarzen und gelben Fähnlein folgen.)

Rudolf Fürst von Anhalt (in schöner, glänzender Rüstung, mit der Fürstenkrone auf dem Helm, den Feldherrnstab in der Hand. Ein Edelknabe vor ihm mit der Fahne (Inschr. **Stuhlweissenburg** 1490.) Zwei Knappen folgen mit Lanze und Wappenschild, worauf der Ausspruch des Kaisers: **Anhalt das treue Blut.**)

Graf Niklas Salm (in spiegelblanker Rüstung; vor ihm ein Edelknabe mit türkischen Tropäen (Inschr. **Wien** 1529.) Zwei Knaben mit Wappenschild und Lanze folgen.)

Marx Sittich von Hohenems (in stahlblauer Rüstung mit schwarzem Helmbusch. Vor ihm ein Edelknabe mit der Fahne von Venedig (Inschr. **Verona** 1516.) Zwei Reitersknechte mit Lanz und Schild folgen.

Räthe des Kaisers und Gelehrte:

Willibald Pirkheimer;

Manlius von Freiburg;

Melchior Pfinzing, Verfasser des Teuerdank;

Marx Treitzsauerwein.

Ritter im Hofkleide, Edelfrauen und Jungfrauen.

Ein fahrender Ritter, geschmückt mit Pickelhaube und Brustharnisch, die Zither über die Schulter gehängt.

Zweiter Landsknechtszug.

Die Landsknechte.

Die Erscheinung der Landsknechte erinnert uns sogleich daran, daß wir nur noch das letzte Aufleuchten des früheren Ritterthumes vor uns haben und bereits in eine neue Periode des kriegerischen Lebens eingetreten sind. Die angeworbenen Haufen der unbewaffneten „nackten" Landsknechte bildeten die ersten Anfänge für unsere besoldeten Heere. Gegen die Weckaufs und Purlepaus gewährten Rüstung und Mauer keinen Schutz mehr. Fugger in seinem Spiegel der Ehren der Erzherzoge von Oesterreich sagt von Maximilian, daß derselbe das deutsche Kriegswesen in eine schöne Ordnung gebracht habe, indem er das Fußvolk nach Art der römischen Legionen in gewisse Haufen, Regimenter genannt, eintheilte, dasselbe mit langen Spießen versah und in dieser Waffengattung dermaßen einübte, daß es ihnen keine andere Nation darin zuvor gethan. Daher sei auch von dieser Zeit an kein Krieg in Europa ohne die deutschen Landsknechte, wie man sie von ihrer Waffe *) genannt habe, geführt worden, und kein kriegender Fürst

*) So Fugger oder dessen Herausgeber. Die Schreibart Landsknecht möchte indeß den Vorzug verdienen. Man bezeichnete damit Knechte oder Kriegsleute eigenthümlich deutscher Art und Abkunft, vaterländische Knechte, Knechte des deutschen Landes, zum Unterschiede von jeder andern ausländischen und fremden Gattung des Kriegsvolks. Die ältere Orthographie kann hierüber kaum etwas entscheiden, da man bald Lands- und Landß-, bald Lantz- und Lanßknecht geschrieben findet. Aber ich erinnere an eine Stelle in dem „Kriegßbuch" von Leonh. Fronsperger (2. Afl. 1596. 1. Th. S. 142.), wo vom Sammeln des Kriegsvolks die Rede ist und der Rath ertheilt wird, auch „so viel möglich von natürlichen Landtsgenossen" einen unzählbaren Haufen „rauher und hart erzogener Art" einzumustern.

habe derselben entbehren zu können gemeint. Maximilians Landsknechte blieben Kriegsleute so lang sie lebten, wurden von einem Krieg in den andern geworben und waren stets bereit, in und außer dem Reich um Sold zu dienen, weil sie vom Kriege ein Gewerbe machten. Maximilian befahl, ihre Lanzen sammt dem Spießeisen achtzehn, die Speere der Reiter dreizehn Schuh lang aus Eschenholze zu machen. Obristen standen an der Spitze der Regimenter, welche in Fähnlein oder Hauptmannschaften, sowie diese wiederum in Schwadern, Rotten und Corporalschaften getheilt waren, an deren Spitze die Nach-Obristen, die Obrist-Wachtmeister, die Hauptleute, die Nach-Hauptleute, die Fähnriche, Quartiermeister und Feldschulzen (**Auditeurs**) standen. Diese neuen Einrichtungen setzte er vorzüglich mit Hilfe des tapferen und kriegskundigen Hauptmannes Georg von Frundsberg ins Werk, der ihm dabei mit Rath und That an die Hand ging.

In früheren Kriegen war es Sitte gewesen, das Land- und Stadtvolk durch Trommelschlag zu versammeln und die Angeworbenen, meist nur mit dem Seitengewehr versehen, ins Feld zu führen. Nach geendigtem Kriege begaben sich diese Haufen nur zum Theil nach Hause. Was nicht heimkehrte, war ruchloses, leichtfertiges Gesindel, welches darauf ausging, allerlei Unfug zu verüben. Wie die Vögel schlugen sie sich dann in Klumpen zusammen, flogen gleich den Heuschrecken von einem Land ins andre, verzehrten und verheerten Alles, beraubten und ermordeten die Reisenden, überrumpelten und plünderten die Schlösser, Flecken und Dörfer und ließen keine Bosheit unverübt. (Fugger: Ehrensp. S. 1373.) Dieses Ungeziefer, insgemein Böcke genannt, suchte Maximilian durch Einrichtung und mit Hilfe der Landsknechte gänzlich auszurotten. Damit scheint indeß ein neues Uebel aufgekeimt zu sein. Wenigstens nennt Sebastian Franck in seiner „Teutscher Nation Chronika" (Blatt 272) die Landsknechte eine mächtige Plage, die zur Zeit der niederländischen Kriege unter Maximilian nach Deutschland gekommen sei; er nennt sie ein leichtfertig Volk, dem wohl sei bei andrer Leute Unglück, das Unglück suche und ungenöthigt alles Land durchstreiche, Krieg suche und um ein heillos Geld Weib, Kind, Vaterland, Vater und Mutter verlasse, ja selbst Leib, Ehre, Gut und Seele daran setze und dem Teufel opfere; denn es zieht umher ohne Noth, nicht aus Ursach des Gehorsams, sondern aus lauter Freude, Blutdurst und Muthwillen, um einmal den Buben,

so daheim frei zu schalten und zu walten durch das Gesetz gehindert sei, recht auszulassen, den Muth zu kühlen und durch Würgen, Rauben, Brennen, ja mit Witwen- und Waisenverderben reich zu werden: ein Volk, das unangesehen jeder Gerechtigkeit, herumzieht, raubt, brennt und mordet. Wer Geld hat und wer Geld giebt, der ist ihm ein guter Herr, und wenn es der Teufel, wie sie sprechen, selbst wäre. Dieses Volk stiftet auch überall Krieg an im Land, denn wären sie nicht, so wäre mancher Fürst ohne Krieg. Henricus Cornelius Agrippa nennt sie in seiner Vanität *) Henker und Mörder; Henker, insofern der Krieg aufrichtig ist und ihr Herr einen gerechten Handel und Krieg, Wittwen und Waisen zum Schutz, führet, da sie denn das Schwert von der Obrigkeit nehmen und den Feind, wie und wo sie ihm beikommen können, würgen, henken, brennen und berauben auf Geheiß ihres Herrn; dann sind sie dessen Nachrichter und Züchtiger, die ihm seinen Feind richten. Es sei denn, daß sie nicht mit Recht Ueberwundene richten, sondern ohne alles vorhergehende Recht aus lauter Gewalt. Ist dann der Krieg unrecht, aus lauter Ehrdurst und Muthwill unternommen, Anderer Grenzen zu überkommen, Witwen und Waisen zu machen und den Angegriffenen das Ihrige mit Gewalt zu nehmen, so sind die Heuchler und „frommen" Landsknecht eitel Mörder, Räuber und Brenner; „Gott gebs jn zu erkennen. Amen."

Während man im Felde lag, wurde übrigens unter dem Volk der Landsknechte die strengste Mannszucht beobachtet. Eigenthümlich merkwürdig und charakteristisch war besonders die Art, wie unter ihnen das Recht gehandhabt und über vorkommende Frevel Gericht gehalten wurde. Sie mußten sich untereinander selbst verurtheilen und strafen. Das Fronspergersche Kriegsbuch (Thl. 1. S. 12 und 13) theilt eine ausführliche Beschreibung des Verfahrens mit. Wenn ein Landsknecht etwas verbrochen hatte, so ließ der oberste Feldhauptmann die Gemeine zusammenkommen „an einem nüchternen Morgen." Der Profoß führte alsdann den Gefangenen in den Kreis und sagte: „Ein guten Morgen, lieben, ehrlichen Landsknecht, Edel und unedel, wie uns dann Gott zu einander bracht hat oder versammlet, Ihr tragen all gut wissen, wie wir anfengklich zusammen geschworen haben, daß wir wöllen gut Regiment führen und halten, dem Armen als dem Reichen,

*) De incertitudine et vanitate scientiarum. Coeln. 1527.

dem Reichen als dem Armen, alle vngehorsamkeit zu strafen, die wider unser Regiment thun und brüchig werden, darauff ich lieben Landsknecht auff heutigen Tag ein Mehr beger, mir helffen solch Vbel zu straffen, daß wir es auch verantworten können bei anderen Fürsten vnd Herren." Wenn man dann beschlossen hatte, seiner Bitte zu willfahren, wurde sowohl dem Profoß wie dem Angeklagten ein Fürsprecher und Rath beigegeben, mit denen sie sich beriethen, bevor sie ihre Sache vor der Gemeine vortrugen und vertheidigten. Dieß geschah in dreimaliger Wiederholung, worauf der Angeklagte den gemeinen Mann um ein gnädiges Urtheil bat. Alsdann steckten die Fähnriche ihre Fähnlein mit dem Eisen ins Erdreich, indem einer von ihnen das Wort nahm und sprach: „Lieben, ehrlichen Landsknecht, ihr habt des Profosen schwere Klag wol vernommen, die er über den Hansen hat eyngeführt, darauf wir vnser Fendlein zuthun vnd kehrens umb mit dem Eisen ins erdreich, vnd wöllens bißmals nimmer fliegen lassen, biß vber solche klag ein vrtheil geht, auff daß vnser Regiment ehrlich sey. Wir bitten euch auch alle ingemein, jhr wöllen ein Raht unpartheyisch seyn vnd ein vrtheil sellen, als weit euwer verstand außreicht, Wann das geschieht, so wöllen wir vnser Fendlein widerumb lassen in aller maß vnd gestalt, wie v or, fliegen, vnd bey euch thun, wie ehrlichen Fendrichen zusteht." Das eigentliche Urtheil wurde nun unter eigenthümlichen Gebräuchen durch drei Ausschüsse von je vierzig Mann ausgesprochen, worauf der Verurtheilte niederfiel, und die Gemeine abermals um ein gnädiges Urtheil anflehte. Die Fähnriche dankten jetzt dem gemeinen Mann, daß er so willig und ehrenhaft gewesen sei, gut Regiment zu stärken und zu erhalten; dann warfen sie ihre Fähnlein in die Höhe, zogen mit dem Haufen gegen Aufgang der Sonne und machten eine Gasse, während der Profoß den armen Mann beichten ließ, worauf er ihn dreimal in der Gasse auf- und abführte, damit er von Jedem Urlaub nehme und ihn um Verzeihung bitte, so wie er selbst allen Menschen verzeihe. Die Fähnriche aber sprachen ihm zu, tapfer und unverzagt zu sein, sie wollten ihm auf halbem Weg entgegenlaufen und ihn seiner Qual entledigen. Die Landsknechte, nachdem sie ermahnt worden, keinen Neid oder Schaden zu rächen, senkten jetzt ihre Spieße und die Fähnriche hielten die Spitze ihres Fähnleins dem armen Sünder entgegen. Diesem nahm der Profoß die Ketten ab, bat ihn um Verzeihung, da er, was er ihm gethan,

von wegen des Regiments habe thun müssen, stellte ihn vor sich, gab ihm im Namen der heiligen Dreifaltigkeit drei Streiche auf die rechte Achsel und ließ ihn dann durch die Spieße laufen. Die Fähnriche ertheilten ihm den Gnadenstoß. War der arme Mann verschieden, so kniete man nieder, betete und zog dreimal um den Körper, schoß dreimal ab und zog dann abermals um den Leichnam, worauf man von neuem einen Kreis bildete. Hier ermahnte der Profoß die Kriegsknechte, sich an dem Verstorbenen ein warnendes Beispiel zu nehmen.

Kaiser Maximilian und seine Feldhauptleute, unter ihnen namentlich Georg von Frundsberg, haben mit Hülfe der Landsknechte oft Wunder der Tapferkeit verrichtet. Sebastian Franck erzählt, daß Maximilian einst in Burgund mit 500 „geringen, nackenden" Landsknechten 6000 wohlbewaffnete und gerüstete Franzosen in die Flucht geschlagen habe, und daß damals das Sprüchwort entstanden sey: „Es ist erschrecklicher ein Hauf Hirsch, so ein Leu, denn ein Hauf Leuen, so ein Hirsch Hauptmann ist." 1517 wurden bei einem Aufruhr der Bauern im Windischland 800 „verlorner, nackender" Landsknechte nebst einem gar kleinen reisigen Zeuglein gegen sie gesandt, die lagerten sich in eine kleine Stadt, da kam der Schwarm der Aufrührer und umlagerte das Städtlein ringsum wie die Heuschrecken. Kaum aber hatten die Landsknechte einen Ausfall aus der Stadt gethan, so ergriffen jene herzlos die Flucht und waren ihrer doch so viel, daß sie den Feind und die Stadt mit ihren Filzhüten und Stiefeln hätten zudecken können. Da stachen die „frommen" Landsknechte und Reisigen also in die flüchtigen Bauern, daß man den ganzen Tag nichts that, als in die Wehrlosen und Verzagten hauen und stechen. Wiewohl sich die Landsknechte alle Ausschweifungen erlaubten, so hielt Maximilian dennoch große Stücke auf sie. Als seine Hofdiener einst darüber klagten, daß sie von der reichen Beute in güldenen Röcken, Sammt und Seiden und dem Adel gleich gekleidet gingen, mit dem Begehren, daß diesem Uebermuth durch ein Verbot des Kaisers ein Ende gemacht werde, gab er ihnen lachend zur Antwort: „Was habt ihr für unnöthige Sorgen? Gönnet doch diesen armen Leuten für ihr armseliges und kümmerliches Leben, dessen Endschaft sie stündlich zu erwarten, diese geringe Freud und Ergötzlichkeit. Sie müssen oftmals, wenn ihr dahinten stehet, da vornen die Köpfe zerstossen. Es ist der Speck auf der Fallen, damit man die Mäuse fängt. Diese Hoffart ist alle ihre

Habe und währet etwa nicht länger als von der Vesper bis die Hühner auffliegen." (Fugger Ehrensp. S. 1585.) Er behandelte seine Soldaten als Vater und Freund und theilte mit ihnen Gefahr, Beschwerlichkeiten und Mangel. Darum wollten sie dem ritterlichen Kaiser lieber für geringen Sold, als andern gegen gute Bezahlung dienen.

Von den sangreichen Landsknechten finden sich noch viele Lieder vor, die sie theils auf ihren Herrn und Kaiser Maximilian, theils auf ihren geliebten Hauptmann Georg von Frundsberg gedichtet haben, ächte Zeugnisse deutscher Anhänglichkeit und Hingebung, die uns dieses ausgelassene Kriegsvolk auch von seiner liebenswürdigen, wenn auch meist etwas derben und unbeholfenen Seite zeigen.

Kaiser Maximilian I.

Kaiser Maximilian I. war ein großer, unter seinen Zeitgenossen mächtig hervorragender Fürst, und wir dürfen den gleichzeitigen Schriftstellern Glauben beimessen, wenn sie laut und offen bekennen, daß sie die Thaten, die er gethan, weder umfassen noch würdig genug preisen könnten. Vornehme Hofpoeten, wie Landsknechte und Handwerksleute haben ihn besungen; Gelehrte seinen Ruhm in Abhandlungen und Reden erhoben, und Staatsmänner einander ihr Leid in Briefen geklagt, als er aus dem Leben geschieden war. Maximilian war ein kühnmüthiger Kriegs- und Turnierheld, ein abenteuerlicher Waidmann und Jäger, ein begeisterter Verehrer der Kunst, ein hochsinniger Beschützer der Dichter und Gelehrten und als Dichter der größte Epiker seines Jahrhunderts, glücklich in Waffenspielen und Schlachten, geliebt und verehrt von der deutschen Nation, geachtet und angesehen bei den Völkern und Fürsten des Auslandes. Maximilian war der letzte Ritter, der an Heldenmuth keinem Kampfhelden seiner Zeit nachstand, Turnier und Waffenspiel jeder Art über alles liebte und in seiner Thatenlust auch jene phantastisch abenteuerliche Richtung des frühern Ritterthums offenbarte, wodurch er fast einzig in seinem Zeitalter dasteht. Auch besang er selbst seine Thaten, doch konnte er sein Jahrhundert nicht verläugnen, in welchem Religion, Minne und Poesie allmählig aufgehört hatten, die das innerlichste Leben der Menschen erfüllenden Mächte zu seyn. — Noch zählte man Tapferkeit, Stärke und Heldenmuth zu den ersten und

hauptsächlichsten Tugenden; kriegerische Uebungen galten für eine angenehme Beschäftigung; Kampfspiele und Turniere bildeten die Zierde aller Festlichkeiten und den vornehmsten Gegenstand der herrschenden Prachtliebe; aber kaum hatte das Alles einen höhern Werth als den einer äusserlichen Decoration des Lebens. Das Abenteuerliche und Phantastische mußte dem Praktischen und Zwecklichen, die Poesie der Prosa das Feld räumen. Sickingen, Berlichingen, Frundsberg kämpften für große Ideen, die nicht in der idealen Region eines phantastisch-poetischen Wahnlebens lagen, sondern in dem Boden des Verstandes und des Rechtes wurzelten. Mit erneuerter und gereinigter Kraft trat der lang ausgeartete Rittergeist auf kurze Zeit in's Leben zurück. Man sehnte sich aus der Unruhe faustrechtlicher Befehdungen nach allgemeinrechtlichem, friedlichem Zustande, für dessen Herstellung jene Ritter das Schwert zogen. Dazu kam, daß der prosaische auf Werktagsarbeit und Sonntagsfreude angewiesene Bürgerstand sich durch Gewerbfleiß und Handel zu Reichthum, Selbstgefühl, Einsicht und Bildung emporgeschwungen hatte und von nun an den neuen Entwickelungsgang der geselligen und staatsbürgerlichen Verhältnisse des deutschen Volks bestimmte, während kriegerischer Muth, Tapferkeit und Waffenübung nicht mehr ausschließliches Eigenthum adeliger Geschlechter verblieben. Bei so veränderten Lebenszuständen konnte die Neigung zum Abenteuerlichen nur noch aus dem besonderen Belieben eines Einzelnen, nicht mehr aus dem allgemeinen Geiste der Zeit Nahrung schöpfen. Wir sehen den Kaiser Maximilian von dieser Neigung beherrscht, aber auch zugleich im Geiste und Sinne der Zeit darauf bedacht, die aristokratische Willkür zu brechen und den Bestimmungen des ewigen Landfriedens, mit Hilfe besoldeter Kriegshaufen und des neuen Geschützes, Kraft und Nachdruck zu geben. Seine Heldenpoesie vermochte nicht über den allegorisirenden Pedantismus der Zeit sich zu erheben.

Maximilian, geboren den 12. März 1459, genoß von frühester Kindheit an die sorgfältigste, alle seine Kräfte gleichmäßig umfassende Erziehung und Bildung. Von Natur mit bedeutenden Fähigkeiten ausgestattet, ist er, wie Joseph Grunbeck *) berichtet, „in den ersten Anfängen der Lehrung also baldt geschickt wordenn, das heimblich und offenbahr von dem Hofgesinde gesagt ist wordenn, ob er auch eines armen

*) Vita Friderici III. et Max I., ab I. I. Mosero edita

Manß Sohn wäre, durch die Khunst zue groser Ehren und würden khummen möcht, wan er hat ein solche Gedächtnuß und ein solche Schicklichkeit gehabt, die Ding, so er gesehen, gehort oder gelesen hat, zue vernemben, oder zue begreiffen, das er mit den subtielen Siennen und schnellen Erfindungen einer Sach under allen Jüngern der Erste gewesen ist." Frühzeitig suchte er seinen Körper abzuhärten; ermüdende gemeinschaftliche Spiele mit andern Knaben, Schleudern, Bogenschießen, Wettlaufen und Ringen waren seine Lust; als Jüngling übte er sich auf Jagden und in allerlei ritterlichen Spielen zu Fuß und zu Pferde. So kam es, daß er später die größten Beschwernisse, alle Speisen und jede Witterung ertragen konnte, und kein Turnier, kein Renn- und Stechspiel ohne Preis verließ.

Der reiche Herzog Karl von Burgund, Herr der Niederlande, hatte die glänzenden Eigenschaften des jungen Prinzen kennen gelernt, und wünschte die Vermählung desselben mit seiner einzigen Tochter Maria. Diese war, wie Sebastian Franck in der Teutsch. Chronik (Bl. 270) sagt, „eine fürbündig schöne, gerümte, darzu überreiche Fürstin ann land und leut, eer vnd gut. Derhalb hetten sie vil gern gehabt, vnd were es möglich, mit gewalt genommen; vil practiken macht der Frantzos vnd andere, wie sie Maximilian vom land und leut brechten, vnd seindt etlich Krieg um sie gewesen." König Ludwig XI. von Frankreich suchte diese Heirath zu hintertreiben; dennoch kam sie nach des Herzogs Tode (1477) zu Stande. Maria erklärte hierauf ihren Gemahl zum Mitregenten und Schutzherrn über die burgundischen Länder gegen die gewaltthätigen Eingriffe des mächtigen, wohlgerüsteten Königs von Frankreich, gegen welchen der junge, noch unerfahrne Fürst bei Terouane und Guinegaste zwei siegreiche Schlachten erkämpfte. In Folge eines unglücklichen Falls vom Pferde starb seine geliebte Gemahlin 1482, als er die Zuneigung der niederländischen Staaten noch nicht gewonnen hatte. Die Flanderer versagten ihm den Gehorsam. Er wurde sogar einmal durch die treulosen Einwohner von Brügge in ihrer Stadt gefangen genommen. Nach manchen Wechselfällen des Glückes sahen sie sich indessen gezwungen, sich zu unterwerfen. Um jene Zeit trat ihm der alte Herzog Sigismund von Oesterreich die Grafschaft Tirol gegen ein jährliches Einkommen ab; auch brachte er es nach dem Tode des tapferen Mathias Corvinus von Ungarn, der selbst Wien erobert hatte, durch seinen Heldenmuth dahin, daß Uladislaus, der neue König von

Böhmen und Ungarn, Wien mit den übrigen Eroberungen zurückgab und ihm die Erbfolge in Ungarn nach seinem Tode zusicherte. Der Verlobte seiner Tochter, Karl VIII. von Frankreich, vermählte sich jetzt mit der Herzogin Anna von Bretagne, die bereits dem Maximilian durch seinen Abgesandten angetraut war. Der Friede zu Senlis endete den dieserhalb entstandenen Krieg. Das Eheverlöbniß Karl's mit Margaretha wurde für aufgehoben erklärt und Burgund an Maximilian zurückgegeben, welcher jetzt die Schwester des Herzogs Galeazzo von Mailand, Bianka Maria, zur Gemahlin nahm und bald darauf den Kaiserthron bestieg, (1493), nachdem er bereits 1486 zu Frankfurt zum römischen König gewählt und zu Aachen gekrönt worden war.

Auf seinem ersten Reichstage zu Worms errichtete er den ewigen Landfrieden und setzte ein unabhängiges Kammergericht zu Frankfurt ein, welches Gerechtigkeit, innere Ruhe und Ordnung unter den Ständen handhaben sollte. Als das letztere späterhin verfiel, errichtete er, ohne die Stände zu befragen, ein neues Reichskammergericht zu Regensburg, welches zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, wie zur Vergrößerung seines Ansehens bedeutend beitrug. Durch die Eintheilung Deutschlands zuerst (1500) in sechs und dann (1512) in zehn Kreise, wurde die Vollstreckung der gerichtlichen Urtheile und hierdurch der Landfriede noch mehr gefördert; ein allgemeiner Reichsrath war bestimmt, die Verbindung der Stände mit dem Reich zu erhalten. Auch suchte er dem zur Handhabung der öffentlichen Ruhe gestifteten schwäbischen Bunde eine weitere Ausdehnung zu geben. Auf diese Weise machte sich Maximilian vielfach verdient um die Feststellung der deutschen Bundesverhältnisse. Inzwischen hatte er mehrfach Gelegenheit gefunden, sich auch als kriegerischen Helden zu bewähren. Auf einem Zuge gegen Karl VIII., welcher Neapel erobert, wurde er von seinen Bundesgenossen, den Venetianern, verrathen und verlassen. Wichtiger aber, namentlich für die Bildung seiner künftigen Feldherrn, war der bayerische Krieg (1503), in welchem er für seinen Schwager, Herzog Albrecht von Bayern, gegen den Pfalzgrafen Ruprecht kämpfte, der durch den verstorbenen Herzog Georg von Bayern, seinen Schwiegervater, zum Erben seiner bayerischen Länder eingesetzt worden war. In diesem Kriege that Maximilian Wunder der Tapferkeit, besonders in dem Treffen zu Regensburg, wo er gegen die böhmischen Hilfsvölker, die

der Gemahlin Ruprechts beistanden, den vollständigsten Sieg davontrug. Damals wurde auch die Veste Kufstein mit Hilfe seines Geschützes gezwungen, sich zu ergeben. Maximilian zeigte im Handgemenge der Schlachten stets die größte Unerschrockenheit und gab nicht selten durch seine persönliche Tapferkeit den Ausschlag; aber er wußte auch sehr gut ein Treffen anzuordnen und den Feind durch Kriegslisten zu täuschen. Er richtete selbst mit größter Genauigkeit die Kanonen; erfand schweres Geschütz zu Belagerungen, Mörser zum Feuerwerfen und eine Art eiserner Kugeln. Maximilian liebte, sagt A. Grün, seine Kanonen, wie Andere ihre Pferde. Man kennt nebst seinen beiden Lieblingskarthaunen Weckauf und Purlepaus, noch den Pfabenschwanz, die schön Puelerin, die Singerinnen, die Erdbidmer, die Kitzlerinnen, die scharpffen Dienbeln, Brumerinn, Nachtigall, Hurnaftin, Purasserinn, Humserinn, Rar, Rärin, Kerrerin, Laurpffeiffen, Lewpart, Wyldhiertin, Verwurrerin, wunderlich Diern, Roskopf, Hungerin, Kätterlin, Herzog Sigmunt, Turnträtzel, Strauß, Metzen u. s. w. In drei prachtvollen, auf Pergament, mit reicher Vergoldung gemalten und geschriebenen Bänden, die jetzt in der Ambrasersammlung aufbewahrt werden, ließ Maximilian die Abbildungen und Beschreibungen des kaiserlichen Geschützes und Zeuges sammeln. Fast jede Kanone hatte ihren Namen und deutsche, darauf anspielende Reime, die dem Bilde beigeschrieben sind. *)

Italien war damals der Kriegsschauplatz der Könige und die Schule ihrer Staatsklugheit. Auch Maximilian war in die Kämpfe zwischen dem Papst, den Franzosen, Spaniern und Venetianern hineingezogen worden; vor allem aber trachtete er darnach, die Treulosigkeit der Letzteren zu züchtigen und ihren Stolz zu demüthigen. Sie waren seinen Ländern gefährliche Nachbarn. Die hieraus entspringenden Kriegsstürme füllten den noch langen Rest seines Lebens, ohne zu einem bedeutenden Ergebniß zu führen, aber sie hatten von neuem dazu gedient, dem deutschen Heldenmuthe beim Ausland Achtung zu verschaffen. Als ein Minister Ludwigs XI den Kaiser einst den Bürgermeister von Augsburg nannte, erwiederte der König: „Du Narr! Glaube mir, wenn dieser Bürgermeister läßt die Glocken läuten, so ist ganz Deutschland im Harnisch und Frankreich beginnt zu zittern.“

---

*) Der letzte Ritter von A. Grün. Anm. 26.

Als Maximilian 1508 wieder einmal nach Italien zog und auch entschlossen war, sich in Rom krönen zu lassen, gab ihm der Papst, der ihn dort nur ungern gesehen hätte, die Erlaubniß, sich vor der römischen Krönung Kaiser nennen zu lassen, was auch seitdem geschah.

Die Gefährnisse, welche Maximilian bei Turnieren und auf Jagden zu bestehen hatte, lassen sich hier nur andeuten. Bücher reichten kaum zu, sie alle zu beschreiben, und der sonst geistreiche Seb. Franck sagt daher in seiner Chronika der Teutschen (Blatt 286) sehr naiv, daß, wenn man alle die Gefahren, Strudel und Todesnöthen, so Maximilian zu bestehen gehabt, erwägt, einem vor seinem Leben und seiner Geschichte fast grauen sollte, und lieber wünschen würde, „ein Sauhirt, dann Maximilian zu seyn." Als gefeierten und unüberwindlichen Turnier-Helden lernen wir ihn am besten aus dem 99sten bis 107ten Abenteuer des Teuerdank kennen, worin er uns zum Theil selbst erzählt, wie er in deutschen und italienischen Kampfspielen zu Fuß und zu Roß mit sechs Rittern gestritten und über sie obgesiegt habe. Das genannte Gedicht schwillt über von wunderbaren Jagderlebnißen, wie er oft unter den seltsamsten Umständen Hirsche, Bären und Eber erlegte und selbst mit Löwen sein Spiel trieb, wie unter andern in Brüssel, wo er befahl, zween Löwen loszulassen, und als sie ihn anfielen, dieselben mit einer Schaufel zurücktrieb, und zu München, wo er an dem Hofe seines Schwagers, des Herzogs Albrecht, einen sechsjährigen Löwen, der daselbst vor der alten Burg hinter einem Gitter aufbewahrt wurde, ergriff und ihm die Zunge aus dem Rachen riß, ohne daß das Thier sich regte, indem es vor ihm stund „als ein zahm Hund", da er „des Helden männlich Gemüth" erkannte. Wir kennen sein berühmtes Abenteuer auf der Martinswand, drei Stunden von Innsbruck, auf deren steilen Felsen er sich so hoch verstiegen hatte, daß er keinen Fuß mehr vor noch hinter sich setzen konnte, ohne Gefahr eines unfehlbaren und gewissen tödtlichen Sturzes. Zwei Tage und zwei Nächte hatte sich der junge Fürst in dieser mißlichen Lage befunden, und noch immer sah er keine Hoffnung zu einer Erlösung vor sich. Da rief er den Seinigen unten mit lauter Stimme zu, das hochheilige Sacrament durch die Priesterschaft herbeitragen zu lassen, und ihm, dem zum Tode Geweihten, so nahe als möglich vorzuweisen. Während dies geschah, vernahm er ein Geräusch hinter sich, und als er sich umschaute, erblickte er einen

unbekannten Jüngling in Bauernkleidern, welcher sich über alles Geklipp einen Weg zu ihm gebahnt hatte und ihn aufforderte, ihm zu folgen. Von ihm geleitet gelangte er zu den Seinen, unter deren frohlockendem Herzudrängen sein Erretter plötzlich verschwand; und er konnte auch, ungeachtet des sorgfältigsten Nachsuchens, nicht mehr aufgefunden werden. Zum Gedächtniß dessen ließ Maximilian an jene Stelle ein 40 Fuß hohes Crucifix hinsetzen, „welches herunter kaum für zwei Schuh hoch angesehen wird." Ohne Zwang kann man das XX. Kapitel des Teuerdank kaum auf diese Begebenheit deuten. Oft unterbrach er die Ergötzlichkeiten der Jagd, um Prozessionen, die ihm begegneten, sich anzuschließen.

Das Interesse an geistiger Beschäftigung, an wissenschaftlichen Studien und literarischen Arbeiten hatte schon in früher Jugend bei Maximilian Wurzel geschlagen. Sein erster pedantischer Lehrer Peter Engelbrecht hielt ihn streng; die zurückgehaltenen Kräfte brachen sich später um so erfolgreicher Bahn. Kaum herangewachsen, wurde er sorgfältig in den sieben freien Künsten und selbst in der Arzneikunde unterrichtet, in den Geschäften eines Secretairs unterwiesen und noch sehr jung zur Theilnahme an den Sitzungen des Staatsraths zugelassen. Ausgezeichnet war seine Fähigkeit, Sprachen zu erlernen. Noch als Mann bewies er hierin den lebendigsten Eifer. „Ich melde nit, sagt Grunbeck, die manniggueltigkeit der Sprachen, wann er hat nit allein Deutschs unnd Lateinschs verstanden; sondern Wällischs, Französischs, Hispanischs geredet; Scklavischs und Englischs auch einen guten Theil verstanden. Wann er einen mit einer frembden Sprach überkhumben, hat er ihn nit unangesprochen mögen lassen, mit im disputiert unnd sein Sprach geredt."

So lange er lebte und wirkte, hat er gelehrte, wissenschaftliche und dichterische Bestrebungen geliebt und begünstigt. Er hegte eine fast unbegrenzte Hochachtung gegen gelehrte Männer, deren er viele mit großem Gehalt und Ansehen in seinen Dienst zog, um sich mit ihnen über wissenschaftliche und staatskundliche Gegenstände zu unterreden. Seine vertrautesten Räthe waren Gelehrte und Dichter. Julius Scaliger durfte daher den kaiserlichen Hof mit Recht eine Schule jeder höheren geistigen Bildung nennen. Die Gelehrten galten ihm mehr als seine Höflinge. „Sie sind es, pflegte er zu sagen, die da regieren und nicht unterthan sein sollten, und denen man die meiste Ehre

schuldig ist, weil Gott und Natur sie Anderen vorgezogen." Er nannte sie seine Freunde und sich ihren Schüler. Aber er wirkte auch unmittelbar auf die Ausbreitung und Steigerung der wissenschaftlichen und dichterischen Thätigkeit in Deutschland, indem er mehrere gelehrte Männer, wie den Jacob Manlius und den Ladislaus Suntheimius mit großen Kosten Reisen durch verschiedene Länder machen ließ, um geschichtliche Urkunden, Münzen und andere Denkmäler der Kunst zu sammeln. Hierdurch fühlten sich auch Männer, wie Conrad Peutinger aus Augsburg und Wilibald Pirkheimer, gedrungen, ihre geschichtlichen Studien auf die handschriftlichen Quellen auszudehnen und für deren öffentliche Bekanntmachung zu sorgen. Er hatte aber, sagt Grunbeck, „zu keiner sach, allß zu den historien mehr luest, und ein solches sprichwort gehabt, welcher Fürst nit sorg hat seine und seiner Vorvordern geschichtenn zu beschreiben, mit lässigkeit seines nambens ewiger gedächtnuß fürgeet, sey alles neides und haß würdig." Aber auch das Studium der Mathematik, Astronomie und Geographie, sowie der hebräischen, griechischen und lateinischen Sprache fand durch ihn Aufmunterung und Unterstützung. Für das Studium der klassischen Alterthumskunde wurde durch ihn an der großen Akademie zu Wien die fünfte Facultät errichtet und der berühmte Konrad Celtes zum Vorstand derselben erhoben. Dies ist derselbe Gelehrte, dem der Kaiser 1501 die Reisekosten gab, um die fabelhafte, von den Alten oft erwähnte Insel Thule zu finden; der unter kaiserlichem Schutz die ersten theatralischen Vorstellungen am Hofe zu Wien veranstaltete und die nach ihm benannte, alle Gelehrten in Deutschland, Polen und Ungarn umfassende „celtische Genossenschaft" stiftete. Um die „güldene Zeit Maximilians" war die dortige Akademie in dem allerblühendsten Zustande. Die Professoren bestiegen nie die Kanzel ohne Mäntel und prächtigen Aufzug. Die Studenten, deren manchmal mehr als 7000 zu einer Zeit dort waren, trugen nach den Klassen verschiedene Kennzeichen, damit sie von dem gemeinen Volke geschieden und verehrt werden konnten, und es war, wie Georg Eder (Catal. Rect. Univ. Vind. V. p. 50) sagt, ein solches Ansehen und Ehrerbietigkeit dieser Schule, die man dem Umgange der Götter am ehesten vergleichen kann!

Der Kaiser errichtete (1501) ein Dichter-Collegium und ließ mehreren ausgezeichneten Dichtern die Ehre wiederfahren, ihre Schläfe

mit dem Lorbeer geschmückt zu sehen. Den ersten poetischen Lor
kranz empfing hier der kaiserliche Genealog, Geschichtschreiber, .
mograph und Mathematiker Johannes Stabius, der beständige Ge
te und Theilnehmer bei allen literarischen und artistischen Unte
mungen Maximilians, der auch die Ausführung der von ihm i
Mitwirkung des Kaisers entworfenen Ehrenpforte leitete. Auch dem U
von Hutten setzte einst Maximilian eigenhändig zu Augsburg den Dic
kranz auf, welchen Peutingers Tochter, « die schönste Perle unter
Jungfrauen ihrer Vaterstadt » geflochten hatte. Wir sehen, für
Dichter war damals nicht minder wie für die Gelehrten das gül
Zeitalter. Selbst im Felde las der Kaiser die Werke der Dichter,
öfters citirt er Stellen aus ihnen, namentlich aus Virgil, und er
saß, wie Cuspinian sagt, nicht nur Empfänglichkeit für die Schön
ten der Dichtkunst, sondern er dichtete auch selbst, wie man aus
nem in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien aufbewahrten, von sei
eignen Hand geschriebenen Nachlasse (S. Haltaus Einleit. zum T
erdank S. 9), namentlich aber aus seinem umfassenden Dichterwe
dem Teuerdank, ersehen kann. Der prosaische, bürgerliche Verst
beherrschte jene Zeit zu sehr, als daß die reine, ächte Poesie dage
aufkommen konnte; sie artete in eine nüchterne Beschreibung aus o
trat in Verbindung mit der moralisirenden Allegorie, die uns ni
weniger kalt läßt. Von solcher Art ist der Teuerdank, der dem K
ser gewiß nicht nur der Erfindung und dem ersten Entwurf nach, so
dern theilweise auch der Ausführung nach als dichterisches Eigenthu
zugehört, wie sich nicht bloß aus äußerlichen, historisch-kritischen, so
dern zumal aus inneren Gründen, die man bis jetzt fast gar ni
beachtete, aus der sorglich ausführenden Art der Darstellung und de
Ton der Erzählung vieler Abenteuer auf eine fast unwiderlegliche We
se ergiebt. Ueber den Antheil Treitzsauerweins und Pfinzings an di
sem Dichterwerke unten noch einiges Nähere! Maximilian suchte i
dem Helden Teuerdank, der seine Gedanken auf teuerliche oder kühn
Gedanken gerichtet hat, sich selbst und seine Thaten zu verherrliche
Er schildert darin seine Brautfahrt um die schöne und tugendhaf
Prinzessin Ehrenreich, die keine andere ist, als Karls des Kühne
des Königs Romreichs, vielgepriesene Tochter Maria. Er hat ihre
wegen auf Jagden und in Kämpfen unzählige Gefahren zu bestehe
die ihm seine Feinde, die Hauptleute Fürwittig (die Unbesonnenheit de

ersten Jugend), Unfalo (die Unfälle des männlichen Alters), und Neydelhart (der Neid der Menschen im Greisenalter), bereiten, die er aber alle durch Muth, Klugheit und Gottesvertrauen zu überwinden weiß. Dem Jüngling drohen die Gefahren vorzugsweise auf Gemsenjagden, dem Mann auf Schweins- und Bärenjagden wie auf seinen Ausflügen zu Pferde, dem Greise im Krieg und offnen Felde, seinen mißgünstigen Feinden gegenüber. Ernhold, sein treuer Diener, der kein anderer ist, als der personificirte Zeuge und Ruhm, begleitet ihn unsichtbar, bewirkt aber zuletzt, daß Fürwittig mit dem Schwert gerichtet, Unfalo gehenkt, Neydelhart zu todt geworfen wird; er erscheint fast auf allen Holzschnitten gegenwärtig mit dem Glücksrade. In typographischer Hinsicht mit einer neuen, von Vincenz Rockner (S. Neudörffer unter Rösch) gezeichneten und von Hans Schönsperger oder dessen Gehilfen geschnittenen Fracturschrift *) aufs prächtigste ausgestattet und mit 118 trefflichen, meist von H. Schäufelein gefertigten Holzschnitten verziert, erschien dieses Lieblingswerk des Kaisers zuerst 1517 zu Nürnberg. Gleich Anfangs waren Aller Augen darauf gerichtet; die Schriftsteller des 16. und 17. Jahrhunderts sind voll von dem Lobe desselben.

Einen mehr geschichtlichen Werth hat der von Treitzsauerwein nach des Kaisers Dictaten verfaßte Weißkunig, den er durch Burgmair mit 237 Holzschnittbildern verzieren ließ. Rechnen wir dann hierzu noch die Holzschnittbilder zum Triumphzuge und zur Ehrenpforte, so genügt dies, um uns von der überschwänglichen und fast ungemessenen Vorliebe des Kaisers für die Leistungen dieser Kunst, die bei der jugendlichen Bücher- und Bilderwuth jener Zeit Tausende von Händen beschäftigte, eine Vorstellung zu geben. Mit Rath und That war ihm Albrecht Dürer bei der Ausführung seiner großen Holzschnittunternehmungen behilflich. Dafür nannte er ihn aber auch seinen Meister, wie wir aus mehreren in Wien noch vorhandenen und vom Kaiser mit eigenhändigen Noten versehenen Probebögen mit Holzschnitten von Dürer ersehen können. Der

*) Der Titel des Teuerdank ist mit den früheren Typen gedruckt, die zur Probe auch zu dem Dürerschen Gebetbuch verwandt, aber vom Kaiser verworfen wurden; die späteren übertreffen jene allerdings an Schönheit, Reinheit und Zierlichkeit.

zum Teuerdank gehörende Codex 330 auf der dortigen kaiserlichen Bibliothek, welcher 101 Blatt Holzschnitte und leichte Risse von des Kaisers Hand enthält, macht es aber zugleich wahrscheinlich, daß Maximilian selbst die meisten, wo nicht alle Figuren zum Teuerdank auf solche Weise zuerst flüchtig entworfen und dann durch seinen Hofmaler (Dürer?) habe zeichnen und weiter in Holz schneiden lassen. Maximilians unmittelbarer Einfluß hinsichtlich der bildenden Kunst bezog sich demnach hauptsächlich auf die fast maßlose Förderung der Holzschneidekunst, wodurch jedoch auch der künstlerischen Erfindung kein geringer Vorschub gegeben wurde. Er schätzte die bildenden Künstler nicht minder hoch als die Gelehrten; er besuchte sie in ihren Werkstätten, sah ihnen gern bei ihren Arbeiten zu, fragte sie aus, lernte von ihnen. Deßhalb nennt ihn Fugger nicht bloß den Schutzgott, sondern auch den Lehrgesellen der Gelehrten und Kunstliebenden!

Maximilian war menschenfreundlich und herablassend. Er wohnte gern den Lustbarkeiten seiner Räthe und Diener bei, ohne Zwang darüber zu verbreiten. Als er in seinen Stammgeschichten nachforschen und sie bis auf die ersten Menschen zurückführen ließ, hatte ein Spötter an die Wand geschrieben:

Da Adam hackt' und Eva spann,
Wer war damals der Edelmann?

Er schrieb darunter:

Ich bin ein Mann wie ein ander Mann,
Nur daß mir Gott die Ehre gann.

Einem reichen Bürger ans Bologne, der sich den Adel kaufen wollte, antwortete er: „Ich kann Dir wohl Reichthum, aber den Adel kann ich dir nicht geben, den mußt du durch Tugend erwerben." Maximilian liebte die bunten, phantastischen Freuden, Mummereien, Tänze und schalkisches Possenspiel jeder Art „über die Maßen sehr." Darum singt der Dichter von ihm:

Denn er vermählt dem Ernst die heitre Freude gern,
Gleichwie man Trauermale mit Rosen gern umheckt
Und auf den ernsten Altar viel lust'ge Ampeln steckt.

Maximilian war von mittlerer Größe; sein Angesicht wohlgebildet, männlich und angenehm, die Stirn gewölbt, die Nase stark gebogen, der Mund zierlich, das Kinn mäßig vorstehend, sein Gang majestätisch. Er hatte volle Wangen und blaue Augen, und Haupthaar und Haut waren bei ihm, wie Fugger sagt, von einer aus Braun und

Weiß gemischten Farbe. Die Größe und Würde seines Anstandes flößte Allen Ehrfurcht ein; insonderheit aber hatten sich Huld und Majestät in seinem Angesicht vermählt und ihn so königlich gebildet, daß er selbst von denen, die ihn zuvor nie gesehen, unter allen ihn umgebenden und selbst reicher gekleideten Fürsten für den Kaiser erkannt wurde *). Wie Rudolf von Habsburg scherzte er zuweilen über seine Nase. Als ihm einst die Bewohner einer freien Reichsstadt mit zudringlicher Ueberreichung seines Bildnisses anfingen, beschwerlich zu werden, sagte er: „Seht, durch Gott, wohl fromme und gute Spiegelmacher giebt es in dieser Stadt! Ein jeder, der eine große Nase nachmachen kann, der kommt und will uns damit dienen." Mit gerade geschnittenem Haar, wie er zumal in seinen späteren Jahren abgebildet wurde, sehen wir ihn auf dem siebenten Blatte des Holbeinischen Todtentanzes. Im römischen Kaisermantel mit der Krone auf dem Haupt, im kräftigsten Mannesalter, hat ihn Jacob Walch in einem Bildniß dargestellt, das sich in der Pinakothek befindet. Bekanntlich malte Dürer den Kaiser, als er 1518 zu Augsburg seinen letzten Reichstag hielt. Dies Bildniß befindet sich im Belvedere zu Wien. Darnach gab Dürer ein Jahr darauf seinen Holzschnitt heraus. Ein andrer Holzschnitt mit dem Wappen des Stabius ist wahrscheinlich auf des Letzteren Veranlassung ebenfalls erst nach Maximilians Tode verfertigt. Unter dem Bilde eines gebeugt stehenden alten Mannes erscheint er auf einem Dürer'schen Bilde vom J. 1518 in der gräflich friesischen Galerie zu Wien, welches den Tod der Maria darstellt. Er war damals 38 Jahr alt. Zwölf Jahre früher hatte ihn Dürer in der Krönung der Maria angebracht, welche sich zu Prag befindet. In seinem eigenthümlichen Jägerkostüme, mit mönchsähnlicher, schwarzer Kutte, rundem Hute und die Ohren bedeckender Thaukappe sehen wir ihn in der Handschrift des Fuggerschen Ehrenspiegels zu München gemalt sowie in den Holzschnitten zum Teuerdank.

„Diß ist auch, sagt Franck in seiner Chronica der Teutschen (Bl. 276) von Maximilian, der rechten höflichen weisen keyser einer, der mehr mit vernunft vnd auß not, dann mit waffen vnnd willen krieget,

---

*) Was den königlichen, natürlich feinen Anstand und die Gesichtszüge, namentlich die Formenbildung der Nase betrifft, so erinnert uns diese Schilderung lebhaft an die Erscheinung des Kaisers, wie sie im Maskenzuge uns entgegentrat.

ein hochverstendiger cluger Fürst, künstlich vnd anschlegig zu kriegen, zu der gerechtigkeyt hett er eine hitz und eyfer, vnnd was in sein kriegen allweg selbs vornen dran, Er was gutter sitten, güttiger art vnnd geperd, ziemlichs lebens, er ann fürstlichen tugenden keinem seiner vorfahren wich." In seiner Geschichtbybel (S. 213) nennt Franck ihn einen „Mann von tugent geziert, thetigs leibs, ritterlicher sachen geübt, kündig, koenmütig, holdselig, ratweiß, der mit klugen, fürsichtigen anschlegen und in aller ritterschaft auch all sein raethen vnd rittern vorging, fridfertig in seinem keyserthumb, der also ungern krieget, das ein gemein sprichwort vndter den knechten war, Maximilian geb ein guten Bapst, vnd Julius ein guten keyser; Blut zu vergießen, war er fast vnwillig, langsam vnd nit lieberlich auffzubringen, — so es aber darzu kam vnd ye mußt seyn, so war er kriegischer anschlaeg vnd alle ding mit vorteyl anzugreiffen so foertig, das jms niemandts vorthet vnnd auch sein hauptleut auff jn sahen, darzu war er auch von natur so großmuttig vnd beherzigt, das er in woer vnd waffen niemandt wiche, die ordnung machet, das geschütz selb personlich absahe, vnd allenthalb fornen daran war inn eigner person, was er dorfft heissen vnd gepieten, das dorfft er auch thun, vnd saget, es wer im schand, das einer etwas doerfft gepieten vnd nich selbs thun." Sein Motto war: **Per tot discrimina!** „Es ist, sagt derselbe Schriftsteller in seiner Teutschen Chronica (Bl. 281) ein weiß cluger Fürst gewesen, der vil gesehen hat vnd prophetisieret. Mit der geistlichen geitz vnd Simoney übel zufriden gewesen."

Auf einer Reise im Januar 1519 kam er krank nach Innsbruck. Niemand wollte seinen Wagen und seine Pferde aufnehmen, weil einige Bürger noch Schuldforderungen an ihn hatten. Er ging nach Wels in Oberösterreich. „Ann seinem End, erzählt Franck, wolt er sich mit keinem Tittel der ehren anreden lassen, sondern sagt: er leg hie in Gotts gewalt, man solt mit jm wie mit einem andern armen menschen reden, sein pracht vnd herrschaft were auß, badt auch, man solt nit vil geprengs mit seiner leich machen, jn nach küniglicher weiß nit außweyden oder balsimiren, sonder sein mund, naß vnd ore voll kalck füllen, vnd schlecht begraben." Er starb zu Wels und wurde in eine schlechte eichene Bahre gelegt, die er sammt seinem Leichentuche seit drei Jahren mit sich umhergeführt hatte. Zu Neustadt in Oesterreich liegt er begraben.

Kunz von der Rosen.

Der berühmteste, klügste und angesehenste unter den Hofnarren des Kaisers war Kunz oder Konradt von der Rosen. Er war der lustige, kurzweilige Rath und vertraute Günstling seines Herrn, bei welchem er sich durch seine Treue, wie durch seine klugen und launigen Einfälle sehr beliebt gemacht hatte. Er mußte ihn stets um sich haben.

„Den Treuen liebt er vor Allem, wohl einem Gärtner gleich,
Der jeden Baum mit Liebe pflegt in dem Gartenreich,
Doch einen sich erkoren, in dessen Schattenhut
Nach schwüler Tagesmüh er am liebsten Abends ruht."

Fugger sagt auch, daß Kunz im größten Ansehn bei seinem Kaiser gestanden, und daß dieser ihn in den wichtigsten Angelegenheiten und Gefahren, wo er seines Raths oder seines Beistands bedurfte, allezeit treu und unter dem Schein der Thorheit nicht anders als weise und anschlägig gefunden habe. Kunz war Soldat und ein beherzter, tapferer Mann, der seines geliebten Max wegen sich oft in die härteste Lebensgefahr begab, wie schon damals, als Maximilian von den Bürgern in Brügge verrätherischer Weise gefangen genommen wurde. Durch Verwechselung der Kleider wollte er denselben retten. Das schlug dieser aber ab, indem er sagte: „Wäre es auch ein sicheres Mittel meiner Rettung, so ist es doch für mich kein anständiges." Kunz war stets voll Kurzweil und abenteuerlicher Einfälle, rasch und treffend in seinen Reden und Antworten. Als auf dem Reichstage zu Augsburg 1510 der Umtritt des Papstes, der Venedig mit Maximilian aussöhnen und Beide mit sich gegen Frankreich verbinden wollte, große Befrembung erregte, insonderheit bei dem Kaiser, der sich dessen nicht versah, fragte Kunz die Versammlung: wie alt sie wohl meinten, daß er wäre? Nachdem unterschiedliche Antworten gefallen waren, sagte er: „Er sei nunmehr 200 Jahre alt, denn er habe die beiden zu Hagenau und Camerich, je auf 100 Jahr geschlossenen Bündnisse überlebt." Ein andermal, als er mit einigen Fürsten in Gegenwart des Kaisers Karten spielte und zwei Könige bekam, fragte er sie, ob derjenige das Spiel gewänne, der drei Könige habe, und als sie es bejahten, zeigte er ihnen seine beiden Könige in den Karten, ergriff den Kaiser beim Arm und rief: Hier ist der dritte König! indem er zugleich das Geld einstrich. Dabei wendete er sich zu dem Kaiser und sagte: „Siehe, Max, für solch einen Kartenkönig halten dich deine

Fürsten!" womit er auf dessen große, von den Fürsten oft gemißbrauchte Gelindigkeit anspielte.

Kunz überlebte seinen Kaiser und war über dessen Tod so betrübt, daß er meinte, ihm bald nachfolgen zu müssen. Noch kurz vor dem Hinscheiden Maximilians zeigt uns der Dichter Beide in einer Situation, die uns in ihr inniges, fast zärtliches Verhältniß einen anziehenden Blick thun läßt:

„Da schlich der Mond ins Zimmer und sah, wie Hand in Hand
Mit Kunz, dem Vielgetreuen, der biedre Kaiser stand:
Und sah zwei edle Häupter, ergraut allbeide schon,
Vom Schellenhut das eine, das andre von der Kron."

Jenes Jahrhundert war ein lachlustiges, heiter gestimmtes Jahrhundert; alles gestaltete sich damals in der Phantasie grotesk. Es war auch für die Hofnarrn die güldene Zeit. Kunz gehört der Zeit der lustigen Räthe an, wo deren Narrheit, wie Gervinus richtig bemerkt, noch eine künstlerisch ausgebildete war. Wir besitzen von ihm unterschiedliche Abbildungen. Auf einem ehemals in der Sammlung des Baron v. Münchhausen zu Rinteln befindlichen Gemälde aus dem 15. Jahrh. erscheint er in ganz rother Kleidung, an welcher selbst die Strümpfe von rothem, seidnem Zeuge sind, den Finger der rechten Hand auf den Mund legend, als sänne er auf einen Schwank. Eine andere Abbildung findet sich in der kostbaren Handschrift der wahrhaftigen Beschreibung der Erzherzoge von Oesterreich von Hans Jacob Fugger auf der k. Staatsbibliothek zu München, wovon, wenn ich nicht irre, auch in Dresden und Wien Exemplare aufbewahrt werden. Hier erscheint Kunz als ein kräftiger, stämmiger Mann mit einem ausdrucksvollen, heiteren Gesichte und einem starken, krausen Barte, der ihm ein recht kriegerisches Ansehen giebt. Bis an den Gürtel ist er mit einem blauen, geschlitzten Wams mit weiten Aermeln bekleidet, auf welchem sich gelbe, flammenartige Flecken befinden. Das Kleid unterhalb des Gürtels ist weiß in roth gerissen. Er hat ein blaues, mit einer goldnen Schnur, woran kleine Schellen, durchzogenes Barett auf. Mit der linken Hand hält er den Griff seines am Gürtel befestigten Schwertes, an dessen Scheide Messer und Gabel zu sehen sind (S. Flögel) *). Auf einer Kreuzigung zu St. Seba-

*) In einem Sammetkleide von ähnlichem Schnitt, aber rosenfarben von oben bis unten, ein sonderbar geformtes, mit Rosen und Schellen geschmücktes

stian in Augsburg soll der Schächer zur Rechten des Kreuzes ebenfalls Kunzens Bildniß vorstellen. (S. noch Hormayer's Archiv für 1822.)

Sigmund von Dietrichstein.

Sigmund von Dietrichstein, aus einer uralten Familie stammend, Erbschenk in Kärnthen, Maximilians geheimster Rath und Statthalter der fünf innerösterreichischen Lande, stand um seiner treuen Dienste willen in besonderer Gunst bei Maximilian und gehörte zu dessen nächsten und liebsten Umgebungen.

„Da stand der Dietrichsteiner, deß Herz von Trauer schwer,
Den Max aus voller Seele geliebt, wie keinen mehr,
Deß Geist, gleich Zwillingssternen gewallt mit Maxens Geist,
Deß Herz, ein heil'ger Tempel, nur Maxens Bildniß weist.
Der Kaiser, warm und innig, faßt nun des Freundes Hand:
„Was laß ich deiner Treue als meiner Treue Pfand?"
„„O Herr"", so klingt die Antwort, „„rief einst der Tod mich ab,
Sei mir zu euren Füßen gegönnt ein einsam Grab!""

Also auch nach seinem Tode noch wollte der Kaiser mit seinem Lieblinge vereinigt sein und traf deßhalb in seinem Testament die Verordnung, daß man denselben in seiner kaiserlichen Begräbnißgruft in der St. Georgs-Schloßkapelle zu Neustadt neben ihm beisetzen und, so oft daselbst für seine und der Erzfürsten von Oesterreich Seele gebetet würde, auch dieses Herren, seiner Vorfahren und Nachkommen mit Andacht gedenken solle. Sigmunds Geschlecht ist von allen folgenden Habsburgern bis auf die heutige Zeit stets hochgeehrt worden. Mit Auszeichnung hatte er an der Seite von Frundsberg und Rudolf von Anhalt gegen die Venetianer gestritten und 1517, wahrscheinlich auf des Kaisers Veranlassung, die St. Christophsgesellschaft zu Grätz gestiftet, deren Zweck es war, der Gotteslästerung und Völlerei in den österreichischen Erblanden Steyer, Kärnthen und Krain Einhalt zu thun. Um dieselbe Zeit ward er in den Freiherrnstand erhoben. Er starb 1513, also erst vierzehn Jahre nach dem Kaiser.

Ulrich von Schellenberg.

Ulrich von Schellenberg, kaiserlicher Feldhauptmann und Rath,

---

Barett auf dem Haupte erschien Kunz auch beim Maskenzuge. Ebenso trug er hier, um sich als Soldat kenntlich zu machen, am rosenfarbnen Wehrgehänge ein langes, breites Schwert.

stammte aus einer freiherrlichen Familie, die vormals in Schwaben geblüht hatte. Er verließ das mit glänzendem Erfolg betriebene und mit der Doctorwürde gekrönte Studium der Rechte, um sich der kriegerischen Laufbahn zu widmen. In dem Kriege Maximilians wider die Franzosen um Mailand zeichnete er sich bald so aus, daß er vom Kaiser zum Ritter geschlagen und zum geheimen Kriegsrathe ernannt wurde. Im J. 1512 führte er 6000 Schweizer durch Tirol nach Italien und schlug die Franzosen an der Etsch, sowie späterhin bei Novara. In der Schlacht der Kaiserlichen mit den Venetianern bei Vicenza schrie ihm Einer aus der feindlichen Armee, mit Anspielung auf seine Beschäftigung als gelehrter Rath des Kaisers, spottweise zu, er solle seine Feder wohl fassen. Da schüttelte er voll Zorn seine Lanzen, die er in Händen hielt, sprengte auf den feindlichen Spötter zu und warf ihn vom Pferde; gerieth aber dadurch so sehr ins Gedränge, daß er mit 36 Wunden zu Boden gestreckt wurde. Dennoch genas er wieder und wurde jetzt zum zweitenmal vom Kaiser zum Ritter geschlagen. Unter Karl V. führte er 14,000 Schweizer nach Italien, mit deren Hilfe vornehmlich das Herzogthum Mailand den Franzosen entrissen ward. In den Schlachten bei Bicocca und bei Pavia gegen die Franzosen, sowie bei der Belagerung Wiens gegen die Türken (1529) that er sich durch seine Tapferkeit rühmlichst hervor. Darnach wurde er Amtshauptmann zu Feldkirch und hierdurch wieder ausschließlicher der juridischen Beschäftigung zurückgegeben. Er ließ sich jedoch auch damals immer lieber Ritter als Doctor nennen. Späterhin zog er sich auf seine Güter zurück und starb 1558 im 71. Jahre seines Alters.

Georg von Frundsberg.

Einem ächtdeutschen, biederen Manne gelten diese wenigen Worte, dem kaiserlichen Feldhauptmann und Oberanführer der Landsknechte, Georg von Frundsberg, dem vom „Schlachtenrauch Gebräunten", wie der Dichter von ihm sagt. Dieser deutsche Guesclin oder Bayard war 1475 auf dem Schlosse Mindelheim geboren und stammte aus dem uralten, tirolischen Geschlechte der Fronsberge oder Frundsberge. Noch sehr jung nahm er an dem Kriege des schwäbischen Bundes wider den bayerischen Herzog Albrecht Theil, bildete sich in den Feldzügen Maximilians gegen die Schweizer zum künftigen Feldherrn

und erwies sich bereits in dem Kampfe gegen Pfalzgraf Ruprecht als einen der tapfersten Ritter im kaiserlichen Heere. Bei Regensburg eroberte er ein böhmisches Fähnlein, und der Kaiser schlug ihn deshalb zum Ritter.

In den seit 1508 begonnenen Kriegen wider die Venetianer stand er als Hauptmann an der Spitze über ein Regiment Fußvolk. Es war damals Sitte, daß jeder Hauptmann auf eigene Kosten ein oder mehrere Regimenter (Rotten oder Hauptmannschaften) warb und mit denselben, mittelst Vertrags auf einige Monate, in den Dienst eines Fürsten trat. Die Aussicht auf Beute trieb das gemeine Volk in den Krieg. Aber nicht immer war Beute zu machen, und so blieben die Feldherrn ihren Kriegsvölkern oft Monate lang den Sold schuldig, und nur ihr persönlicher Charakter war dann das einzige Mittel, Mannszucht und Ruhe zu erhalten. Frundsberg verstand es vor Allen, die wilden, zügellosen Rotten, selbst im Aufruhr, durch sein bloßes Erscheinen und die gutmüthige, aber doch nachdrucksvolle Art seiner Ansprache im Zaum zu halten. Er durfte nur winken, und schnell versammelten sich Tausende von Landsknechten, die ihn wie ihren Vater verehrten, auf dessen Versprechungen und Zusagen sie bauen konnten. Sie haben viele Lieder und Spruchgedichte auf ihn verfertigt, die in großer Zahl auf uns gekommen sind. Bewunderswerth tapfer in offener Feldschlacht, war er zugleich listig und verschlagen, wo es galt, den Feind zu täuschen und durch kühne, überraschende Märsche wie durch vorsichtig ausgeführte Rückzüge die Absichten desselben zu vereiteln.

Die in den italienischen Feldzügen erbeuteten Fahnen ließ er nach Mindelheim bringen und in der dortigen Schloßkirche aufhängen. Als er 1513 wieder 6000 Deutsche nach Italien geführt hatte und nach seiner Vereinigung mit den päpstlichen und spanischen Truppen in den Gebirgen bei Vicenza von dem venetianischen Feldherrn Alviano eingeschlossen wurde, ließ der Letztere ihm freien Abzug anbieten, wenn er mit seinen „nackenden" Landsknechten das Gewehr strecke. Frundsberg antwortete ihm: „Ich habe zwar nur nackte Knaben, wann sie aber einen Pokal Wein im Busen haben, sind sie mir lieber, als deine, die Harnisch anhaben bis auf die Füss'. Noch stehet Alles zum Glück! Viel Feind, viel Ehre!" Dies war sein Sprüchwort. Die Eingeschlossenen entkamen auch wirklich durch einen gewagten, glücklichen Abzugsmarsch und lieferten den Venetianern ein siegreiches Treffen in der Nähe von Vi-

cenza. In diesem Treffen hat Frundsberg, wie Fugger erzählt, „die Stärke seiner Arme sehen lassen und sein Schwert als eine Todessense dermassen geschwungen, daß er mit jedem Hieb einen von den Feinden todt zur Erden gefertigt und zu jedem Hiebe wie ein Holzhacker gehäuchet: dem dann Freunde und Feinde mit Verwunderung zugeschaut." Seine Truppen wurden von den Wälschen die deutschen Teufel genannt.

Im Jahr 1517 führte er das Fußvolk des schwäbischen Bundes wider Ulrich von Würtemberg und eroberte nach und nach, indem er jedes Städtchen und jede Burg einzeln nehmen mußte, das ganze Herzogthum. Dies war bei Lebzeiten Maximilians, der, wie Franck sich ausdrückt, viel Sieg und Ehr mit diesem Helden eingelegt, seine letzte Großthat. Karl V. bestätigte ihn in seinen Würden als kaiserlicher Rath und oberster Feldhauptmann in Tirol. Karls Kriege mit Venedig und Franz I. von Frankreich führten ihn von neuem nach Italien. Bei Bicocca focht er 1522 mit seinen deutschen Landsknechten gegen die Schweitzer im französischen Heere. Arnold von Winkelried, deren Hauptmann, rief ihm zu: „Du alter Gesell, find ich dich hier? Du mußt von meiner Hand sterben!" Frundsberg erwiederte: „Das soll dir wiederfahren, will's Gott!" Im Zweikampf, welcher damals, wie in den Zeiten des trojanischen Krieges, häufig im Angesichte der Heere vorkam, erlegte er den Winkelried, so wie den Obersten der Schweizer, Albrecht von Stein. Nicht leicht nahm es Einer mit ihm im Zweikampfe auf. Denn er war von ausserordentlicher Stärke und soll im Stande gewesen seyn, mit dem Mittelfinger den stärksten, sich feststämmenden Mann von seiner Stelle zu drängen. — Mailand war bereits in den Händen der Franzosen. Frundsberg wurde zum Hauptmann des ganzen deutschen Fußvolkes in Italien ernannt; er selbst brachte eilf Fähnlein zusammen. In Pavia lagen die Kaiserlichen; Franz I. belagerte die Stadt; die deutschen Truppen hatten viel rückständigen Sold zu fordern. Da redete Frundsberg seine Landsknechte also an: „Lieben Brüder und Söhne! Wir haben einen prächtigen Feind; aber sein Volk und Hauptleute haben wir vor allweg geschlagen und jetzt auch mit Hilfe Gottes gewissen Sieg zu verhoffen, Ehre und Gut zu erlangen. So wollen wir auch unsere Freunde und Brüder in der Stadt Pavia erledigen. Welche das thun wollen, die sollen

eine Hand aufheben." *) Da huben Hauptleute und Knechte alle miteinander fröhlich ihre Hände auf und schrieen: Er sey ihr Aller Vater, sie wollten Leib und Leben für ihn einsetzen. Frundsberg half mit, den Plan zur Schlacht von Pavia (1525) entwerfen. Im Verlauf dieser Schlacht, als er mit seinen Landsknechten auf die Schaar der Deutschen gestoßen war, die im französischen Solde standen, und wegen der Farbe ihrer Fähnlein die „schwarzen Banden" hießen, trat der Hauptmann derselben, Hans Langenmantel von Augsburg, hervor und forderte mit lauter Stimme den von Frundsberg und den von Hohenems zum Zweikampf heraus. Aber die kaiserlichen Knechte, die an ihren feindlichen Brüdern sich zu rächen entbrannt waren, verhöhnten ihn und warfen ihn unter vielen Streichen zu Boden, worauf die ganze schwarze Schaar und alle Schweizer im französischen Heere niedergemacht wurden. Nach erfochtenem Siege mußten die Landsknechte in Reihe und Glied bleiben, während Italiener und Spanier der Beute nachliefen. Doch verhielten sie sich ruhig. Zur Anerkennung seines Verdienstes erhielt Frundsberg das große Schlachtschwert des gefangenen Königs Franz I. zum Geschenk, das er mit sich nach Mindelheim nahm.

Nach Deutschland zurückgekehrt und gegen die aufrührerischen Bauern in Tirol zu Felde liegend, bediente er sich des Mittels geheimer Unterhandlungen, um die wilden Haufen auseinander zu bringen, was ihm auch gelang. Diesen unblutigen Sieg hat er stets für einen seiner schönsten gehalten.

Franz I. erneuerte den Kampf um Mailand. Frundsberg versetzte seine Herrschaft Mindelheim, sein Silbergeschirr und die Juwelen seiner Gemahlin und warb für die daraus gelöste Summe von 38,000 Gulden 12,000 Mann Fußvolk an, mit welchem er nach Italien zog. Er war auf das heftigste gegen den Papst erbittert, den er als die alleinige Triebfeder des neuen Krieges betrachtete; er drohte in seinem Grimm auf ächt deutsch, ihn mit eigener Hand aufzuhängen. Aber es ist bloße Erdichtung, wenn man erzählt, er habe zu diesem Zweck einen goldenen Strick bei sich geführt. Reißner, sein Secretair auf diesem Zuge, erklärt es für eine Verleumdung. Frundsberg vereinigte sich

*) S. Historia Herrn Georgen und Herrn Caspar von Frundsberg, Vatters und Sons. Frankfurt a. M. 1568. S. 42. Der ungenannte Verfasser dieser interessanten Lebensbeschreibung ist Adam Reißner, ehemaliger Secretair beider Frundsberge.

mit dem Connetable von Bourbon, um auf Rom loszugehen. Die Truppen, wegen rückständigen Soldes schwierig und durch die Arglist des Feindes noch mißtrauischer gemacht, verweigerten den Gehorsam. Frundsberg redete sie gerührt und liebevoll an. Zum ersten Mal achteten sie seiner nicht. Der aufgebrachte, wilde Haufe schreit: Geld! Geld! und erhebt die Spieße. Da sinkt der greise Feldherr bewußtlos in sich zusammen. Der Schlag hatte ihn getroffen. In diesem Augenblicke fühlten sich die Empörer besänftigt. Aber Frundsberg fiel in eine schwere Krankheit. Er wurde nach Ferrara und im Frühjahr darauf in einer Sänfte nach Mindelheim gebracht, wo er noch die Freude hatte, zu erfahren, daß seinen lieben Landsknechten, nach der Eroberung Roms durch Bourbon, der auch sein tapferer Sohn Caspar als Anführer eines Haufens beigewohnt hatte, der rückständige Sold ausgezahlt worden sey. Acht Tage nach seiner Ankunft starb er, am 20. Aug. 1528. Seb. Franck kennt nichts Wunderbareres, als daß Frundsberg eben so wie Maximilian eines natürlichen Todes auf dem Bette gestorben sey.

„Disser künmütig held, sagt Franck in seiner Teutschen Chronica (Bl. 288), ist an hertz vnd mut Maximilian seinem herrn nit unenlich gewesen. Es so dürr gewagt vnd mit wunderparlichen, rathweisen anschlegen vnd kriegslisten so dapffer hineingesetzt, vnd allenthalb mit großem glück vnd sieg kriegt, als ein held vor jm in viel hundert jaren. Auch als ein redlicher theurer ritter seinen herrn allzeyt trew bliben, etwann das sein für sie versetzt vnd sich selbs für seine herrn etwa zum bürgen gefangen geben vnd sein'm land vnd leuten fürgesetzt. Er hat vnder zehen oder eylf schlacht nit thon mit sieg, in den allzeit vornen dran gewesen, wie zu Mündelheym er selbst in sein eygen gemach hat malen lassen, wo vnd wie die allweg geschehen." Dreierlei, pflegte Frundsberg zu sagen, sollte Jeden vom Kriegsdienste abhalten: die Wildheit des Kriegsvolkes, das Elend, so der Krieg über den Landmann bringt, und die Undankbarkeit der Großen. Sein Verdienst in der Schlacht bei Pavia wurde nicht anerkannt. Damals dichtete der deutsche, alte Kampfheld nachfolgendes Lied, das er sich oft bei Tisch vorsingen ließ, wie er denn gerne fröhliche Gesellschaft um sich hatte und dann vor allem die Musik liebte. Hier ist das Lied:

Mein Fleiß und Müh — Hab' gespart,
Ich nie — Und allzeit gewahrt

Dem Herren mein;
Zum Besten sein
Mich geschickt hab drein,
Gnad, Gunst verhofft;
Doch Gemüt zu Hof
Verkehrt sich oft.
Wer sich zukauft,
Der lauft
Weit vor
Und kommt empor,
Do wer lang Zeit
Nach Ehren streit,
Muß dannen weit,
Das thut mir and (leid),
Mein treuwer Dienst
Bleybt vnerkannt.
Kein Dank noch Lohn
Davon ich bring,
Man wiegt mich ring,
Und ist mein gar
Vergessen zwar.
Groß Noth und Gefahr
Ich bestanden hab,
Was Freud soll ich haben drab?

Herzog Erich von Braunschweig.

Herzog Erich von Braunschweig, kaiserlicher Kriegsoberster und Gemahl der Katharina, Herz. Sigismunds in Oesterreich hinterlassener Witwe, war 1470 geboren und brachte seine Jugend an dem Hofe des Herzogs Albrecht von Bayern zu, wo er sich in edler Sitte und ritterlicher Tugend übte. Im achtzehnten Jahre seines Alters zog er nach dem gelobten Lande und kehrte, nachdem er die heiligen Orte gesehen, über Rom ins Vaterland zurück. Durch seine Mannheit und Geschicklichkeit in den Ritterspielen gewann er die Gunst Maximilians, der ihn zum Feldhauptmann über ein Heer von 15,000 Mann machte, als die Türken in Croatien einfielen. Er trieb den für unüberwindlich gehaltenen Feind über die Gebirge zurück, dergestalt, daß derselbe unter Maximilian keinen Einfall mehr wagte. Im Jahre 1504 kämpfte er für den Kaiser in dem bayerischen Kriege gegen Pfalzgraf Ruprecht, namentlich in der blutigen Schlacht gegen die Böhmen bei Regensburg, wo er Gelegenheit fand, seinem kaiserlichen Herrn das Leben zu retten. Furchtbar gerüstet stand der Feind. Das vordere Glied war mit großen Streitärten, Keulen, eisernen Flegeln, Morgensternen und Schlagkugeln bewaffnet, die hinteren Reihen trugen lange Spieße (Ahlspieße); ihre mannshohen, aneinander geketteten Schilder hatten sie vor der Fronte gleich einem Walle in die Erde gestemmt. Die Kolowrats, die Sternbergs und andre altböhmische Edlen waren ihre Anführer. Bereits hatte der kaiserliche Vortrab weichen müssen. Da sprengte der Kaiser mit dem reisigen Zeug die von den Böhmen besetzte Anhöhe hinan, mitten in das feind-

liche Gedränge. Er wurde von einem eisernen, gezackten Flegel in den Nacken getroffen; sein Streitroß strauchelte mit ihm, und er wäre unfehlbar zur Erde niedergesunken und von den Hufen der Pferde zertreten worden, hätte nicht Herzog Erich, dies ersehend, schnell sein Pferd mit der Rechten herumgeworfen und, indem er mit der Linken den Kaiser unter dem Hals um den Helm faßte, ihn in den Sattel emporgehoben und so lange gehalten, bis auch das Pferd wieder auf den Beinen war. Dabei erhielt der Herzog selbst eine gefährliche Schuß- und Stichwunde, und er hätte sich, wie ein alter Chronikenschreiber sagt, „noch viel Wunden dazu stechen, ja Leib und Seele eher fahren lassen, ehe er den Kaiser fallen ließ." Auch wurde ihm sein Pferd unter dem Leibe getödtet. Maximilian ließ ihn aus dem Gedränge bringen und setzte dann mit erneuerter Wuth die mörderische Schlacht fort. Die Böhmen erlitten eine vollständige Niederlage; an die 2000 derselben wurden erschlagen, gegen 600 gefangen genommen; wenige kamen über den Wald zurück, um den Ihrigen die Trauerbotschaft zu bringen. „Dieß war, sagt Fugger, die Strafe für ihren Hochmuth, womit sie sich, wann sie beim Bier saßen, auf zwei oder drei Teutsche, die ein jeder auffressen wollte, zuzutrinken pflegten." Die Nürnbergischen Stadtknechte übergaben dem Rath sieben in der Schlacht erbeutete seidene Fahnen. Damals schenkte der Kaiser dem Herzog zur Vergeltung seiner tapferen Treue das Einkommen der Grafschaft Görz auf Lebenslang, schlug ihn zum Ritter und vermehrte sein Wappen mit einem goldnen Stern über dem Pfauenschweife. Der Herzog ließ späterhin jene Schlacht auf seinem Schlosse zu Calenberg abmalen. In demselben Kriege wurde die Veste Kufstein belagert. Hans Pinzenauer, ein tapfrer Mann von altbayerischem Adel in pfälzischen Diensten, vertheidigte den Ort aufs hartnäckigste und ließ die Stellen der Mauer, wohin die Kugeln der sieben kaiserlichen Feldschlangen trafen, um den Kaiser zu verhöhnen, mit dem Besen abkehren. Da sagte Maximilian zu den Umstehenden: „Sehet, welch ein neues Reiterstücklein! Dieser Kriegsmann will der Mauern ihre Wunden mit einem Besen heilen. Wir hoffen, es soll aus diesem Ruthenbündel ein Beil herausspringen, ihm den Schädel abzuhacken!" Er zwang auch wirklich mit Hilfe seiner beiden größten Stücke, des Brummers und des Purlepaus, die er von Innsbruck kommen ließ, die Besatzung zur Uebergabe, verurtheilte sie insgesammt zum Tode und schwur dem, so

für sie bitten würde, einen Backenstreich zu geben. Schon war Pinzenauers und vieler Andrer Haupt gefallen, als Herzog Erich es wagte, für die Uebrigen zu bitten. Maximilian gab ihm einen sanften Schlag und gewährte seine Bitte. Dies geschah 1505. Seit 1508 kämpfte er in den italienischen Feldzügen neun Jahre lang als Feldhauptmann mit Auszeichnung, und hatte dann in seinem heimathlichen Fürstenthume mehrere Fehden zu bestehen. Als nach einem Kriege mit Hildesheim sein Land in einem erschöpften Zustande war, verkaufte er sein Tafelgeschirr, um nicht seinen Unterthanen beschwerlich zu fallen. Einen Alchemisten, der aus Kupfer Silber machen und bis ins neunte Feuer dafür gutstehen wollte, jagte er aus dem Lande. In der Religion blieb er für seine Person den alten Satzungen treu, ohne Andre zu hindern, den neuen Glauben anzunehmen. Er hatte zwölf Hauptschlachten und zwanzig Erstürmungen, bei denen er allezeit voran gewesen, beigewohnt, und starb endlich, als er sich auf den Reichstag nach Hagenau begab, wo er für die Vereinigung der Religionen zu wirken gedachte, im J. 1540.

Franz von Sickingen.

Franz von Sickingen, einem in den Rheinlanden einheimischen altadeligen Geschlecht entsprossen, wurde 1481 auf dem Stammschlosse seiner Familie zu Sickingen im jetzigen Mittelrheinkreise des Großherzogthums Baden geboren. Noch als Jüngling kam er an den kaiserlichen Hof, wo er seiner Talente und Einsichten wegen bald zum Rath und Kammerherrn befördert wurde. Indessen fand er in den Feldzügen wider Venedig Gelegenheit, seine vorzugsweise auf den Krieg gerichtete Neigung zu befriedigen. Als 1513 in der Stadt Worms innere Unruhen ausbrachen, nahm er sich der von dem Rath vertriebenen Bürger an und befehdete die Stadt. Obgleich deßwegen in die Acht erklärt, setzte er doch die Belagerung der Stadt nicht nur fort, sondern dehnte die Befehdung auch auf Mainz und Hessen, wo Landgraf Philipp die Rechtsansprüche des Abtes von Fulda mit dem Schwerte zurückgewiesen hatte, mit solchem Nachdruck aus, daß man sich entschloß, ihm die geforderte Summe von 30,000 Gulden zu zahlen, und der Kaiser auf dem Reichstage zu Mainz den Streit zu seinem Vortheile auszugleichen suchte. Dafür ließ Sickingen dem Kaiser eine Denkmünze schlagen. In diesen Kämpfen zeigte er zuerst, daß es sein

Wille sei, dem Schwächeren gegen den Stärkeren beizustehen, in der Weise jener Zeit, wo gewaltthätige Selbsthilfe zwar nicht gesetzlich erlaubt, aber aus Mangel eines geordneten Zustandes der Dinge gestattet war. Der Zweck solcher Kämpfe, wie sie von Sickingen, Berlichingen und ähnlich Gesinnten unternommen wurden, war nicht Raub und Plünderung, sondern Vertheidigung des guten Rechts und des Glaubens gegen persönliche Willkür und Gewalt. Auch begnügte sich Sickingen nicht damit, mit kleinen reisigen Häuflein seine Gegner zu necken und Gefangene zu machen; im Gegentheil stand er an der Spitze förmlicher Heere, mit deren Hilfe er große Städte belagerte und mächtige Fürsten aus dem Felde schlug.

Um einen Freiherrn von Geroldseck gegen den Herzog Anton III. von Lothringen zu schützen, fiel er mit einem Heere van 18,000 Mann in des Letzteren Ländergebiet ein, erstürmte Bouillon und andere Schlösser und herrschte in der Picardie, bis der Herzog für eine beträchtliche Summe seine Burgen wieder einlöste, und durch einen stattlichen Jahrgehalt Sickingen zu seinem Bundesgenossen gewann. Seine Macht stieg mit seinem Ruhme, die verwegensten Landsknechte eilten zu seiner Fahne, die edelsten Ritter zogen ihm zu, mächtige Barone und Grafen verbanden sich mit ihm und öffneten ihm ihre Burgen; Städte und Fürsten schickten ihm Gesandtschaften und zahlten ihm Jahrgelder. König Franz von Frankreich, eifrig bemüht, sich an der Grenze unter dem deutschen Adel eine Partei zu machen, lud ihn zu sich nach Amboise, bewirthete ihn köstlich, und die französischen Damen fanden den deutschen Ritter so allerliebst, daß sie ihn gar nicht zu Worte kommen ließen. Der König selbst beschenkte ihn mit einer äußerst kostbaren goldnen Kette und setzte ihm ein Jahrgehalt von 3000 Franken aus, um sich ihn geneigt zu machen. Als daher Sickingen bald darauf, zu Gunsten deutscher Kaufleute, auf mailändische Waaren Beschlag legte und König Franz, der damals im Besitze Mailands war, darüber ein Schreiben an seinen neuen Freund ergehen ließ, gab ihm dieser zur Antwort, daß in Rechtssachen ihm, außerhalb Deutschlands, Niemand etwas zu befehlen habe. — Die Ritter des niederen reichsfreien Adels, die Landsassen und Gemeinden der freien Städte, deren Rechte er stets in Schutz nahm, ermunterten, unterstützten und priesen ihn, indem ihn viele der Kaiserkrone nicht minder werth hielten, als den gerechten und tapferen Rudolf von

Habsburg. Mit einer großen Schaar von Rittern, mit denen er aus dem Kriege des schwäbischen Bundes gegen Ulrich von Würtemberg heimkehrte, rückte er vor die Mauern von Frankfurt, und war mit Ursach, daß die dort versammelten Churfürsten keinen ausländischen Fürsten, sondern Maximilians Enkel, Karl V., zum deutschen Kaiser erwählten, wofür dieser dem Ritter sich immer mit Wohlwollen verpflichtet fühlte.

In Sickingens Leben trat um diese Zeit ein Wendepunkt ein, in Folge des Schutzes, den er von jetzt an flüchtigen Gelehrten und Reformatoren des Glaubens gegen deren Verfolger auf seinen Schlössern gewährte. Die Ebernburg, wo er seinen kleinen Hof hielt, nannte man die Herberge der Gerechtigkeit, in welcher nach und nach Männer wie Mart. Bucer, Kasp. Aquila von Augsburg, Joh. Schwebel aus Pforzheim, Joh. Oekolampadius (Hausschein) aus Weinsperg und Joh. Reuchlin aus Stuttgart, vor allem aber Ulrich von Hutten die willkommenste und sicherste Aufnahme fanden. Eine einzige schriftliche Drohung von Sickingen reichte hin, um dem langwierigen Streit Reuchlins mit dem Ketzermeister Hogstraaten und den Dominikanern zu Köln ein Ende zu machen. Zwei Abgesandte von dort brachten dem Reuchlin die geforderte Summe nach Ingolstadt, wo derselbe damals sich aufhielt. In dem Kriege gegen Ulrich von Würtemberg (1519) war Sickingen mit Hutten innig befreundet worden. Beide glühten gleich sehr für die Abhängigkeit Deutschlands vom Auslande, sowohl in geistlichen wie in weltlichen Dingen. Hutten namentlich war ein beredter Bewunderer Armins, des alten Cheruskerhelden, und eiferte gegen die Weltherrschaft der römischen Hierarchie. Durch ihn wurde Sickingen haupsächlich mit Luthers Sache bekannt. Als Luther auf dem Reichstage zu Worms in einiger Gefahr zu schweben schien, ließ ihn Sickingen durch Hutten wiederholt auf die Ebernburg einladen mit der Versicherung, ihn nach Würdigkeit mit Ehren und Freuden aufzunehmen und gegen jeden Feind weidlich zu vertheidigen. Luther indeß lehnte die Einladung ab, „damit seine Feinde nicht glauben sollten, er fürchte sich"; um jedoch Jenem seine Achtung zu beweisen, widmete er ihm bald darauf eine seiner Schriften. Sickingen war der erste, der in seiner Burgkapelle einen deutschen Gottesdienst und das Abendmal in neuer Form einführte; aber das Schwert weigerte er sich, wie Hutten es wünschte, für den neuen Glauben zu

ziehen. Doch sah er sich gedrungen, weiter zu gehen. In der auf seine Veranlassung zu Landau gehaltenen Versammlung von Edelleuten und Reichsstädtern wurde für den Fall, daß es seyn müßte, die gewaltsame Verbesserung der Kirchen= und Reichsverfassung beschlossen. Aus den Druckereien der Ebernburg, Landstuhls und Stöckelbergs gingen Hutten's Aufrufe und Sickingens Ermahnungsschreiben durch die Länder. Aber an die Stelle seiner früheren Verwegenheit war eine weiche, religiöse Stimmung getreten, die wohl hinreicht, um schön zu sterben, nicht aber, um glorreich zu siegen.

Die Gnade seines Kaisers, der ihn zu seinem Rath, Kämmerer und Feldhauptmann gemacht hatte, auf's Spiel setzend, griff er dennoch endlich zum Schwert und erklärte, unter dem Vorwande von Rechtshändeln, dem Churfürsten von Trier, Richard von Greifenklau, dem heftigsten Gegner der neuen Lehre, den Krieg. Mit einer bedeutenden Macht rückte er in's Feld, schlug das feindliche Heer, belagerte Trier. Der Churfürst bot 200,000 Gulden für den Abzug, Sickingen verschmähte das Geld sowie die Aufwiegelung des schwierigen Landvolks. Da standen auch der Churfürst von der Pfalz und der Landgraf von Hessen gegen ihn auf. Jetzt zog er sich auf seine Schlösser zurück und ließ seine dort lebenden Schützlinge sicher nach Basel, Straßburg, Eisenach und Zweibrücken geleiten. Auf seinem Schloße Neustall oder Landstuhl zwischen Lautern und Zweibrücken wurde er belagert. „Es ist dir nützer draußen, denn drinnen!“ sagten seine Freunde. „Es wäre nicht ritterlich, antwortete er, aus einem so festen Hause, ohne sich ernstlich beschiessen zu lassen, hinwegzureiten. Ich will noch wohl herauskommen!“ Aber er kam nicht wieder heraus. Mit 600 Kugeln an einem Tage schossen seine Feinde die vierzehn Schuh dicken Mauern des Hauptthurmes zu Trümmern. Als er sich an eine Stelle führen ließ, wo die Mauer niedergeschossen war und unter dem Hagel von Stückkugeln fortwährend Trümmer herabfielen, fuhr ihm ein Pfahl in die Seite, daß man Lunge und Leber sehen konnte. Noch lebend wurde er unter dem Schutt hervorgezogen und in ein unterirdisches Gewölbe gebracht. Als bei dem trostlosen Anblick seiner Wunden einige Ritter ohnmächtig wurden, ließ er sich nicht eher verbinden, als bis denselben Hilfe geleistet war. Damals schrieb er noch einen Brief an seine Freunde mit der Aufforderung, ihn zu entsetzen, denn er „habe noch ein trotzig Gesinde auf der Burg, das gar lustig sey, sich zu weh=

ren; er selbst sey zwar von einem Holz geschlagen, hoffe aber zu Gott, es solle ihm nichts schaden." Der Brief wurde aufgefangen, die Burg erobert. Die siegreichen Fürsten und Herrn besuchten ihn auf seinem Trümmerhaufen, wo er mit Würde und Ergebung starb, und begleiteten seine, in einen Harnischkasten gelegte Leiche feierlich zur Gruft in der Pfarrkirche des Städtleins Landstuhl. Er starb am 7. Mai 1523, wenige Monate vor seinem Freunde Ulrich von Hutten.

Wilhelm von Roggendorf.

Wilhelm von Roggendorf, aus einem uralten steyrischen Geschlecht stammend, wurde 1481 geboren und späterhin, zur Erlernung des Ritterdienstes, dem Grafen Niklas Salm übergeben. Seitdem sehen wir beide fast immer zusammen auftreten. Zuerst diente er als Rath und Feldhauptmann dem Erzherzog Philipp, Maximilians Sohne, auch nachdem derselbe durch Isabellens Tod auf den Castilischen Thron gelangt war, und nach dessen Hinscheiden in gleicher Eigenschaft dem Kaiser Maximilian in den venetianischen Kriegen. Bei der Eroberung des Schlosses Calliano wurde er durch einen Musketenschuß in der Hüfte verwundet. Karl V. machte ihn zum Gouverneur von Friesland, sodann zum Obersthofmeister seines Bruders, des Prinzen Ferdinand, und berief ihn bald nachher als General-Obrister in den Krieg wider den Herzog von Geldern *). Er begleitete Karl V. nach Spanien und vernichtete hier, als Anführer des deutschen Fußvolks, die Macht der Mauren fast gänzlich, in Folge mehrerer Siege, zumal durch die Erstürmung des Berges Spadan, auf dem sie sich verschanzt hatten. In einem Feldzuge an den französisch-spanischen Gränzen, wodurch er die zu Navarra gehörende Provinz Bearne völlig in seine Gewalt brachte, erwies er sich als einen strengen, ja harten Feldherrn. Unter andern ließ er die gesammte französische Besatzung von Salvaterram nach der Erstürmung aufhängen. Damals nahm ihn der Kaiser in den Orden von Kalatrava auf und erhob ihn zum Vizekönig von Catalonien.

Bei der Belagerung Wien's durch die Türken (1529) trotzte er mit Salm dem großen Suleiman mit Nachdruck. Niklas Salm, der alte Held, der noch im 61. Jahre sein Schwiegersohn geworden war,

*) Aus Dürers Reisejournal wissen wir, daß Dürer um jene Zeit viel mit „zween Herrn von Roggendorf" in den Niederlanden verkehrte.

starb auf dem Wall am Kärnthnerthore, im Angesicht des fliehenden Feindes, in seinen Armen. Nach beendigtem Kriege legte Roggendorf alle seine Stellen nieder und zog sich mit seiner Tochter in die ländliche Stille seines Schlosses Pöckstall zurück, um ganz dem Andenken des gefallenen Freundes zu leben. Hier verweilte er, versenkt in Trauer und Betrübniß, eilf Jahre lang, bis die Türken abermals die Gränzen des Reichs bedrohten und in Ungarn ein Bürgerkrieg begann. Noch einmal griff er da zum Schwert, auf Bitten Ferdinands, des ungarischen Königs, aber mit der Verwahrung, daß er, „alt, traurig, zornig und den Kriegsleuten nicht mehr bekannt sey." Er mußte den Oberbefehl übernehmen, rückte in Ungarn ein und lieferte den verbündeten Ungarn und Türken mehrere siegreiche Schlachten, bis er bei Pesth, überwältigt von einem zahllosen Türkenheer, heldenmüthig kämpfend seinen Tod fand (1541). Sein Körper wurde in der Familiengruft zu Pöckstall beigesetzt. Jetzt ruht er zu Raitz an der Seite seines Freundes Salm, wie Dietrichstein an der Seite Maximilians.

Andreas Graf von Sonnenburg.

Andreas Graf von Sonnenburg stammte aus dem Geschlechte der Truchsessen von Waldburg, dessen Ahnherr einst dem sterbenden Konradin als Freund und Bote zur Seite gestanden und zum Andenken seiner Treue das Recht erhalten hatte, auf dem Schilde das Wappen des verwaisten Herzogthums Schwaben zu führen. Den Namen Sonnenburg führte er von dem Residenzschlosse und der Grafschaft Sonnenburg, die sein Vater Eberhard von den Grafen von Werdenberg erkauft hatte. Früher war er Rath des Erzherzogs Sigismund in Tirol; späterhin schlug er die kriegerische Laufbahn ein und legte als Feldhauptmann in dem Kriege mit Frankreich wegen des Herzogthums Burgund (1486) seltne Proben seines Feldherrntalents und seiner persönlichen Tapferkeit ab. In der ersten großen Niederlage der Franzosen bei Guinegate eroberte er mit eigener Hand eine französische Fahne. Als Maximilian in Brügge gefangen gehalten wurde, lieferte er an der Spitze des von Kaiser Friedrich III. gesammelten Heeres den Verräthern eine Schlacht, in welcher 7000 derselben umgekommen seyn sollen. — Nachdem Maximilian den Kaiserthron bestiegen und die Ungarn aus Oesterreich vertrieben hatte, zog Graf Andreas mit dem Heere in das Ungarland und leitete die Erstürmnng der alten Königs-

stadt Stuhlweissenburg, wobei die Landsknechte, durch den schlammigten Graben watend, einander mit den Spießen auf die Mauer halfen und ein solches Gemetzel in der Stadt anrichteten, daß das Blut eine Hand hoch um das Grab des heiligen Königs Stephan herfloß. In seinem späteren Alter zog er sich auf seine Güter in Schwaben zurück. Hier gerieth er gleich anfangs mit dem Grafen von Werdenberg in einen Zwist, welcher zur Folge hatte, daß er, ungewappnet von der Jagd heimkehrend, von demselben unweit des Städtleins Mengen auf der Straße angesprengt und erstochen wurde. Zu Ennebach, bei den Tropäen seiner kriegerischen Thaten, wurde er zu Grabe getragen.

Rudolf Fürst von Anhalt.

Dieser tapfere Held war ein Sohn des 1474 verstorbenen Fürsten Georg von Anhalt, studirte in Mainz und begab sich dann an den Hof des römischen Königs Maximilian. Mit diesem theilte er freiwillig die Gefangenschaft, in welche derselbe verrätherischerweise zu Brügge gerathen war, worauf er von ihm zum Hauptmann ernannt wurde. Als 1507 der Krieg mit dem Herzog Karl von Geldern ausbrach, wurde ihm der Oberbefehl über die kaiserliche Armee anvertraut. Von dem zwischen Gorcum und Herzogenbusch liegenden Schlosse Proyen aus fügte der Herzog den Brabantern großen Schaden zu. Fürst Rudolf ließ daher drei Feuermörser und zwölf große, auf die Namen der Apostel getaufte Stücke gießen, mit deren Hilfe er die Mauern des festen Schlosses in Trümmer legte und die Besatzung zwang, um Gnade zu bitten. Die Empörer wurden am Leben gestraft, die Uebrigen in bloßen Hemden fortgeschickt, die Mauern bis auf den Grund geschleift. Bald darauf erklärte sich der Herzog zum Frieden bereit. Im Kriege mit den Venetianern wurde Rudolf 1509 mit 10,000 Kriegsleuten gen Verona geschickt, mit welchen er das Schloß Cabobria in Friaul und, nachdem der Kaiser mit den verbündeten italienischen und französischen Völkern zu ihm gestoßen war, auch das feste Schloß Rimini eroberte, dessen Besatzung er niederhauen ließ. Siege und Eroberungen folgten ihm und seinem Heere überall auf dem Fusse nach. Endlich warf er sich mit dem Kern seines Heeres in Verona, und erwartete den Sturm der Venetianer. Als bereits ein Theil der Mauern zusammengeschossen war, ließ er innerhalb derselben ringsherum einen tiefen Gra-

den machen und denselben mit Brettern, aus welchen die Spitzen von großen Nägeln hervorragten, sowie mit Pulver und andern brennbaren Stoffen ausfüllen. Die Stürmenden fielen bei der Uebersteigung der Mauern in diese tödtlichen Tiefen herab, während zugleich die Belagerten Zeit gewannen, einen glücklichen Ausfall zu thun, der die Feinde nöthigte, mit großem Verlust abzuziehen. Inzwischen war Rudolf in eine hitzige Krankheit verfallen, die ihn am 8. Sept. 1510 mitten aus seiner siegreichen Laufbahn hinwegraffte. Als Kaiser Maximilian die Botschaft von seinem Tode erhielt, brach er voll Schmerz in die wenigen Worte aus: „Ach Anhalt, das treue Blut!"

Graf Niklas Salm.

Wir wissen, daß Wilhelm von Roggendorf diesem Grafen übergeben wurde, um den Ritterdienst bei ihm zu erlernen, und wie von der Zeit an diese beiden edelgesinnten und tapferen Männer in unzertrennlicher Freundschaft verbunden blieben. Sie kämpften gemeinschaftlich mit einander für ihren Herrn, den König Philipp I. von Spanien, gegen dessen Schwiegervater, Ferdinand den Katholischen, und wider die Mauren, und traten 1506 in den Dienst Kaiser Maximilians. Salm half Verona vertheidigen, als Roggendorf den Entsatz herbeiführte. Karl V. bestätigte sie Beide als seine Feldhauptleute. In der berühmten Schlacht von Pavia war es Salm, der mit seinen Reitern gegen den mit dem Muth eines Verzweifelten kämpfenden König Franz I. ansprengte, seinen Hengst erstach und ihn in der rechten Hand verwundete, worauf der König den Grafen durch den Schenkel stach und eben zum zweiten Mal gegen ihn ausfallen wollte, als ihn ein Spanier rückwärts bei'm Helmbusch ergriff und zu Boden reißen wollte, so daß derselbe sich endlich dem Vizekönig Lannoy gefangen gab und ihm sein Schlachtschwert auslieferte. Vier Jahre später (1529) kämpfte Graf Salm mit Roggendorf in Wien gegen die belagernden Türken siegreich und starb hier den Heldentod in den Armen seines Freundes, der ihm zur Seite in Raitz bestattet wurde.

Marx Sittich von Hohenems.

Marx Sittich von Hohenems stammte aus einem reichen und edlen schweizerischen Geschlecht. Noch jung wurde er von Maximilian

zum Hauptmann des Fußvolks ernannt. In dem Kriege wider Venedig (1508) stand er unter dem Befehl des Obristen Sixt von Travison, der sich gegen seine Warnungen in dem Thale von Cadore mit den Venetianern in ein unglückliches Treffen einließ, in dessen Folge Marx Sittich gefangen und nach Venedig gebracht wurde. Die Soldaten hieben den Erschlagenen die Köpfe ab, zogen ihnen einen Strick durch die Backen und brachten sie so dem Senat der Stadt, der für jeden einen Ducaten zahlte. In dem erneuerten Kriege (1511) sehen wir Sittich wieder im Felde. Bei der von ihm geleiteten Bestürmung von Padua wurde er durch den Schenkel geschossen. Der Kaiser brachte die Gegend zwischen dem Oglio und Po in seine Gewalt, die Belagerung von Mailand mußte er aufgeben; Sittich besetzte Verona und wurde hier von Franzosen und Venetianern eingeschlossen. Die Noth stieg in der Stadt zu einer furchtbaren Höhe. Sittich überragte an Tapferkeit, Eifer und Kriegserfahrenheit alle unter dem Oberbefehl des Marc. Anton. Colonna stehenden Hauptleute. Endlich führte W. von Roggendorf 8000 Deutsche herbei und befreite die bedrängte Stadt. Neue Lorbern errang er sich in der Schlacht bei Pavia. Ein Jahr darauf (1526) kämpfte er in Deutschland wider die aufrührerischen Bauern, die in der Nähe des Bodensees durch ihn eine blutige Niederlage erlitten. Nach dem Tode Ludwigs II. von Ungarn, der gegen die Türken bei Mohacz blieb (1526), trug Sittich durch seine Tapferkeit und Umsicht viel zur Befreiung und Beruhigung des Landes bei, im Dienste seines Herrn, des deutschen Königs Ferdinand, welcher jetzt auch König von Ungarn und Böhmen war. Hierauf zog er sich aus dem Geräusch des Lebens nach Bregenz zurück, wo er 1533 starb.

Wilibald Pirkheimer.

Wilibald Pirkheimer ist ein Mann, dessen Namen wir nicht hören können, ohne zugleich seines Freundes Albrecht Dürer zu gedenken, mit welchem er, solange derselbe lebte, unveränderlich treu in Leid und Freude zusammengestanden hat, wie wir aus den Berichten der Zeitgenossen, namentlich aber aus den vertraulichen venetianischen Briefen Dürers an Pirkheimer und aus des Letzteren Schreiben an Tscherte in Wien (S. A. Dürer) *) zur Genüge ersehen können. Pirkheimer,

*) S. Dürers Reliquien. Nürnb. Campe 1828. und Murr's Journ. Th. X.

der „ehrbare und weise Bürger zu Nürnberg" war ein launiger, zu feinem Scherz und heitrer Lebenslust stets aufgelegter Mann, dessen leicht erregbares Gemüth ebenso leicht empfänglich für alles Große und Schöne war. Schlicht, bieder und aufrichtig in Gesinnung und That offenbarte er als feiner Weltmann zugleich den edelsten und würdigsten Anstand. Er war ein Gelehrter im strengsten Sinne des Worts, der hebräischen, griechischen und lateinischen Sprache kundig und gründlich gebildet in allen Wissenschaften, über die er nicht blos gut zu sprechen, sondern auch gut zu schreiben verstand, überdies ein Mann, vielfach geübt und erfahren in allen Zweigen des höheren Geschäftslebens, von seiner Vaterstadt und dem Kaiser, der ihn hochschätzte, zu den wichtigsten Gesandtschaften verwendet, und mit den aufgeklärtesten, geistreichsten, gelehrtesten und angesehensten Männern seiner Zeit innigst befreundet, mithin einer der vollendetsten und glänzendsten Repräsentanten des damaligen Gelehrtenstandes, auf den nicht bloß Nürnberg, sondern Deutschland stolz sein darf.

W. Pirkheimer entstammte einem alten Nürnbergischen Patriziergeschlecht, bei welchem die Liebe zu wissenschaftlichen Beschäftigungen von jeher einheimisch war. Sein Vater Johann brachte es bei dem Senat zu Nürnberg dahin, daß daselbst ein öffentlicher Lehrer der Beredtsamkeit und Dichtkunst mit Gehalt angestellt wurde. Auch seine Schwestern Charitas und Clara liebten die altklassischen Sprachen, und noch besitzen wir von der Ersteren, welche im Kloster der heil. Clara Aebtissin war, eine Anzahl lateinischer Briefe an Celtes, ihren Lehrer, und andere gelehrte Männer über die ernstesten Gegenstände der Wissenschaft. Ebenso war seine Tochter in der lateinischen Sprache wohl erfahren. Geboren 1470 zu Eichstädt, hatte er im Dienst des dortigen Bischofs, der als einer der Vorsteher des schwäbischen Bundes gegen seine fehdelustigen Nachbarn stets gerüstet sein mußte, schon frühzeitig Gelegenheit, den Ritterdienst zu erlernen. Später schickte ihn sein Vater nach Italien, wo er sieben Jahre lang zu Padua und Pisa der Rechtskunde und dem Studium der alten Sprachen mit Eifer oblag. Nach seiner Rückkehr verheirathete er sich und erhielt die Anwartschaft auf eine Senatorstelle. Im J. 1499 übertrug ihm der Senat die Anführung der nürnbergischen Truppen in dem unglücklichen Kriege gegen die Schweizer, den er lateinisch beschrieben hat. *)

*) Am Ende des 1. Buchs finde ich einen interessanten Aufschluß über den Ur-

Die Soldaten verlachten ihn, wenn er mitten im Geräusch des Lagers mit einem Buch in der Hand erschien. In Kriegs- und Friedens-Zeiten wurde er seitdem mit Ehren und Würden überhäuft, von seiner Vaterstadt sowohl wie von Maximilian und Karl V., deren geheimer Rath er war. Was von Cato Censorius berichtet wird, daß er zugleich ein guter Feldherr, Rathsherr, Redner und Hausvater gewesen, dies gelte, sagt sein Biograph Rittershusen, mit gleichem, ja größerem Rechte auch von Pirkheimer. Er war ein Beschützer der Wissenschaften und der Gelehrten, sein Haus die Herberge und der Sammelplatz für die Gebildeten. Erasmus (**Opera Pirkheim. 1610. epist. 22.**) zählt ihn zu den Glücklichsten unter den Sterblichen und nennt ihn einen sehr seltnen Vogel, der eine ausgezeichnete Gelehrtenbildung mit dem äußeren Glanz irdischen Glücks und mit dem höchsten Grade von Leutseligkeit verbinde. Mit Erasmus, Cuspinian, Reuchlin, Melanchthon, Oekolampadius, Hutten, Cochleus und andern berühmten Männern war er durch brieflichen Verkehr verbunden. Als muthiger Streiter für religiöse und wissenschaftliche Aufklärung stand er dem Erasmus und Reuchlin würdig zur Seite. Seine Freundschaft mit Luther zog ihm weniger Feinde zu, als seine Theilnahme für Reuchlin, den er, wie manchen andern im Elende schmachtenden Gelehrten, auf die großmüthigste Weise unterstützte. „Der Pest bin ich entgangen", schreibt Reuchlin aus Ingolstadt, wohin er hatte flüchten müssen, an Pirkheimer, „dem Schwerte bin ich entgangen, möchte ich nun auch dem Hunger entgehen können!" Und in einem späteren Briefe nennt er ihn dann seinen Anker und seine wunderbare Hoffnung; an ihm sei alles großartig, alles heroisch, selbst sein Gemüth; er habe um Silber gebeten und Gold empfangen, er habe Pfaunfedern gewünscht und Schwanenfedern erhalten. Ein Mann von solchen Grundsätzen und solchem Ansehen mußte zur Aufnahme der Reformation viel beitragen.

Goldast hat 1610 seine Werke zu Frankfurt herausgegeben. Seine selbstständigen Schriften sind der Schweizerkrieg, das Lob des Po-

---

sprung der Landsknechte, der meine obige Erklärung ihres Namens rechtfertigt. Sie entstanden im Gegensatz zu den verhaßten söldnerischen Schweizern, welche lange Wurfspieße, zweischneidige Aexte und Schwerter trugen: quoad tandem ob Helvetiorum odium provincialium militum nomen, hoc est „Landtsknecht" emergere et celebre esse coepit".

dagra, eine Rechtfertigung der Maria Magdalena, eine Abhandlung über den Werth der alten Münzen, Gedichte und Briefe. Bedeutender der Zahl und Wirksamkeit nach waren seine lateinischen Uebersezzungen von griechischen Werken des Theophrast, Lucian, Plato, Plutarch, Ptolemäus, Xenophon und Gregor von Nazianz. Er schrieb ein elegantes Latein, aber sein Brief an Tscherte beweist, daß er sich auch in seiner Muttersprache nicht bloß gewandt und kräftig, sondern auch richtig auszudrücken wußte. Der geschriebene Entwurf zu dem Triumphwazen, welchen Dürer auf dem Rathhause zu Nürnberg malte, rührt von ihm her. Zuletzt zog er sich fast ganz von öffentlichen Geschäften zurück, um mit desto mehr Muße den Wissenschaften und seinen Freunden leben zu können. Nach einer Angabe in der Sammlung seiner Werke starb er im Januar 1531.

Jacobus Manlius.

Jacob Manlius aus Freiburg, beider Rechte Doctor, ist Maximilians I. Rath und Historiograph gewesen. Der Kaiser, welcher sich gern mit geschichtlichen, zumal genealogischen Forschungen beschäftigte, ließ denselben in Begleitung des Hofkaplans Ladislaus Sunthemius mit großen Kosten nicht allein Hoch- und Niederdeutschland, sondern auch Italien und Frankreich fünf Jahre lang bereisen, um alle Klöster, Stiftungen und Bibliotheken zu durchsuchen und von den aufgefundenen Chroniken, Stiftsbüchern, Grab- Wand- und Steinschriften sowie anderen Urkunden Einsicht und Abschrift zu nehmen. Manlius führte diesen Auftrag zur Zufriedenheit seines Herrn aus und stellte aus dem gesammelten Material eine Geschichte in zehn Büchern zusammen, an welcher der Kaiser so viel Vergnügen fand, daß er sich, wenn er krank war, daraus vorlesen ließ. Auch wurde Manlius auf Befehl des Kaisers durch Joh. Stabius zur Theilnahme an der Arbeit der Ehrenpforte gezogen, um über die Namen und Geschichten der kaiserlichen Vorfahren seine Meinung abzugeben.

Melchior Pfinzing.

Melchior Pfinzing, der sich in zweien dem Teuerdank beigefügten Schreiben an Karl V. als Verfasser dieses Gedichts nennt, wurde 1481 zu Nürnberg geboren und stammte aus einem alten angesehenen Ge-

schlechte, welches stets die ersten Aemter der Stadt bekleidet und die Gunst der Kaiser genossen hatte. Sein Vater Seyfried war Senator und Baumeister daselbst. Nach vollendeten Schuljahren begab er sich nach Wien und wurde hier durch Empfehlung des Kanzlers von Sternstein nach einiger Zeit Geheimschreiber des Kaisers, auf dessen Veranlassung er 1512 die Probstur an der St. Sebalduskirche in Nürnberg erhielt. Er kam 1513 nach Nürnberg. Zu seinem Umgang gehörte namentlich Pirkheimer. Bald jedoch ging er wieder nach Wien zum Kaiser, der ihn als Begleiter mit auf den kölnischen Reichstag nahm und zu seinem Rath ernannte. Auch verlieh er ihm das Decanat von St. Victor zu Mainz. Nicht minder geachtet war er bei Karl V., der in einem der Familie der Pfinzinge 1555 ertheilten Diplome seine Erfahrung, Gelehrsamkeit, Beredsamkeit, Treue und Gewandtheit in den wichtigsten Geschäften des Krieges und des Friedens nicht genug rühmen konnte. In Folge des Umsichgreifens der Reformation in Nürnberg legte er 1521 die dortige Probstur nieder, deren Geschäfte er auch in der Entfernung besorgt hatte, und ging nach Mainz, wo er 1535 starb und in der Kirche St. Viktor begraben wurde. — Er war ein Mann von stillem, gottesfürchtigen Charakter und scharfsinnigem, durch gelehrte Beschäftigungen gekräftigtem Geiste, dem der Kaiser es übertrug, die einzelnen von ihm selbst ausgearbeiteten Kapitel des Teuerdank nochmals zu überarbeiten und in ein Ganzes zu bringen, nachdem Treitzsauerwein, wie aus dem Titel des Wiener-Codex 149 erhellt, den ersten Theil, nämlich die Abenteuer des Fürwittig, bereits „mit schrift vnd gemál in ordnung gestellt" hatte. Pfinzing befeilte die Sprache, streute moralische Reflexionen ein, spann zu Anfang und Ende vieler Kapitel das Allegorische weiter aus und ordnete das Ganze. Mehrere Kapitel mögen ursprünglich auch ganz von ihm herrühren. In den Manuscripten treten mehr die Thatsachen hervor. Seb. Franck, überzeugt, daß dies allegorische Heldengedicht nichts enthalte, woran nicht etwas Wahres sey, hat in seiner T. Chronik von 76 Abenteuern die geschichtliche Veranlassung nachgewiesen. Es ist in diesem Gedichte, sagt er, die geschichtliche Wahrheit gleich einem Heiligthum in eine Monstranz gefaßt worden. Die Lust am Thatsächlichen und die Flucht vor aller poetischen Erhebung und Vertiefung erzeugte jene kleinliche, trockne Beschreibung und Ausmalung des Einzelnen, die wir im Teuerdank finden. Dadurch sowohl, wie durch den äußern Umstand, daß die Gedichte

nicht mehr, wie früher, gesprochen und gesungen, sondern geschrieben und gedruckt und nun mit erläuternden Bildern in Verbindung gebracht wurden, näherte sich die Poesie damals mehr der zeichnenden Kunst. Der Einfluß des Hofes verleugnet sich im Teuerdank nicht. Die Empfindung ist kalt, die Sprache rein und wohlgesetzt. Die 118 Holzschnitte rühren wahrscheinlich nur zum Theil von Schäufelein her. Noch ist der Ort vorhanden, wo Pfinzing den Teuerdank verfaßte. Es ist der Erker der von ihm erbauten Probstei am Sebalds Pfarrhof in Nürnberg.

Marx Treitzsauerwein.

Marx Treitzsauerwein von Ehrentreitz, Geheimschreiber und Kanzler Maximilians, erhielt 1514 durch Letzteren den Auftrag, den „Weißkunig" mit „schrifft vnd gemäl" in Ordnung zu bringen. So heißt ein in Prosa geschriebenes, auf geschichtliche Wahrheit gegründetes, für das Leben Maximilians, noch mehr aber für die Kenntniß der Bildung, Sitte und Kunst jener Zeit überaus wichtiges Gedichtwerk, das nach Form und Auffassung unserm heutigen Roman verwandt ist und die Erlebnisse Friedrichs III. und seines Sohnes Maximilians I. aus dem Zeitraume von 1450—1515 enthält. Zu Ende der an Karl V. gerichteten Vorrede heißt es: „So ist das puech in drey tail gestellt, der Erst tail wie der alt weiß Kunig mit sein Gemahl vermahlt worden ist vnd welchermassen Er vnd sein Gemahl die höchste kron zu Rom emphangen haben, der annder tail des Jungen weisen kunigs Jugendt von seiner lerung schicklichkeit erfarung vnd heirat, der trit tail von des Jungen weisen kunigs heerfeueren kriege vnd streiten." Diese Erziehungs-, Reichs- und Liebesgeschichte Maximilians hatte derselbe bereits 1512 in der Stille des einsamen Kabinets zum halben Theil vollendet, wahrscheinlich mit Beihülfe seines Geheimschreibers, dem er sie in die Feder dictirte und zuletzt überhaupt die weitere Ergänzung, Vollendung und Anordnung des Werkes übertrug. Aber es blieb unvollendet, da auch Treitzsauerwein, trotz aller Mühe, nicht im Stande war, sich aus der wüsten Unordnung der handschriftlichen Mittheilungen und aus der allegorischen Dunkelheit der Darstellung herauszufinden, über welche selbst der Kaiser nicht immer die nöthige Aufklärung zu geben vermochte. Alle eigentlichen Namen erscheinen unter allegorischer Bezeichnung: die Franzosen, Engländer, Ungarn, Spanier sind die

blaue, rothe, grüne, schwarze, die Bauern die braune Gesellschaft. Der Zweck ist auf dem Titel der Urschrift ausgesprochen, wo der Kaiser sitzend auf dem Throne erscheint, indem er dem vor ihm knieenden Geheimschreiber die Worte dictirt:

„Merk! weil wird von mir geschrieben,
Was Sachen und Krieg ich hab getrieben,
Darum schreib, wie ich itzo sag,
So kumt die recht Wahrheit an den Tag".

Das Manuscript wurde lange Zeit in dem reichen Bücherschatze auf dem Schlosse Ambras bei Innsbruck aufbewahrt, bis es durch den kais. Hofbibliothekar Lambeccius 1665 von dort in die k. k. Hofbibliothek nach Wien kam und endlich 1775 unter dem Titel: „Der Weiß Kunig. Eine Erzehlung von den Thaten Kaiser Maximilians des Ersten" herausgegeben wurde. Die 237 das Werk zierenden Holzschnitte mögen, bis auf wenige von Dürer und Schäufelein herrührende, sämmtlich von Burgmair componirt, aber nicht ebenso alle eigenhändig von ihm geschnitten sein, wie aus den scharfen und regelmäßigen, handwerklichen Schaffirungen vieler hervorgeht. An Ideenreichthum und Ausführung übertreffen sie die im Teuerdank.

Dem Marx Treitzsauerwein dictirte der Kaiser auch seinen Entwurf des Triumphzuges, und, wie wir aus Pirkheimer und aus Fugger (Ehrensp. S. 1121) wissen, auch unterbrechungsweise sein Leben in lateinischer Sprache. Er starb am 6. September 1527 und ist zu Neustadt in der Domkirche begraben.

3. Die Mummerei.

Der ernsteren Forderung geschichtlicher Wahrheit in Kostüm, Anordnung und Haltung des Einzelnen und Ganzen war durch die beiden Züge der Bürger und des Kaisers Genüge geleistet, und es kam daher jetzt nur noch darauf an, die ausschließlich heitere und phantastische Seite der geschichtlichen Erscheinung herauszukehren, um das Bild des Gesammtlebens jener Zeit zu vollenden. Namentlich ist es von Nürnberg bekannt, daß seine Bewohner wunderliche Mummereien, seltsam lustige Aufzüge und Narrenspiel jeder Art über die Massen liebten (S. Flögel Gesch. der kom. Lit. Bd. I. S. 382 u. sonst). Vor allem aber hatte der Kaiser sein Wohlgefallen an solchen Ergötzlichkei-

ten; ohne Maskerade ging keine nur irgend wichtige Festlichkeit bei ihm vorüber, und selbst in den Bildern seines Triumphzugs spielt die „gulden Mummerei", wie wir Alle wissen, eine sehr bedeutende Rolle. Die Mummerei durfte mithin um so weniger fehlen, als auch der freien dichterischen Phantasie bei diesem ebenso sinnreichen als anziehenden Abbilde geschichtlicher Wirklichkeit ihr gutes Recht widerfahren sollte.

Schon aus weiter Ferne verkünden die barocken, humoristisch-munteren Töne der Pfeifen und Hörner das Herannahen des heiteren Mummenschanzes. Peter von Altenhaus, der kaiserliche Mummereimeister, auf einem störrigen Esel reitend, eröffnet den lustigen Zug. Hinter ihm her wirbelt die buntscheckige Schaar der natürlichen Narren Gylyme, Pöck, Guggerillis, und der Schalksnarren Metterschi und Duweindel, tolles Possenspiel treibend und wie die Sonnenstäubchen in unaufhörlicher Bewegung zwischen dem Zuge hin und her fahrend: bald trippelnd, bald schleichend, bald springend, bald tanzend: ein seltsames, dummkluges Völkchen, das so recht geeignet ist, die sinnlich-komische Seite des menschlichen Lebens zu veranschaulichen.

Bekränzt und nur mit einem Bärenfell, quer über Schulter und Leib, bekleidet, schreitet hinter ihnen ein Thyrsusträger einher, der Anführer und Kapellmeister der gehörnten, in Bockshäute gehüllten Musikbande, die einen alterthümlichen Marsch, ein Meisterstück ihres Anführers, aufspielt. Die Musik ist wunderlich wie ihr Costüm und voll Widerspruch wie die ganze Erscheinung. Die Töne bewegen sich in den lustigsten Gegensätzen und in jenem raschen und kecken, aber doch harmonischen Wechsel der Höhen und Tiefen, welcher seine heitere, ja komische Wirkung auf das Gemüth des Hörers niemals verfehlt.

Von Gefangenen jeden Alters, Standes und Volkes, von Christen, Juden und Türken, Fürsten und Bettlern umringt, sehen wir jetzt den Triumphwagen der Venus an uns vorübergleiten. Die weltbeherrschende, jugendliche Göttin ruht, umgeben von lieblichen Amorenknaben, auf einem Rosenlager, leicht überschattet von Blumengewinden, die über ihr zur Laube sich wölben.

Mit Trauben umkränzt und phantastisch mit langen, von der Schulter herabwallenden, buntfarbigen Bändern geschmückt, folgt, den umlaubten Thyrsusstab in der Hand, der Führer des Bachuszu-

ges. Die fruchtbeladenen Kundschafter aus dem gelobten Lande des freudespendenden Gottes, leicht und fröhlich geschürzte Winzer, halb antik, halb mittelalterlich gekleidet und traubenbekränzt, bringen in Fässern und Krügen die schimmernden Früchte des Herbstes herbei. Zwei stämmige Winzer sind kaum im Stande, die riesenhafte Traube zu erschleppen, unter deren Last ihr knotiger Tragestock fast zusammenbricht. Die Traube des Josua und Caleb war ein Zwerg gegen diese, und doch verschwindet auch deren Größe in ein Nichts neben jener zweiten von ungeheurem Umfange, die nur durch eine besondere Vorrichtung des Tragewerks, mit Hilfe starker Baumstämme, durch vier Winzer von der Stelle bewegt werden kann. Ihnen reihen sich, unter dem schwerfälligen Vorausstritt des dickbäuchigen Silen, Schenken und Faunen an, Krüge, Becher und Thyrsusstäbe schwingend und die Wirkung weinseligen Uebermaßes in brüderlichen Umarmungen kund gebend: Winzer und Bauern ziehen den Wagen, auf welchem der tonnenreitende Gott unter einer Rebenlaube sitzt.

Von einem Führer geleitet sehen wir jetzt den Zug der Diana sich heranbewegen. Mit Kränzen und grünen Zweigen haben die Jäger ihre Jagdkappen und ungeheuren Hüfthörner umflochten und ihr malerisches Jagdkleid mit Ueberhängen von Iltisfellen oder von Eberzähnen und Rehpfoten geschmückt. Die Parforcejäger führen ihre folgsamen Hunde am Leitbande mit sich, die Gemsjäger haben ihre Schneereifen und Steigeisen nicht vergessen. Jagdknechte schleppen zu Zweien Rehböcke und Wildschweine mit versilberten Hauern, während hinter ihnen breitschultrige wilde Männer, mit rauhen Bären- und Tigerfellen behängt, trotzig einherschreiten, als Wanderstäbe große Waldbäume vor sich herstemmend, auf deren Aesten Vögel ihre Nester bauen: eine seltsame, wandernde Waldlust, wie sie der Göttin des Waldlebens gebührt. Wilde Männer ziehen den Wagen der Göttin, die, in langem, züchtigem Gewande, mit Pfeil und Bogen auf einem Baumstamm sitzt, umgeben von den Tropäen ihres Siegs, den Leichen der erlegten Thiere des Waldes, mit deren Köpfen der Wagen phantastisch bunt ausgeschmückt ist.

Zauberhaft lieblich ist das Bild, welches sich zuletzt vor unsern Augen entfaltet, ein Bild, so anmuthig und seltsam, als wäre es aus dem Wunderschacht der nordischen Mährchenwelt in die uns umgebende lebendige Wirklichkeit hereingezaubert. Es ist der Zug des

greisen **Bergkönigs**, der, das schneeweiße, lang herabwallende Haar mit hoher, zackiger Krone geschmückt und gehüllt in ein braunes, mit weißem Pelz verbrämtes Gewand, auf seinem dunkelfarbigen Felswagen sitzt, umgeben von stufengrabenden **Gnomen** und einem kleinen niedlichen **Kobold**, der als Bergknappe mit Grubenlicht und Hammer vor ihm steht. Hinter dem thronenden Könige ist der **Prägemeister** beschäftigt, Münzen zu prägen, die ein Drache in einen Kessel speit, aus welchem die beiden Pagen „**Gold**" und „**Silber**" dieselben herauslangen, um sie dem in Braun und Roth seltsam gekleideten Säckelmeister zu überreichen, der sie unter das umherstehende Volk auswirft. Die Erscheinung ist kein Traum. Das Gold hat sich freilich durch die prosaische Berührung mit der Welt in bloßes Kupfer verwandelt, aber das Silber und das Gepräge sind geblieben. Von Sternen umgeben erscheint auf der einen Seite das Künstlerwappen, auf der anderen die Inschrift: **Der Künstler Maskenzug. München 1840.**

Aber wer geht denn zuletzt so verlassen und einsam, dürftig und achselzuckend einher? Es ist der Narr **Gülichisch**, der dem verduzten Volke den leeren Beutel zeigt.

Umzug und Bankett.

Alle Logen des Theaters strahlten von dem leuchtenden Schmucke stattlich geputzter Herren und Damen; in den unteren Räumen des erweiterten Parterres wogte die neugierige Menge; durch ein Seil wurde sie in den angemessenen Schranken gehalten. Dreimal machten jene Züge die Runde durch den Saal, das dritte Mal unter Vorauszritt der Landsknechte und der beiden obersten Zugführer, welche bis dahin zur Aufrechthaltung der Ordnung hier und da vertheilt gewesen waren, und stellten sich zuletzt in der Mitte des Saales auf, um ein von **Felix von Schiller** gedichtetes und von dem Kapellmeister **Lachner** meisterlich componirtes Festlied *) zu singen, worauf dem Könige, als dem großmüthigen Pfleger und Beschützer der bildenden

*) Mit den übrigen Festgedichten gesammelt in den „Liedern und Festspielen für den Maskenzug der Künstler in München" von Schiller. Münch. Franz. Eine eben so sinnreiche als treue abbildliche Darstellung des Erlebten und Gesehenen haben wir von unserm trefflichen Neureuther zu erwarten.

Kunst, ein begeistertes Lebehoch gebracht wurde. Durch den Logensaal des Königs, wo die gesammte königliche Familie versammelt war, begab sich jetzt der Zug durch die von Neugierigen überfüllten Säle und Corridore der Residenz und durch die Arkaden des Hofgartens, über den von Pechflammen erleuchteten, aber leider durch einen unerwarteten Regenguß stark durchnäßten Platz am Bazar in den großen Saal des Odeons, wo Alles zum Bankett hergerichtet war.

Das Bild, welches sich hier jetzt vor unsern Augen entfaltete, bot einen durchaus neuen, eigenthümlichen und imposanten Anblick dar. Der Kaiser hatte mit A. Dürer, seinen Vertrauten und Günstlingen an einer besonderen Tafel im Halbrund des Saales Platz genommen. Hier speiste man von gediegenem Silber; Edelknaben warteten auf; Mundschenken credenzten aus goldnen Pokalen. Die übrigen Ritter und Patrizier mit dem prangenden Schmuck der Frauen und Jungfrauen füllten in stattlichen Reihen die Mitte des Saals, der greise Bergkönig, wie eine Gestalt der Niflunga=Saga, mitten unter ihnen; die Meistersänger und Zünfte, um Peter Vischer geschaart, nahmen weiterhin an der einen, die übermüthig fröhlichen Landsknechte an der anderen Seite Platz. In abgesonderten Zimmern wurden die Lehrbuben gespeist. Pauker und Trompeter blieben in ununterbrochener Thätigkeit, selbst, während Hans Sachs an den Kaiser eine Anrede hielt *), worauf ein Lebehoch und der hundertstimmige Gesang des von Stunz trefflich componirten Bankettliedes erfolgte, der die allgemeine Lust noch lebendiger anfachte und in die wildeste Gährung versetzte. In ungebundener Fröhlichkeit opferte jetzt Jeder, wie er eben konnte oder mochte, dem Gotte der Freude. Die einzelnen Abtheilungen sangen ihre Lieder. Dazwischen erklang der Schall der Champagnerpfröpfe; die Pagen „Gold" und „Silber" vertheilten die neugeprägten Münzen, und die Narren trieben an allen Orten und Enden ihr unsinniges Spiel. Auf einmal erscheint Kunz von der Rosen, auf dem Narrn der Eitelkeit reitend und vor sich her an einem langen Seile die ganze übrige Zunft der Narren leitend. Jedem hängt eine Tafel vom Rücken herab, auf der seine Eigenschaft verzeichnet steht. Unter komischen Geberden und Stellungen und mit vieler Anstrengung schleppen sie eine große Kugel herbei und bringen so bis zur Kaisertafel

*) „Hans Sachs in München 1840." (Von Dr. E. Förster.)

vor, wo sie sich unter komischen Bücklingen in Reihe und Glied stellen. Hier beginnt Kunz ein kurzweiliges Spiel: das Narrenschieben, wobei es nur dem Kaiser gelang, als einziger tadelloser Held mit der verhängnißvollen Kugel die als Kegel aufgestellten Narren des Leichtsinns, Hochmuthes und Neides, der Vielwisserei, Grobheit, Eitelkeit und des Wuchers zu Boden zu werfen. — Von jetzt an fühlte sich auch der Weiseste von der allgemeinen Thorheit mit fortgerissen. Wer hätte auch die Vernünftigen von den Narren scheiden wollen? Aber es war keine bestimmte Narrheit mehr, welche regierte, sondern eine bunte Mischung von allen sieben Narrheiten zusammengenommen, die sich bei den Einen zur Weinseligkeit, bei den Andern zur Tanzseligkeit verklärte. Der Kaiser eröffnete den Ball mit dem Fackeltanze, aber es wurde den Tanzenden schwer, sich zwischen den gedeckten Tafeln hindurch Bahn zu brechen, wo die seligen Götter des Olymps in vollen Zügen ihren Nektar schlürften. Das trinklustige Volk zog sich jedoch allmälig in die Ecken des Saals, in die Nebengemächer und abgelegenen Zimmer zurück. Singend machten die trotzig wilden Landsknechte zuweilen die Runde durch den Saal; aber die Edeldamen und Patrizierfrauen trieben unter der Verkleidung ihre natürliche Sprödigkeit oft so weit, daß sie Anstand nahmen, mit den Schuster- und Schmiedegesellen zu tanzen. Doch blieb jede Mißstimmung fern; die Abgewiesenen zogen sich mit desto größerem Wohlbehagen hinter ihre Champagnerflaschen zurück, wo der helle Schein der Morgensonne sie über ihren mittelalterlichen Träumen überraschte. Manchen ehrbaren nürnberger Patrizier und hochedlen kaiserlichen Ritter sah man jetzt Arm in Arm mit einem Zunftmeister oder Landsknecht aus den Pforten des Odeons über die Straße ziehen, neugierig angegafft von den Kindern dieses Jahrhunderts, welche draußen ihrem alltäglichen Geschäfte nachgingen. So endete der denkwürdige 17. Februar für die Künstler in München.

Wiederholung des Maskenzuges
am 2. März.

Am letzten Montage vor Fastnacht wurde der Maskenzug mit wenigen Veränderungen in der früheren Weise wiederholt. Das Theater war wo möglich noch voller als das erste Mal. Einen überaus prächtigen und eigenthümlichen Anblick gewährte es, als der Zug von

den Arkaden aus über den von Menschen überfüllten Platz am Bazar, trockner und bequemer als das erste Mal, zwischen den langen Reihen von Pechfeuern und Fackeln hin nach dem Odeon sich bewegte und die wehenden Standarten und Fahnen, die besiederten Barette, die leuchtenden Hermelinmäntel und Sammtröcke, die schimmernden Helme, Panzer und Spieße im flammenden Schein der Feuer wiederglänzten. Noch überschaulicher aber entfalteten sich die Züge, als sie in den leeren, weiten Räumen des großen Odeonsaales die Runde machten und dann hinter einander sich aufstellten, um das Lachnersche Lied im vollen Chore zu singen.

An diesem Tage fand kein gemeinsames Bankett statt. Besonders war es diesmal auf das Vergnügen des Tanzes abgesehen und zu dem Zweck eine größere Anzahl mittelalterlich-gesinnter Damen zu dem Feste zugezogen worden. Zwischendurch kamen einige plastisch-mimische und theatralische Scherze vor Kaiser und Volk zur Aufführung, zuerst: der Narr und die Kunst. Fünf Narren und ein wilder Mann bildeten das stumme, mimische Theaterpersonal, Kunz von der Rosen verdollmetschte ihre plastischen Darstellungen. So sahen wir die Gruppe des Laokoon, durch den wilden Mann und zwei Narren mit Hilfe von zwei ungeheuer großen Schlangen, den sterbenden Fechter durch den allerkleinsten aller lebenden Narren, die drei Grazien, durch die drei lieblichsten Narren, die nur aufzutreiben waren, und zuletzt den Tod der Niobiden durch das gesammte Narrenpersonal dargestellt. Zuletzt bat Kunz, der Hofnarr, der sich für den Erfinder dieser Gruppen ausgab, den Kaiser, ihn zum Hofkünstler zu ernennen. Daran schloß sich etwas später ein Kampfgespräch zwischen den Jägern der Diana und den Winzern des Bacchus, der sich natürlicherweise friedlich mit einem gemeinsamen Gesange zum Preise des Weins und einem extemporirten Trinkgelage endigte. Der bewegliche und Alles belebende Kunz von der Rosen war heute bei besonders guter Laune und trieb allerlei Possen mit seinem Vetter, dem zwergigen Schalksnarren Duweindel, der mit dem langen Zipfel seiner Narrenkappe ganz besonders possierliche Diener zu machen wußte. Aber auch die Landsknechte improvisirten nach ihrer Weise ein lustiges Zwischenspiel, indem sie dem kleinen Bergknappen des Bergkönigs ein riesenhaftes, besiedertes Barrett aufsetzten, ihn zu ihrem Fahnenträger und Vorsänger erkoren und nun, unter seinem Vorauştritt, begleitet von den sonderbaren Tönen einer

Trommel und Pfeife, allerlei kriegerische Märsche und Trinkübungen ausführten.

Die Sonne stand hoch, als der noch Achtung gebietende Rest des Zuges vom Odeon über den Maximiliansplatz nach dem englischen Kaffeehause zog. Die Pracht der Farben und die charakteristische Formenschönheit der Costüme trat im Glanz der hellen Morgensonne erst recht ans Licht: Einer staunte darob den Andern an. Zu Wagen und zu Pferde begab man sich dann, noch im Costüm, auf die Menterschwaig. Leiterwägen, mit Kränzen und Tannenreisern geschmückt, brachten Abends von dort die jubelnden, singenden Knappen, Landsknechte, Ritter und Bürger nach der Stadt zurück.

Auch die zweite Morgensonne traf noch nicht Alle als Schlummernde.

Auf diese Weise endete das Carneval der Künstler zu München im Jahre 1840.

Der Gegenwart lebensfroheste Jünger hatten sich so, schwelgend in historischen Erinnerungen und poetisch=künstlerischen Zauberbildern, auf eine kurze Zeit in die schöne Vergangenheit zurückgeträumt; aber noch lange werden die Lichtstrahlen dieses Traumes in den Herzen der Theilnehmenden nachzittern, und vielleicht noch späte Geschlechter von seiner wunderbaren Schönheit zu erzählen wissen.





